7-10

Cabinets-Bibliothek

der

Geschichte.

4692

7–10

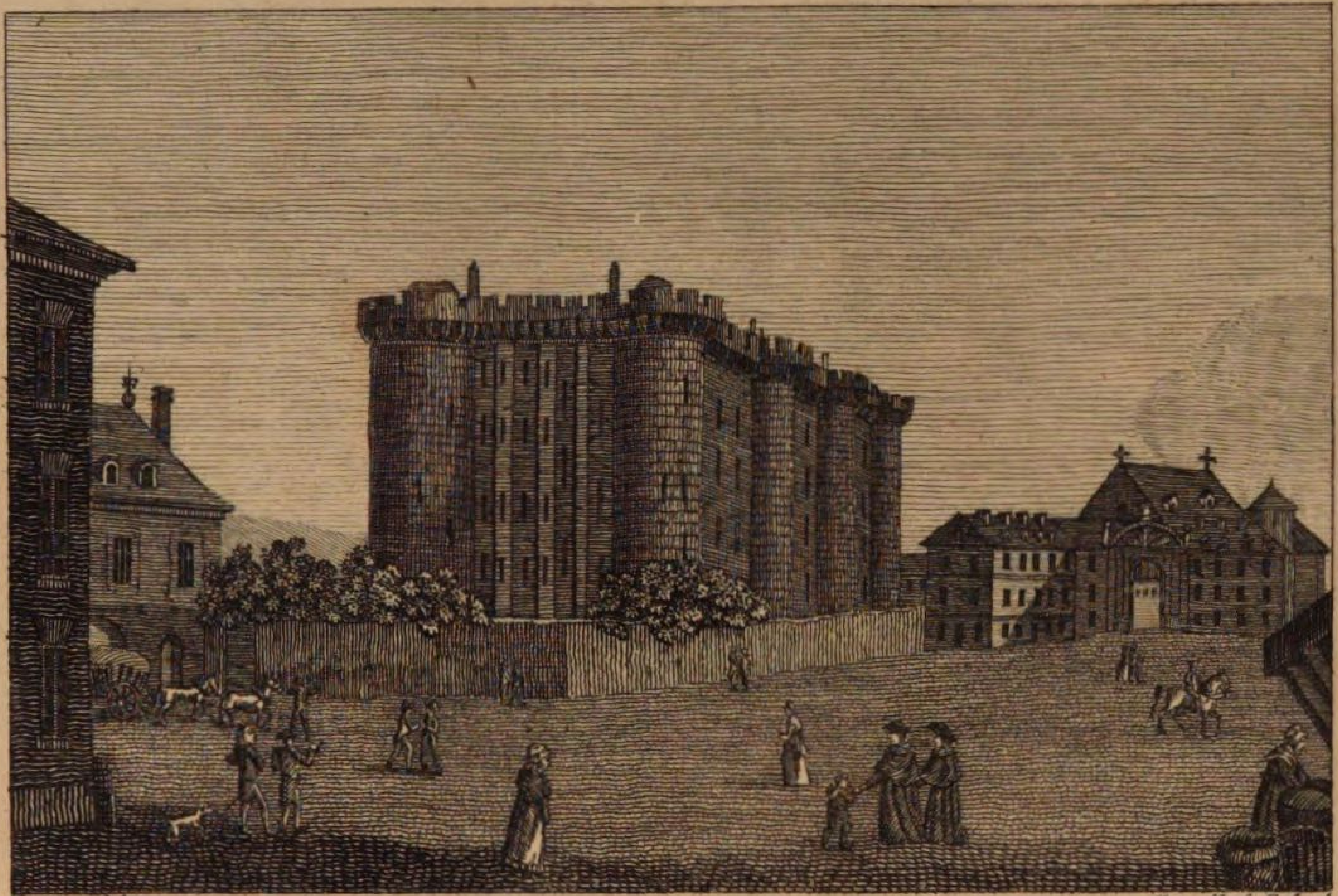
Cabinets=Bibliothek

der

Geschichte.

4602

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS



Civeton del. Franke sc. Erfurt.

BASTILLE.

Cabinets=Bibliothek
der
Geschichte;
oder:
Geschichte
der merkwürdigsten Staaten und Völker der Erde.

Herausgegeben
von
einem Vereine von Historikern,
unter
Mitwirkung und Leitung
von
GALLETTI,
H. Sächs. Hofrath, Historiographen und Prof. zu Gotha;
und redigirt
von
Dr. J. C. Hahn.

Dr. Haupt.

Siebenter Band.
Geschichte von Frankreich.

Gotha, 1827.
Hennings'sche Buchhandlung.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Geschichte

von

Frankreich

von

Joh. Heinr. Möller,
Secretär an der Herzogl. Bibliothek zu Gotha.

Dritter Band.

Cabinets = Ausgabe.

Gotha, 1827.
Hennings'sche Buchhandlung.

III. Neuere Geschichte Frankreichs.

6. Seitenlinie Bourbon.

Die Lage Frankreichs, bei dem Tode Heinrichs III. war die kläglichste, die man sich denken kann. Durch die Schwäche der Regierung war der Feudalgeist in seiner ganzen Stärke wieder erwacht, und Anarchie wüthete in allen Theilen des Reichs. Die Guisen strebten nach dem Throne, Condé suchte die Picardie, Mercoeur Bretagne, Bouillon Perigord, Mayenne Burgund zu erwerben; Marseille wollte die alte Republik Massilien wieder herstellen; mehrere protestantische Heere glaubten den protestantischen Theil Frankreichs in eine Republik verwandeln zu können, der Herzog von Mayenne bot die Krone dem Meistbietenden an, und Philipp II., die römische Curie und der Herzog von Savoyen, scheuten weder Kosten noch Mühe, das unglückliche, zerrissene Frankreich noch mehr zu erniedrigen. Die Pariser, vom spanischen Gelde geblendet, konnten ihre Freude über den Mord des Königs nicht laut genug äußern, und erklärten, daß sie keinen ketzerischen Fürsten auf dem Throne des heiligen Ludwig dulden würden, und dieser Erklärung, die so

schön, so christlich klang, traten eine Menge Personen bei, welche die Ligue, als Faction, verabscheuten. Am Ende vereinigte man sich, von Seiten der Ligue, dahin, den alten Kardinal Karl von Bourbon, der in der Gewalt seines Neffen, Heinrich IV., war, zum König auszurufen, und den Herzog von Mayenne zum Generalstatthalter des Reichs zu machen.

So schien Alles für Heinrich IV. verloren, und wäre es wohl auch gewesen, wenn er nicht so nahe der Hauptstadt war. Nur ein kleiner Theil der, am Hoflager Heinrichs III. befindlichen, Heere erkannte ihn unbedingt als König an, ein anderer Theil unter der Bedingung, daß er die katholische Religion schüzzen wolle; ein dritter Theil schwieg und Viele erklärten laut, daß sie einem ketzerischen, vom Papste für unfähig erklärten, Fürsten nie huldigen würden. Nicht ohne Mühe gelang es, die Schweizer zu gewinnen, um so wichtiger, als der Herzog von Epernon mit 7000 Mann das Heer verließ, und dadurch den König zwang, die Belagerung von Paris aufzuheben. Um die englischen Hilfstruppen zu erwarten, ging Heinrich in die Normandie und bezog ein Lager bei Dieppe, der Herzog von Mayenne, mit einem weit stärkern Heere, eilte ihm nach, um, wie er öffentlich bekannt machte, den Bearner zu fangen. Allein sein dreimal stärkeres Heer wurde gänzlich geschlagen bei dem Dorfe Arques (den 21. September 1589), Heinrich kam wieder zurück vor Paris, bemächtigte sich der Vorstädte, wurde aber, durch Mayenne's Ankunft, zum Abzuge bewogen, und zog sich nach Tours zurück.

1590 Indeß kam ein päſtlicher Legat in Paris an, der sich sogleich, anstatt nach dem Willen des Papstes (Six-

tus V.) partheilos zu bleiben, an die Ligue und die Anhänger Spaniens anschloß, und dadurch die Verwirrung nicht wenig vermehrte. Nachdem Heinrich den größten Theil der Normandie unterworfen hatte, zog er wieder gegen Paris und stieß, in der Diöces von Evreux, auf den Herzog von Mayenne. Bei Ivri kam es zu einer Schlacht (den 14. März 1590), in welcher Mayenne gänzlich geschlagen wurde, und von seinem 16 bis 17,000 Mann starken Heere kaum 4000 übrig behielt. Heinrich focht wie ein gemeiner Krieger; und bezeichnete den Soldaten seinen weißen Helmbusch, im Fall sie ihre Fahnen verlieren sollten, als Führer auf dem Wege der Ehre und des Ruhms. Ein rascher Schritt gegen die Hauptstadt hätte vielleicht den Krieg geendigt; aber Heinrich wollte Paris schonen und glaubte es durch Hunger in seine Gewalt zu bekommen (den 7. Mai 1590), gab aber dadurch den Empörern Zeit, sich wieder zu erholen und größeres Unglück zu bereiten.

Während Paris eingeschlossen wurde, starb der Schattenkönig Karl von Bourbon, 77 Jahr alt, und die Anhänger der Ligue kamen dadurch in keine geringe Verlegenheit; Philipp II. verlangte die Krone für seine Tochter, der Herzog von Lothringen für seinen Sohn. Indeß nahm das Elend in Paris immer mehr überhand; die Hausthiere waren bald verzehrt, Leichname, Brod aus zermalmten Knochen diente den Unglücklichen zur Nahrung, und ansteckende Krankheiten rafften Tausende hinweg. Die Geistlichkeit aber, an ihrer Spitze der Legat, begeisterten das Volk durch Reden und Prozessionen, die Spanier suchten es durch Geld und Austheilung von Lebensmitteln muthig zu erhalten, so daß, während des größten Elendes, Niemand von einer Ueber-

gabe zu sprechen wagte. Die Annäherung des Herzogs von Parma mit einem spanischen Heere, nöthigte den König die Belagerung von Paris aufzuheben.

In den meisten Provinzen wurde der Krieg mit gleicher Lebhaftigkeit geführt; der Herzog von Joyeuse und der Herzog von Mercoeur kämpften für die Ligue in Languedok und in Bretagne, der Herzog von Savoyen versuchte, sich der Dauphiné zu bemächtigen und die Provence zu erobern, nachdem der erste Anschlag durch Lesdiguières vereitelt worden war. Aber auch hier trat ihm derselbe Feldherr sieg-
1590 reich entgegen und entriß ihm, mit Grenoble, den größten Theil der schon eroberten Provinz. Papst Gregor XIV., der im Jahre 1590 den päpstlichen Thron bestieg, ließ sich von Abgeordneten der Sechzehner in Paris verleiten, durch mehrere sehr heftige Bullen gegen Heinrich IV., ihre Sache zu unterstüzzen, erbitterte aber dadurch alle rechtlich gesinnten Franzosen so, daß die Parlamente in Tours und Chalons jene Bullen zum Feuer verdammten und die Ergreifung des Nuntius, Landriano anordneten, während eine Versammlung von Prälaten zu Man-
1591 tes, dann zu Chartres, sie für nichtig erklärten. Indeß zog sich das Kriegsfeuer wieder in die Gegend von Paris; ein Versuch der Ligue auf Saint-Denis mißlingt, so wie ein Versuch Heinrichs IV. auf Paris, der dafür Chartres einnimmt.

Unterdeß zeigen sich Spaltungen in der Ligue selbst; es bildet sich eine dritte Parthei zu Gunsten des jungen Kardinals von Bourbon; die Sechzehner bemühen sich, dem jungen Herzog von Guise die Krone zuzuwenden, und schlagen in dieser Absicht eine Vermählung mit der Tochter Philipps II. vor, ver-

folgen dabei die Gegner dieses Anschlags mit größter Härte. Dadurch wird der Herzog von Mayenne erbittert, kehrt nach Paris zurück und läßt drei der wüthendsten Sechzehner aufhängen. Diese Uneinigkeit 1591
unter den Feinden des Königs konnte ihm nicht anders als nützlich seyn, die Unterstützungen aus England und Deutschland vermehrten seine Macht, so daß er die Belagerung von Rouen unternehmen konnte, wo Villars-Brancas commandirte. Die Tapferkeit der Besatzung und die Annäherung des Herzogs von Parma zwingen den König die Belagerung aufzuheben, List und Geistesgegenwart retten den Herzog von Parma, der vom Könige eingeschlossen worden war, und entreißen ihm den gewissen Sieg; der Herzog aber ist nicht zu bewegen, länger in Frankreich zu bleiben, er geht nach Flandern und beschließt da, noch in demselben Jahre, seine Laufbahn. 1592
Auch Heinrich IV. verlor in diesem Jahre einen tapfern General, Armand von Biron, welcher, obgleich eifriger Katholik, doch einer der ersten gewesen war, die Heinrich IV. anerkannt hatten.

Das Waffenglück war dem Herzog von Mayenne nicht günstig genug, er veranlaßte daher eine Versammlung der Generalstaaten zu Paris, um einen 1593
neuen König wählen zu lassen. Zwar erklärte Heinrich diese Versammlung für gesetzwidrig, verschmähte es aber nicht, sich nach den Rathschlägen seiner treuesten Minister, unter den Abgeordneten eine Parthei zu bilden, und dieß zu seinem großen Vortheil. Der spanische Gesandte, Herzog von Feria, schlug vor, die Tochter Philipps II., Isabelle, zur Königin zu erklären, und als dieser Vorschlag allgemein mißfiel, den Prinzen von Guise zum König zu wählen, wenn er

die Infantin heirathen werde, nach den frühern Absichten der Sechzehner. Dieß öffnete dem Herzog von Mayenne die Augen, und er unterstützte den Vorschlag, Abgeordnete der Stände zu einer Konferenz mit Abgeordneten des Königs nach Surène zu senden, aus alenKräften. Nicht wenig überraschte aber sowohl die Abgeordneten, als alle Anhänger der Ligue die Erklärung des Königs, daß er bereit sey, in den Schooß der katholischen Kirche zurückzukehren. Diese Erklärung verbreitete Verwirrung unter den Anhängern der Ligue und Spaniens, die nicht wenig vermehrt wurde durch die Einnahme von Dreux, mit reichen Vorräthen für Paris, und durch eine Erklärung des Pariser Parlamentes gegen die Anmaßungen des spanischen Hofes. Vergebens häufte der päpstliche Legat Schwierigkeiten auf Schwierigkeiten, um den Uebertritt Heinrichs zu hindern; die bei dem Könige befindlichen Prälaten setzten sich darüber hinaus, der König schwor den 25. Jul. 1593 die reformirte Lehre ab, beichtete und hörte die Messe zu Saint-Denis, nach dem einstimmigen Rathe seiner Minister, und eine große Menge Pariser waren Zeugen dieser Handlung, trotz des Verbotes, welches der Legat und der Herzog von Mayenne hatten ergehen lassen. Durch einen Waffenstillstand auf drei Monate, den Heinrich, obgleich im Vortheil, seinen Feinden zugestand, zeigte er, wie sehr ihm Ruhe und Friede am Herzen liege, durch Absendung einer Gesandtschaft an den Papst, wie sehr er eine Aussöhnung mit der Kirche wünsche, eine Amnestie für alle Anhänger der Ligue, welche zu ihm übergehen würden, wie gern er verzeihen und vergessen wolle. Auf diese Erklärung kehrte der Befehlshaber von Meaux, Vi-

tri, zu seiner Pflicht zurück und übergab die Stadt; Lyon, Orleans, Bourges und andere Städte folgten diesem Beispiele, in einigen Provinzen aber, beson- 1594
ders in Languedok und Bretagne, hatten die Liguisten noch die Oberhand und vertheidigten sich mit großer Hartnäckigkeit.

Noch war Heinrich nicht gesalbt, denn Rheims war in den Händen der Ligue; um aber dem Vorurtheile zu genügen, welches diese Ceremonie forderte, ließ er sich zu Chartres, durch den dortigen Erzbischof salben und krönen, und begab sich dann nach Saint-Denis, um der Hauptstadt recht nahe zu seyn. Hier fing man nun an, andere Gesinnungen zu hegen, und der Graf von Brissac, vom Herzog von Mayenne zum Befehlshaber von Paris ernannt, aber für Heinrich gewonnen, trug nicht wenig zu dieser Aenderung der Gesinnungen bei. Mit großen Besorgnissen verließ Mayenne Paris, um spanischen Truppen entgegen zu gehn, welche der Graf Ernst von Mansfeld ihm zuführen sollte; seine Abwesenheit benutzte Brissac, besetzte die wichtigsten Posten mit treuen Soldaten, benachrichtigte den König davon, der den 22. März 1594 in Paris einzog und nur den Widerstand eines kleinen Corps Spanier zu besiegen hatte. Eine unzählbare Volksmenge umgab ihn jauchzend auf seinem Zuge nach der Hauptkirche. „Man sieht wohl," sagte Heinrich, „daß dieses arme Volk tyrannisirt worden ist;" als er sich im Louvre sah, sagte er zum Kanzler: „Darf ich wohl glauben, daß ich hier bin? Jemehr ich nachdenke, desto weniger begreife ich es. Dieß Alles ist nicht Menschenwerk, sondern das Werk des Himmels." Der spanischen Besatzung unter dem Herzog von

Feria, gestattete er freien Abzug und sagte lächelnd, als sie an ihm vorüberzog: „Empfehlt mich euerem Herrn, aber kommt nie wieder zurück!" Ohne Widerspruch leisteten das Parlament und die religiösen Orden den Eid der Treue, nur die Kapuziner und Jesuiten weigerten sich, unter dem Vorwande, daß sie erst die Erlaubniß des Papstes bedürften. Wenige Tage darauf (d. 27. März) ergaben sich die Bastille und das Schloß von Vincennes; Rouen nebst anderen Städten folgte, nachdem man die Befehlshaber erkauft hatte, so daß Heinrich, als einer seiner Hofleute bemerkte, man habe dem Kaiser zurückgegeben, was des Kaisers war, mit Recht sagen konnte: Ventre - saint - gris! man hat es nicht zurückgegeben, sondern verkauft —" denn Brissac wurde Marschall von Frankreich, der Befehlshaber von Rouen, Villars - Brancas, Admiral, Gouverneur von Rouen und Havre, erhielt 12,000 Livres und eine Pension von 60,000 Livres u. s. f. Der Herzog von Guise unterwarf sich ebenfalls unter guten Bedingungen, nur der Herzog von Mayenne konnte sich nicht entschließen, die angebotene Verzeihung anzunehmen und hielt sich noch in der Picardie, verlor aber Laon, nach einem ziemlich hartnäckigen Widerstande.

So hatte sich plötzlich Alles zu Gunsten Heinrichs umgewandelt, und Frankreich durfte hoffen, bald wieder Ruhe zu genießen, da versuchte ein 19jähriger Jesuiten-Schüler, Jean Châtel, einen Königsmord, verwundete aber glücklicher Weise den König nur leicht in die Lippe (den 27. Decb. 1594.). Er erklärte zwar, zu diesem Verbrechen nicht aufgereizt worden zu seyn, zugleich aber auch, daß nach der

Lehre der Jesuiten der Mord eines Königs nicht nur erlaubt, sondern sogar verdienstlich sey, wenn er sich als Tyrann betrage, oder ketzerische Gesinnungen hege. Der Verbrecher wurde nach dem Urtheile des Parlaments hingerichtet und eine Untersuchung gegen die Jesuiten eingeleitet, die, wie schon bemerkt wurde, dem Könige den Eid der Treue verweigert hatten. Die Folge dieser Untersuchung war die Verbannung der Jesuiten, als Verderber der Jugend, als Feinde des Königs und des Staates; alle Parlamente traten diesem Urtheile bei, bis auf die zu Toulouse und Bordeaux.

Indeß dauerten die Feindseligkeiten mit Spanien fort, und Heinrich erklärte dem Könige Philipp förmlich den Krieg; zu gleicher Zeit bekriegte der Mar- 1595
schall von Biron den Herzog von Mayenne in Burgund, und Heinrich hatte das Glück, die dem Herzog zugesendeten spanischen Hilfstruppen, unter dem Konnetabel von Kastilien, vollkommen zu schlagen. Der Kampf war so ungleich, die Gefahr für Heinrich so groß, daß nur die Nothwendigkeit solche Kühnheit entschuldigen konnte; die Folgen des Sieges waren wichtig, denn die spanischen Hilfstruppen zogen sich eiligst zurück, und Burgund war für den König gerettet. Dagegen verlor er Cambrai und mehrere andere Städte wieder, die sich ihm schon unterworfen hatten.

Endlich kam auch die Nachricht von Heinrichs Aussöhnung mit dem Papste (den 15. Sept. 1595). Lange hatte Klemens VIII. gezaudert, dem Könige Absolution zu ertheilen; es geschah nur nach mehreren Demüthigungen der französischen Abgeordneten mit vielen Feierlichkeiten. Der Herzog von Mayenne,

der nun von Rom keine Unterstützung hoffen durfte, von Spanien vernachlässigt wurde, und sich vom Volke, der Unruhen müde, verlassen sah, bat um einen Waffenstillstand, während dessen er unterhan-
1596 delte. Durch den Frieden von Folembrai erhielt er drei Sicherheitsplätze und Heinrich übernahm alle Schulden, die er während des Kriegs gemacht hatte. Zu Monceaux hatte er eine Zusammenkunft mit dem Könige, der ihn, einen sehr starken Mann, so lange mit sich herumgehen ließ, bis er ganz in Schweiß und ohne Athem war, da nahm ihn Heinrich bei der Hand und sagte: „Mein Vetter, dieß sey die einzige Rache, die ich an euch nehme." Der Herzog von Joyeuse folgte Mayenne's Beispiele und verdiente sich dadurch den Marschallstab, nur der Herzog von Mercoeur widerstand noch in Bretagne und antwortete, als ein Parlamentsrath in Rennes ihn fragte, ob er es sich träumen lasse, Herzog von Bretagne zu werden? „Ich weiß nicht, ob es ein Traum ist, aber er dauert nun schon 10 Jahre." In welchem Zustande muß sich Frankreich befunden haben, welche Schwäche der Regierung, daß ein Statthalter sich 10 Jahre lang für unabhängig halten konnte! Noch mehr! Seit sieben Jahren tyrannisirten Charles Casaux und Ludwig von Aix die Stadt Marseille, ohne sich weder um den Herzog von Mayenne noch
1596 um den König zu kümmern; erst um diese Zeit gelang es einem Korsen, dem Könige die Stadt zu gewinnen, und Heinrich rief erfreut aus: „Erst jetzt bin ich König!" Die Provence aber wurde erst dann ganz unterworfen, nachdem es gelungen war, den Herzog von Epernon zu gewinnen.

Nicht so glücklich standen Heinrichs Angelegenheiten in der Picardie; die Spanier machten hier immer größere Fortschritte und eroberten Calais (1596 im Apr.) und Ardres, dagegen nahm Heinrich la Fère ein und schloß ein neues Bündniß mit England gegen Spanien. Neue Unglücksfälle, aber auch neues Glück bezeichnen das folgende Jahr; Amiens kömmt in 1597
die Gewalt der Spanier, wird ihnen aber auch wieder durch Biron entrissen, Lesdiguières schlägt den Herzog von Savoyen, und nur der Herzog von Merceour widersteht noch in Bretagne. Bald aber merkte dieser, daß der schöne Traum von der Oberherrschaft über diese Provinz zu zerrinnen beginne, als Heinrich sich entschloß, diese Provinz selbst zu unterwerfen. Ein Platz nach dem andern ergab sich dem Könige, und der Herzog hatte kein anderes Mittel, als um Frieden zu bitten; seine Schwiegermutter und seine Gemahlin gewannen die Mätresse des Königs, Gabrielle d'Estrées, durch das Versprechen ihrem legitimirten Sohne, César von Vendôme, die Tochter des Herzogs von Mercoeur, die reichste Erbin in Frankreich, zur Gemahlin zu geben; und durch dieses Mittel erhielt der Herzog so ehrenvolle Bedingungen, als er sie nur hätte wünschen können, wenn er volle Macht gehabt hätte. Dieser Vertrag war das Grab 1598
der Ligue; der Herzog selbst verließ Frankreich und zog gegen die Türken in Ungarn, wo er 1602 starb.

Kurz nach dem Abschlusse des Vertrags begab sich Heinrich nach Nantes, und gab hier das berühmte Edikt, durch welches den Protestanten freie Religionsübung und der Zutritt zu allen Ehrenstellen zugestanden wurde (den 10. Apr. 1598), und stellte dadurch den Frieden im Innern wieder her. Von

außen wurde er gesichert durch den Frieden von Vervins, mit Spanien; die Grafschaft Charolais blieb den Spaniern unter französischer Oberherrschaft, Calais, Ardres und die andern eroberten Städte wurden an Frankreich zurückgegeben (den 2. Mai 1598). Der Herzog von Savoyen versuchte noch Widerstand, jedoch nicht mit Glück.

Die langen Kriege hatten Alles erschöpft; eine Versammlung der Notabeln zu Rouen hatte zwar viel guten Willen gezeigt, aber wenig geleistet; nur erst dem Marquis von Rosni, nachmaligem Herzog von Sully, dem treuen Freunde Heinrichs, gelang es (seit dem Jahre 1599 Oberaufseher der Finanzen) Ordnung in die Verwaltung des Reichs zu bringen und, ohne zu große Bedrückung des Volkes, dem Könige die Mittel zu verschaffen, sein Ansehn zu erhalten; seine Klugheit, seine Einsicht, seine Redlichkeit retteten Frankreich, welches nun auch, nach mancherlei Unterhandlungen mit dem letzten Feinde,
1600 mit dem Herzog von Savoyen, Friede schloß. Während dieser Unterhandlungen wurde eine Trennung der Ehe des Konigs mit Margarethe von Valois eingeleitet, weil Heinrich die Absicht hatte, wie man behauptet, seine Mätresse, Gabrielle, zur Herzogin von Beaufort erhoben, zu heirathen. Allein sie starb
1599 plötzlich, wie man sagt, an Gift; Sullys Einfluß auf den König war Ursache, daß das Fräulein von Entragues, späterhin Marquise de Verneuil, eine stolze rachsüchtige Frau, die den König nach Gabrielles Tode ganz eingenommen hatte, nicht Königin wurde, sondern daß die früher schon vorgeschlagene Vermählung des Königs mit Maria von Médicis,

Tochter des Herzogs Franz von Florenz, vollzogen wurde. 1600

Heinrich glaubte nun die Früchte seiner Anstrengungen ruhig genießen zu können, aber er täuschte sich; mehrere angesehene Männer seiner Parthei, wie der Marschall von Bouillon, der Konnetabel Montmorenci, der Herzog von Montpensier, vor Allen aber der Herzog von Epernon und der Marschall von Biron, glaubten sich nicht genug belohnt und ließen sich in eine Verschwörung gegen den König ein, sich stützend auf Spaniens Versprechungen. Doch Frankreichs Genius wachte, die Verschwörung wurde entdeckt, Biron gefangen, und, als er die freundlichen Worte des Königs, der ihn liebte, mit Stolz und Anmaßung beantwortete, vom Parlamente verhört, das ihn zum Tode verurtheilte und in der Bastille hinrichten ließ. Seine Mitschuldigen, und unter ihnen selbst das Fräulein von Entragues, Heinrichs Mätresse, wurden nach kurzer Gefangenschaft begnadigt. Durch diesen Schlag wurde der, 1602
durch die langen Unruhen anmaßlich und unruhig gewordene Adel etwas behutsamer, wenn auch gleich nicht treuer, denn zwei Jahre darauf entdeckte man eine neue Verschwörung, in welche die schon erwähnte Mätresse des Königs wieder verwickelt war, die nun, zum Glück für Heinrichs Ruhe, ganz in Ungnade fiel.

Seit ihrer Vertreibung wendeten die Jesuiten alle ihnen zu Gebote stehenden Mittel an, ihre Zurückrufung zu bewirken; endlich gelang es ihnen, weil Heinrich meinte, es sey besser sie zu Freunden als zu Feinden zu haben, und ein, zu Rouen ausgefertigtes Edikt, sprach ihre Wiederherstellung in Frankreich 1603
aus. Lange weigerte sich das Parlament, dieses Edikt

zu registriren, aber umsonst; Heinrich fürchtete diese Mönche, und sagte zu seinem Freunde Sully, der ihm Vorstellungen machte: „Soll ich sie zur Verzweiflung bringen und beständig in der Besorgniß leben, vergiftet oder erdolcht zu werden? Lieber möchte ich schon todt seyn, denn ich meine wie Cäsar, der sanfteste Tod ist der unerwartete." Die Jesuiten wurden demnach wieder hergestellt, erhielten aber erst nach Heinrichs Tode die Erlaubniß, sich dem Unterrichte der Jugend zu widmen.

Des Königs Gefälligkeit gegen diese Klasse Menschen rettete ihn nicht, sein Tod war beschlossen. Längst schon bereitete er eine große Unternehmung vor, nach Sullys Behauptung eine Herstellung des Gleichgewichtes von Europa; schon standen zwei treffliche Armeen bereit und erwarteten den Befehl zum Aufbruch, nur die Königin sollte, ihrem Wunsche gemäß, noch gekrönt werden vor der Abreise des Königs. Dieß geschah den 13. Mai 1610 zu St. Denis. Den folgenden Tag wollte der König die Anstalten sehen, die man zum Empfange der Königin in Paris gemacht hatte, fuhr deshalb mit mehreren Herren durch die Straßen; in einer engen Straße wird sein Wagen durch eine Menge Fuhrwerk aufgehalten, der größte Theil seiner Bedienten verläßt ihn, um Platz zu machen, da springt ein Unbekannter in die Räder des Wagens, und bringt mit Blitzesschnelligkeit dem Könige zwei Messerstiche bei. „Ich bin verwundet," sind die letzten Worte des Königs, der 17 Mal den Dolchen seiner Feinde entronnen, beim 18ten Versuch unterlag. Der Mörder war Ravaillac; nur wenig weiß man von der gegen ihn einge-

leiteten Untersuchung und die Acten seines Prozesses sind verschwunden.

Heinrich war wohlgebildet, von mittlerer Größe und von Jugend auf zur Ertragung der größten Beschwerden abgehärtet; er war für seine Zeit sehr gebildet, in den Alten bewandert, und sehr geübt im Gebrauch seiner Muttersprache. Daher schätzte er auch Wissenschaften und Künste, verbesserte und vermehrte die Lehranstalten, und verschönerte Paris und die Provinzen mit ausgezeichneten Bauwerken. Für die Wohlfahrt seines Landes sorgte er durch Verbesserung der Rechtspflege, durch Einführung neuer Industriezweige, durch Unterstützung der schon vorhandenen. Die Landstraßen wurden verbessert, Flüsse schiffbar gemacht, Kanäle angelegt, eine ostindische Kompagnie errichtet und eine Kolonie in Kanada gegründet. Er gehörte zu den größten Feldherrn seiner Zeit, und scheute, aufgewachsen im Felde, keine Beschwerden, sein Muth und seine zuweilen übertriebene Kühnheit führten ihn oft in Gefahr, reizten aber zur Nacheiferung; übrigens führte er immer nur ungern Krieg, und verschaffte dem Volke die möglichste Erleichterung. Am meisten aber machte er sich um Frankreichs Wohl verdient, durch die Ordnung, die er durch seinen treuen Freund Sully in den Finanzen einführen ließ.

Dieser große Mann war fast von Jugend auf um Heinrich gewesen, in dessen Gefolge er sich auch während der Bartholomäus-Nacht befand. Nur durch ein Wunder entkam er zum Glück seines Königs und seines Vaterlandes. Schon früh zeichnete er sich aus als tapferer Soldat und kluger Feldherr, leistete mehr aber noch durch seinen klugen und rücksichtslosen Rath, am

meisten aber als Oberaufseher der Finanzen, auf welche er einen unbeschreiblichen Fleiß verwendete. Von Franz I. bis Heinrich IV. war die Verwirrung aufs Höchste gestiegen, die Schulden bis zu einer Summe von 330 Mill. Livres aufgewachsen, während die jährlichen Einkünfte nur 25 Mill. betrugen; dazu kam, daß Heinrich den vornehmsten Anhängern der Ligue fast 32 Mill. zahlte, um sie zu gewinnen, und daß fast alle königlichen Besitzungen verpfändet waren. Nur erst Sully brachte Licht in dieses Chaos, kräftig unterstützt von seinem Könige; denn als einst der Herzog von Epernon ihm drohte, sagte Heinrich: „Mein Freund, sollte er Sie fordern, so diene ich Ihnen als Secundant." Bei Heinrichs Tode waren dem Volke 20 Mill. Livres Rückstände erlassen, die Abgaben ansehnlich vermindert, und 135 Mill. Schulden bezahlt worden, dabei waren die Zeughäuser und Magazine gefüllt, die Festungen in gutem Zustande, und noch 41 Mill. im Schatze.

Dieß ist die Lichtseite eines Fürsten, der mit Recht der Große genannt zu werden verdient, der von den Franzosen mit Recht unter ihre trefflichsten Fürsten gerechnet wird. Sein Privatleben war dagegen nicht tadellos; zu große Liebe zum schönen Geschlecht und zum Spiel wären vielleicht späterhin selbst seinem Lande nachtheilig geworden, und sind es, in manchem Bezug, wirklich gewesen, da er diese Fehler nicht zu verbergen, oder ihren nachtheiligen Einfluß auf das Volk zu mindern suchte. Man könne ihm, so meinte er, schon etwas zu gute halten, wegen der Mühseligkeiten, die er von seiner frühesten Jugend an ertragen habe, da besonders auch die heilige Schrift nicht gebiete, ganz ohne Sünden und ohne Fehler zu seyn,

sondern sich nur nicht von ihnen beherrschen zu lassen. Heinrich war 56 Jahre alt, als er starb, und hatte 35 Jahre in Navarra und 21 Jahre als König von Frankreich regiert. Von seiner zweiten Gemahlin hatte er 2 Söhne, Ludwig, seinen Nachfolger, und Gaston, Herzog von Orleans.

Als Heinrich IV. starb, war Ludwig XIII. kaum erst 9 Jahre alt; der verstorbene König hatte nichts über eine Vormundschaft bestimmen können, daher riß sie die Königin an sich, mit Hülfe des Herzogs von Epernon, der mit französischen und schweizer Garden das Parlament zwang, die Königin zur Regentin zu erklären. So kam denn das Schicksal 1610
Frankreichs, das Heinrich IV. kaum gerettet hatte von den beständigen Angriffen der Feudalität und des Fanatismus, in die Hände einer fremden Frau, devot, ohne fromm zu seyn, ohne wahre Bildung und ohne Urtheil, die sich nur durch ihren Starrsinn, ihre Ergebenheit für die Jesuiten und den römischen Hof, auszeichnete. Sie that Alles, was ihre treulosen Rathgeber ihr riethen, unter denen der Jesuit, Pater Colton, der päpstliche Nuntius und Concini, ein Florentiner nebst dessen Frau, den meisten Einfluß hatten. Schon die ersten Schritte der Regentschaft zeigten, daß man das Gegentheil von dem, was Heinrich IV. gethan hatte, thun werde; der achtbare Sully wagte nicht, das Arsenal zu verlassen, in welches er sich eingeschlossen hatte, und er war glücklich genug, mit einer ehrenvollen Entlassung zu entkommen. Nur darin 1611
handelte man den Absichten Heinrichs gemäß, daß man an dem jülichschen Erbfolge-Streit Antheil nahm und 12,000 Mann zum Prinzen Moriz von Nassau stoßen ließ, die Jülich mit eroberten. Mit 1610

Spanien hingegen suchte man sich, ganz gegen die Ansichten der vorigen Regierung zu vereinigen, und gab dadurch den Protestanten eine nicht ungegründete Ursache zum Argwohn; auf einer Versammlung derselben zu Saumur wurden Deputirte ernannt, der Regentin Vorstellungen zu machen, welche sie dadurch befriedigte, daß sie ihnen die zugestandenen Sicherheits-
1611 plätze noch auf fünf Jahre überließ. Um aber nicht wieder zu ähnlichen Bewilligungen genöthigt zu werden, ver-
1612 bot die Regentschaft im folgenden Jahre alle ähnliche Versammlungen ohne ausdrückliche Erlaubniß des Königs, und wies die Deputirten einer Nationalbehörde, die zu Privas gehalten wurde, zurück.

Die Königin schien sich Katharinen von Medicis zum Muster genommen zu haben, indem sie ihre Herrschaft durch Theilung der Partheien zu befestigen suchte; dieß gelang ihr zwar, aber zu ihrem eigenen Nachtheil. Zuerst zeigten sich der Prinz von Condé, die Herzoge von Nevers und von Longueville unzufrieden, der Herzog von Vendôme suchte sich in seiner Statthalterschaft eine Parthei zu machen, und die Königin war gezwungen, ihnen, in dem Vertrage
1614 von Sainte-Menehould mancherlei Forderungen einzugestehen, und eine Versammlung der Stände zu versprechen. Zwar wurde der König, der indeß sein 14tes Jahr erreicht hatte, vom Parlamente für volljährig erklärt, aber die Regentschaft seiner Mutter dauerte fort, nicht allein wegen seiner Jugend und Unerfahrenheit, sondern auch wegen seiner schlechten Erziehung, die ihn für seine ganze Lebenszeit zum Sclaven seiner Lieblinge machte.

Kurz darauf wurde auch die versprochene Versammlung der Stände eröffnet, die vorletzte bis zu

unserer Zeit. Uneinig unter sich, hatten die Stände fast gar nichts erlangt, als sie im folgenden Jahre auseinander gingen. Zum erstenmale trat in 1615
dieser Versammlung ein Mann auf, den wir bald an Frankreichs Spitze sehen werden, dieß war der Bischof von Luçon, Armand Johann du Plessis, späterhin bekannt unter dem Namen des Kardinals von Richelieu; er überbrachte dem Könige die Forderungen des geistlichen Standes, und zeigte sich in der dabei gehaltenen Rede als eifriger Anhänger der Königin. Die Forderungen der Prinzen waren auf der Reichsversammlung so wenig beachtet worden, daß sie sich nun an das Parlament wendeten; der Hof aber nahm die Einmischung dieser Behörde so übel auf, daß selbst mehrere Prinzen erklärten, sie würden nicht im Parlamente erscheinen, nur der Prinz von Condé widersetzte sich, verlangte den Vorsitz im Staatsrathe und die Oberaufsicht über die Finanzen. Als diese Forderungen nicht zugestanden wurden, verließ er Paris, nachdem er ein sehr heftiges Manifest gegen den Staatsrath und besonders gegen Concini, jetzt Marschall von Ancre, hatte ergehen lassen, und wurde dafür sammt seinen Anhängern aller Vorrechte und Ehren, als Verbrecher der beleidigten Majestät, für verlustig erklärt. Um sich zu rächen, verband er sich, während der König seine Vermählung mit Anna von Oestreich in Bordeaux
feierte, mit den Protestanten, die er nie leiden mochte, 1615
und beging Feindseligkeiten, welche aber bald durch den Vertrag zu Loudun, obgleich auf sehr kurze Zeit,
gehemmt wurden. Neue Unruhen, von diesem Prinzen 1616
erregt, veranlaßten seine Gefangennehmung, die nicht wenig beitrug, die Unzufriedenheit mit der Re-

gentschaft oder, was einerlei ist, mit dem Marschall
von Ancre zu vermehren, der allgemein gehaßt wurde.
Der Marschall sah das Ungewitter nahen, das ihn zer-
schmettern sollte, und suchte sich auf alle Weise zu
schützen, doch vergebens; die Mißvergnügten fanden
in einem Lieblinge des Königs, Luynes, ein wirksa-
mes Werkzeug ihrer Rache. Mit Vorwissen des Kö-
nigs bildete sich eine Verschwörung gegen den Mar-
schall, und der Herr von Vitri wird mit der Aus-
führung eines Anschlags auf das Leben des Mar-
schalls beauftragt, den er, auf dem Wege zum Lou-
vre, mit Pistolenschüssen tödtet. „Großen Dank!"
rief der König aus einem Fenster des Palastes, „gro-
ßen Dank, von jetzt an bin ich König!" Die Königin
Mutter dagegen sah mit seinem Tode das Ende ih-
rer Herrschaft, und meinte selbst, sie dürfe jetzt an
keine andere Krone denken, als an die des Himmels.
Sie bat, sich zurückziehen zu dürfen, und wurde kurz
1617 darauf zu Blois als Gefangene bewacht. Die Wittwe
des Marschalls von Ancre wurde wenige Monate
nach dem Tode ihres Gatten hingerichtet; als man
sie fragte, durch welche Zauberei sie sich die Gunst
der Königin erworben habe, antwortete sie: „durch
keine, nur durch die Gewalt, welche starke Seelen
über schwache haben."

Durch dieses Ereigniß wurde plötzlich eine Reform
in der Staatsverwaltung bewirkt, und die alten Mi-
nister wieder herbeigezogen; allein Luynes, der an
des Marschalls Stelle trat, war nicht der Mann,
der im Stande war, das Staatsruder mit fester
Hand zu führen, und seine Herrschaft wurde bald
eben so lästig, als die des Marschalls von Ancre.
Der Herzog von Epernon zeigte zuerst seine Unzu-
frie-

friedenheit durch den Beistand, welchen er der Königin bei ihrer Flucht aus der Gefangenschaft zu Blois leistete, und durch den Schutz, den er ihr in Angoulême gewährte. Schon fürchtete man einen Bürger- 1619
krieg, als es nach mancherlei Unterhandlungen endlich dem Bischof von Luçon, der anfangs der Königin gefolgt, später aber, auf Luynes Betrieb, nach Avignon verwiesen worden war, gelang, einen Vergleich zwischen dem Könige und seiner Mutter zu bewirken, durch welchen der Königin das Gouvernement von Angers zugesichert wurde. Dadurch wurde nun Luynes bewogen, dem Prinzen von Condé die Freiheit zu verschaffen, um sich an ihm eine Stütze zu erwerben. Wie sehr er eine solche nöthig hatte, zeigten die Ereignisse des folgenden Jahres; aufge- 1620
regt durch die Gnadenbezeigungen, mit denen er überhäuft wurde (er erhielt das sehr große Vermögen des Marschalls von Ancre, wurde Herzog und Pair), verließen mehrere Prinzen den Hof, die Königin Mutter verband sich mit ihnen, und der König war genöthigt, Truppen gegen die Empörer zu führen. 1620
Der Herzog von Longueville in der Normandie und die Parthei der Königin Mutter in Anjou, wurden geschlagen und ein neuer Vertrag mit dieser und den unzufriedenen Prinzen abgeschlossen; der König benutzte die erkämpfte Ruhe, um Navarra und Béarn ganz mit der Krone zu vereinigen und den Katholiken in Béarn die Kirchengüter zurückgeben zu lassen, deren sich die Hugenotten bemächtigt hatten, legte aber dadurch den Grund zu einem Religionskrieg, der im folgenden Jahre ausbrach.

Die Protestanten nämlich, die ihre Rechte alle Augenblicke verletzt sahen, versammelten sich in Ro-

chelle gegen den Willen des Königs, welcher dadurch und durch Luynes, der kurz zuvor Konnetabel geworden war, bewogen wurde, die Waffen gegen sie
1621 zu ergreifen. Saint-Jean-d'Angely, tapfer vertheidigt vom Prinzen von Soubise, Bruder des Herzogs von Rohan, mußte sich dem Könige ergeben, in Berri führte der Prinz von Condé, in Guyenne der Herzog von Mayenne die königlichen Truppen an; am merkwürdigsten aber war die Belagerung von Montauban. Diese Belagerung dauerte drei Monate und kostete dem Könige 8000 Menschen, unter welchen der Herzog von Mayenne war, ohne daß der Platz, vom Marquis de la Force vertheidigt, zur Uebergabe gezwungen werden konnte. Der Konnetabel Luynes selbst starb an einem Fieber, welches er sich bei dieser Belagerung zugezogen hatte, 43 Jahre alt; er hatte in vier Jahren mehr Güter und Würden für sich und seine Familie erworben, als der Marschall von Ancre während seiner größten Gunst.

Die Königin Mutter trat nun wieder in den Staatsrath, und der Krieg gegen die Protestanten
1622 wurde mit großem Eifer fortgesetzt; nach einigen Vortheilen, welche die königlichen Truppen erworben hatten, wurde Montpellier belagert, und diese Belagerung, so wie der sehr mörderische Religionskrieg, durch einen Frieden beendigt. Nach demselben wurde das Edikt von Nantes bestätigt, Rochelle und Montauban den Protestanten als Sicherheitsplätze überlassen. In dieser Zeit erhielt Richelieu den Kardinals-Hut durch die Bemühungen der Königin Mutter, zu Lyon; nachdem er ihn vom Könige empfangen hatte, legte er ihn zu den Füßen seiner Gönne-

rin und versicherte, daß ihn dieser Purpur beständig erinnern werde an das Gelübde, welches er gethan, sein Blut in ihren Diensten zu vergießen. Wir werden bald sehn, wie er dieß Gelübde erfüllte.

Von jetzt an schwankte das Ministerium, und mit ihm auch die Angelegenheiten des Reichs; das Wichtigste was geschah, war die Verbindung Frankreichs mit Venedig und Savoyen, um den Spaniern das Veltliner Thal zu entreißen, das nach mancherlei Unterhandlungen in die Hände des Papstes gegeben 1623
wurde. Erst mit dem Eintritt des Kardinals Riche- 1624
lieu in den Staatsrath, zeigte die Regierung einen festern Willen, und von dieser Zeit beginnt die glänzende Epoche von Ludwigs XIII. Herrschaft; die Großen zu erniedrigen, die Protestanten außer Stand zu setzen, sich gegen die Regierung aufzulehnen, das Haus Oestreich zu schwächen, das waren die drei Punkte, die Richelieu nie aus den Augen verlor.

Die Stellung der Protestanten in Frankreich war in der That so, daß eine kräftige Regierung sie nicht in einer solchen sehen konnte; sie bildeten eine Masse unruhiger, immer bewaffneter, gegen die Krone nicht mit Unrecht mißtrauischer Staatsbürger, gesichert durch mehrere Festungen und immer bereit, sich an die Feinde des Staats anzuschließen, oder dem Ehrgeize Einzelner gegen den Hof zu dienen. Es geschah daher nichts, um im folgenden Jahre den Krieg mit 1625
ihnen zu vermeiden, den besonders der Herzog von Rohan und sein Bruder Soubise einige Zeit mit Glück für ihre Parthei führten. Der Graf von Rochefoucault und Thairas, unterstützt vom Herzog von Montmorency, erobern dagegen die Insel Rhé, bei Rochelle, und die königliche Flotte schlägt die der

Rocheller, trotz ihres tapfern Widerstandes. Vier königliche Schiffe ankerten, bei dieser Gelegenheit, das Admiralschiff der Rocheller; von der Besatzung selbst angezündet, flog dieses Schiff auf, und entzündete zugleich die vier königlichen Schiffe. Doch solche und ähnliche Heldenthaten konnten die Protestanten nicht retten, sie wurden genöthigt um Frieden zu bitten, der ihnen auch, unter sehr erträglichen Be-
1626 dingungen, zugestanden wurde. Mit Glück und Gewandtheit unterdrückte Richelieu, während des Friedens, eine sehr gefährliche Verschwörung, an deren Spitze der Bruder des Königs stand, den man gegen seinen Willen und gegen die Absicht mehrerer Großen, mit der einzigen Tochter und Erbin des Herzogs von Montpensier vermählen wollte. Der Marschall von Ornano wurde gefangen genommen und starb, vor seiner Verurtheilung, im Schlosse von Vincennes, der Graf von Chalais wurde enthauptet, der Kardinal erhielt zu seiner Sicherheit eine Garde, und der Bruder des Königs, Herzog von Anjou, willigte in die vorgeschlagene Vermählung, nachdem seine Appanage unter andern durch das Herzogthum Orleans, von welchem er sich von jetzt an nannte, vermehrt worden war.

Indessen hatten die Protestanten Englands Beistand gesucht und erhalten, denn der damalige Machthaber in England, der Herzog von Buckingham, haßte den Kardinal, und glaubte eine Gelegenheit gefunden zu haben, sich rächen zu können. Eine Flotte von 150 Schiffen landete auf der Insel Rhé, wurde
1627 aber vom Marschall von Schomberg geschlagen und die Belagerung von Rochelle unternommen. Der König, oder vielmehr Richelieu, der kurz vorher

General-Intendant des Handels und der Schifffahrt geworden war, leitete dies merkwürdige Unternehmen. Zu Lande wurde die Stadt durch Verschanzungen eingeschlossen, die französische Flotte war aber nicht stark genug, von der Seeseite ihr die Hilfe aus England abzuschneiden; man faßte daher den kühnen Entschluß den Kanal, der zum Hafen von Rochelle führt, durch einen Damm zu sperren. Mit Eifer wurde das Riesenwerk begonnen und ein Damm vollendet, der 500 Fuß lang, unten ohngefähr 36, oben 12 Fuß breit war und der Gewalt der Stürme trotzte; Batterien wurden zu seinem Schutze errichtet, eine Anzahl Galeeren an demselben angelegt, und die einzige Oeffnung, die man in der Mitte gelassen hatte, durch versenkte Schiffe gesperrt. Von zwei englischen Flotten, die nach einander erschienen, wagte keine einen ernsten Angriff, und Rochelle, das 1628
festeste Bollwerk der Protestanten, mußte sich, vom Hunger gezwungen, ergeben, nach einer Belagerung von beinahe 14 Monaten, die über 15,000 Menschen das Leben gekostet hatte. Alle Festungswerke wurden geschleift, die katholische Religion wieder eingeführt, aber auch den Protestanten ihre Religionsfreiheit gelassen und eine allgemeine Amnestie versprochen; die einrückenden königlichen Truppen hielten, auf Richelieu's Befehl, die strengste Mannszucht, und den Nothleidenden wurde schleunige Hilfe geleistet. Noch während der Belagerung von Rochelle verunglückte ein Plan des Herzogs von Rohan auf Montpellier; der Prinz von Condé, der die königlichen Truppen in Languedok anführte, nahm Pamiers weg und der Herzog von Montmorency mehrere Plätze in Nieder-Languedok; hätten nicht wichtige Angelegenheiten in

Italien die Aufmerksamkeit des Kardinals nach einer andern Seite hingezogen, so wären wahrscheinlich die Protestanten schon jetzt gänzlich zur Unterwerfung gezwungen worden, was nun erst im künftigen Jahre geschah. Uebrigens hatte Richelieu durch diese Unternehmungen, besonders aber durch die Eroberung von Rochelle, sein Ansehn so fest gegründet, daß alle Schmähschriften, mit denen der Kardinal bis jetzt überschüttet worden war, verstummten.

Nach einem kurzen Feldzuge nach Italien, um den Herzog von Nevers in den Besitz von Mantua zu setzen, welches ihm durch Erbschaft zugefallen
1629 war, wurde der Krieg gegen den Herzog von Rohan in Languedok mit neuem Eifer geführt, der sich bald genöthigt sah, um Gnade zu bitten. Er versprach, die Protestanten zur Schleifung der, von ihnen besetzten, Festungen und zur Unterwerfung zu bewegen, und erhielt dafür für sich und seine Anhänger völlige Losssprechung in Bezug auf die Vergangenheit, außerdem bekam er noch 100,000 Thaler, mußte aber aus dem Lande gehen. Nur Montauban wollte sich nicht fügen, wurde aber, bei der Annäherung eines Heeres unter Bassompierre, anderes Sinnes und unterwarf sich. Dieß war der letzte Religionskrieg, der in Frankreich geführt wurde; die Protestanten behielten ihre Religionsfreiheit und wurden, nachdem ihnen die Macht zu Empörungen genommen war, ruhige und fügsame Unterthanen, was sie bis jetzt, dieß läßt sich nicht läugnen, oft nicht gewesen waren. Richelieu selbst war gerade kein Eiferer für den Katholicismus, nicht grausam genug, um die Protestanten zu vertilgen, wie Philipp II., und zu klug, um sie zu verjagen; ihm war der Glaube gleich, aber er ver-

langte Gehorsam und zwar unbedingten Gehorsam. Nach seiner Zurückkunft nach Paris wurde er erster Minister und kurz darauf, als ein neuer Feldzug nach Italien nöthig wurde, Lieutenant-General mit unbeschränkter Macht.

Mit dem Kaiser und mit dem Könige von Spanien, welche dem Herzog von Nevers die Nachfolge in Mantua streitig machten, hatte sich nämlich der Herzog von Savoyen vereinigt; über ihn zog sich jetzt das drohende Ungewitter zusammen, dem er bald unterlag. Die Franzosen eroberten Pignerol, der 1630
König selbst, der späterhin nachkam, unterwarf sich fast ganz Savoyen: den Bemühungen des Secretärs des päpstlichen Botschafters, Julio Mazarini, gelang es einen Waffenstillstand und endlich einen Frieden zu vermitteln, durch welchen der Besitz von Mantua dem Herzog von Nevers gesichert wurde. 1630

In der Zwischenzeit war Ludwig in Lyon gefährlich krank geworden, und Richelieu's Feinde, die Königin Mutter an der Spitze, versuchten alle Mittel ihn zu stürzen, aber umsonst. Als der König wieder hergestellt war, empfing er den Kardinal zu Versailles mit allen Zeichen der Achtung und des Vertrauens, erzählte ihm die gegen ihn eingelaufenen Klagen selbst, rieth ihm aber, sich mit seiner Mutter auszusöhnen, die um so erbitterter auf ihn wurde, je größer das Vertrauen war, das ihm der König bewies. Die Königin Mutter haßte den Kardinal so, daß lange alle Versuche zu einer Aussöhnung vergeblich waren, daß sie selbst ihm gesagt haben soll: „Sie wolle sich lieber dem Teufel ergeben, als auf Rache verzichten;“ dennoch kam eine, wenn gleich nur scheinbare Ausgleichung zu Stande, die

aber nur bis zum nächsten Jahre dauerte. Der Herzog von Orleans, der den Kardinal nicht weniger haßte, hatte heimlich den Hof verlassen; der Kardinal wußte dem darüber erbitterten Könige den, wohl nicht ganz ungegründeten Verdacht beizubringen, als sey die Königin Mutter die Ursache, und ihre Ver-
1631 bannung vom Hofe wurde beschlossen. Mit List brachte man sie nach Compiegne, wo sie einige Zeit bewacht wurde, dann aber entfloh, anfangs in Brüssel, dann in London lebte, endlich in Köln in großer Dürftig-
1642 keit starb.

An der Königin Mutter verloren die unruhigen Großen einen mächtigen Anhalte-Punkt, und Richelieu konnte nun mit mehr Sicherheit auf ihre Unterdrückung denken. Zuerst wurde ein eigenes Gericht im Arsenale niedergesetzt, um die Anhänger der Königin Mutter und des Herzogs von Orleans mit unerbittlicher Strenge zu richten, und zugleich wurde der Herzog von Lothringen, welcher den Herzog von Orleans aufgenommen hatte, gezwungen, denselben zu entfernen, und die Stadt Marsal mit ihrem Gebiete auf drei Jahre abzutreten, als Pfand für die
1632 Erfüllung der ersten Bedingung. Der Herzog von Orleans begab sich nun zu seiner Mutter nach Brüssel, und bereitete sich vor zu einem Einfall in Frankreich, weil seine Umgebung ihm vorspiegelte, er werde überall Anhänger finden. An der Spitze von 2000 Spaniern durchzieht er Champagne und Burgund, um sich mit dem Herzog von Montmorency, dem Statthalter von Languedok, zu vereinigen, der sich, sammt den Ständen der Provinz, für ihn erklärt hatte; zu gleicher Zeit nimmt auch der Herzog von Lothringen seine Parthei wieder, wird

aber von neuem zur Unterwerfung gezwungen, und der König zieht nun selbst nach Languedok, um diese Provinz wieder zu unterwerfen. Das Treffen bei Castelnaudari giebt den Ausschlag. Der Herzog von 1632
Montmorency wird, mit Wunden bedeckt, gefangen und zu Toulouse hingerichtet, ohne der Bitten für seine Begnadigung zu achten; der Herzog von Orleans unterwirft sich, verläßt aber bald zum dritten Male das Reich, weil er erfuhr, daß man von seiner Vermählung mit der Schwester des Herzogs von Lothringen, Margarethe (er schloß sie heimlich im Jahre 1631), Nachricht erhalten habe, und begab sich nach Brüssel. Seine Anhänger und Rathgeber wurden nun streng verfolgt, mehrere ihrer Würden entsetzt, andere verbannt und noch andere hingerichtet. Diese Unruhen waren dem Kardinal nicht unlieb, denn sie gaben ihm Gelegenheit, die halsstarrigen Großen zu unterdrücken, was er denn auch mit unerbittlicher Strenge that; aber auch die Parlamente, die sich seinem oder des Königs Willen widersetzten, wurden streng bestraft. Das pariser Parlament z. B. hatte sich geweigert, eine Erklärung des Königs zu registriren, durch welche mehrere Anhänger des Herzogs von Orleans für Beleidiger der königlichen Majestät erklärt wurden; nach einem Beschluß des Staatsraths wurde das, am Tage der Weigerung geführte Protokoll vom Könige zerrissen, und dafür der gedachte Beschluß eingetragen. So 1631
und auf ähnliche Weise erreichte Richelieu das zweite Ziel, welches er sich beim Antritt seiner Verwaltung gesteckt hatte. Wie er das dritte, Demüthigung des Hauses Oestreich, zu erstreben suchte, ist jetzt noch zu zeigen übrig.

Der Religionskrieg in Deutschland gab dem Kar-
dinal die beste Veranlassung zur Erreichung seiner
1630 Zwecke gegen Oestreich; zwar war in Regensburg ein
Friede zwischen dem Kaiser und Frankreich zu Stande
gekommen, allein Richelieu beachtete ihn nicht, und
1631 schloß schon im folgenden Jahre einen Vertrag mit
Gustav Adolph, durch welchen er ihm 616,800 Livres
Subsidien für 30,000 Mann zu Fuß und 6000 Pferde
1632 zusicherte; im folgenden Jahre ging selbst ein fran-
zösisches Heer von 6000 Mann nach Deutschland,
und ein anderes Heer von 24,000 Mann zu Fuße
und 4000 zu Pferde, zog dem Churfürsten von Trier
1633 zu Hilfe. Der bei Lützen erfolgte Tod des schwedi-
schen Helden, zerriß die Verbindung Frankreichs mit
Schweden nicht; sie wurde noch enger geknüpft durch
den Marquis von Feuquieres und den schwedischen
Kanzler Oxenstierna, auf der Versammlung der
1633 protestantischen Stände zu Heilbronn. Des Kardi-
nals Zweck hierbei war hauptsächlich, das Haus Oest-
reich außer Stand zu setzen, den Herzog von Or-
leans zurückzuführen und den Herzog Karl von Loth-
ringen zu rächen. Es hatten sich neue Mißhelligkei-
ten mit dem Herzog Karl erhoben, über die Heirath
seiner Schwester mit dem Herzog von Orleans, die
Richelieu um jeden Preis getrennt wissen wollte;
das Herzogthum Bar wurde für verfallen erklärt,
weil der Herzog die Lehnspflicht nicht geleistet habe.
Herzog Karl konnte der Uebermacht nicht widerstehn,
legte die Regierung, zum Vortheil seines Bruders,
1634 des Kardinal Franz, nieder, und ging an den kaiser-
lichen Hof. Der neue Herzog war nicht glücklicher;
das pariser Parlament erklärte ihn des Hochverraths
schuldig und verdammte ihn zum Verluste aller sei-

ner Besitzungen, zugleich wurde auch die Heirath des Herzogs von Orleans für nichtig erklärt. Ein Versuch des Herzogs Karl, mit Hilfe kaiserlicher Truppen, sein Land wieder zu erobern, scheiterte 1635
durch die zweckmäßigen Anstalten, welche die französischen Feldherrn, unter denen sich Herzog Bernhard von Weimar auszeichnete, zur Vertheidigung des Landes trafen; nicht glücklicher lief eine andere Unternehmung dieses Prinzen in Burgund ab, wo er abermals vom Herzoge von Weimar zum Rückzuge gezwungen wurde. Erst unter Ludwig XIV. Regie- 1636
rung endigte sich diese Angelegenheit.

Der Herzog von Orleans, der diese Unruhen veranlaßt hatte, schwankte bald auf diese, bald auf jene Seite, je nachdem seine Günstlinge ihn da oder dorthin zogen. Nach der Trennung seiner Ehe verband er sich mit Spanien, verglich sich wieder mit dem 1634
Könige oder vielmehr mit Richelieu auf sehr nachtheilige Bedingungen, aber erst nach des Kardinals 1642
Tode kam eine wirkliche Aussöhnung zwischen ihm und dem Könige zu Stande. 1642

In Deutschland verloren die Schweden die Schlacht bei Nördlingen, die Franzosen die Festung Philipps- 1634
burg, welche ihnen die Schweden abgetreten hatten. 1635
Dieß aber schlug Richelieu's Muth nicht nieder; er schloß enge Bündnisse mit Holland, Savoyen und dem Herzog von Parma, um Spanien mit Nachdruck bekriegen zu können, und stellte eine Armee auf, wie sie Frankreich noch nie gesehen hatte.

Der Anfang dieses Krieges mit Spanien war sehr glücklich, die Franzosen siegten in der Schlacht bei Aveines, im Gebiete von Lüttich, zogen aber im 1635
folgenden Jahre, in der Picardie den Kürzern. Der

Grenzort la Capelle und die Stadt Corbie wurden von den Spaniern genommen. Paris war in der größten Gefahr, und Richelieu so außer sich, daß er das Ministerium niedergelegt haben würde, wenn seine treuen Rathgeber, der Kapuziner Pater Joseph und der Oberintendant Bouillon, ihn nicht zurückgehalten hätten. Der König begab sich mit seinem Minister nach Amiens, um bei der Belagerung von Corbie, durch den Grafen von Soissons und durch den Herzog von Orleans, in der Nähe zu seyn. Beide Prinzen waren tödtliche Feinde des Kardinals, nur durch Zufall entging er einer Verschwörung, die sie gegen ihn gemacht hatten, und Corbie
1637 wurde wieder erobert. Im folgenden Jahre wurden die Spanier ganz aus dieser Provinz vertrieben, und waren in den Niederlanden, gegen den Prinzen von Oranien und gegen die Franzosen, unter dem Kardinal la Valette, im Nachtheil, eben so in Roussillon, wo ihnen der Herzog von Holwin, später Marschall von Schomberg, tapfer widerstand, und sich dadurch den Marschallsstab erwarb. Keinen bessern Erfolg hatten die Anstrengungen der Spanier in Gascogne und Guyenne, so daß die Franzosen, unter Condé, es
1638 wagten, in Spanien selbst einzufallen; die Bidassoa wurde durchwatet, der Flecken Irum geplündert, le Passage eingenommen und Fuente-Rabia belagert. Ein vollkommener Seesieg, welchen die französische Flotte, unter dem Erzbischof von Bordeaux, Sourdis, erfocht, schien den Fall jener Festung nach sich ziehen zu müssen; allein Uneinigkeit unter den französischen Generalen machte, daß die Belagerung aufgehoben wurde und daß das französische Heer sich zurückziehen mußte. Auch in Italien waren die Franzosen in

dem folgenden Jahre nicht glücklich gegen die Spa- 1639
nier, und fast alle früher erfochtenen Vortheile gingen verloren; nur erst mit dem Tode des kriegliebenden, aber nicht sehr fähigen Kardinals la Valette, schien sich das Kriegsglück ändern zu wollen. Der Graf von Harcourt erhielt nun den Oberbefehl, ein sehr erfahrener General, der den spanischen Feldherrn Leganez und Thomas, Prinzen von Savoyen, vollkommen gewachsen war. Nach mehreren geringern Eroberungen und nach dem Entsatz der Festung 1640
Casale, beschloß er die Belagerung von Turin, eine der merkwürdigsten, die man sich denken kann. Die Stadt hatte Prinz Thomas im vorigen Jahre eingenommen, die Citadelle aber, in welcher französische Officiere commandirten, widerstand noch, und wurde von dem Prinzen Thomas förmlich belagert; ihn schloß nun Harcourt ein, und wurde seinerseits wieder von Leganez, mit einer sehr überlegenen Armee eingeschlossen. Die Tapferkeit und Geistesgegenwart des französischen Feldherrn überwand alle Schwierigkeiten; Mißhelligkeiten unter den feindlichen Feldherrn erleichterten ihm seine Unternehmungen, und Turin fiel, nach einer Belagerung von fünftehalb Monaten, in die Hände der Franzosen, unter denen sich besonders der Vicomte von Turenne, der später so berühmt wurde, auszeichnete. Um dieselbe Zeit kämpften die Franzosen auch in Flandern mit Glück gegen die Spanier, und nahmen Arras, bis jetzt für unüberwindlich gehalten. Nichts aber konnte für Richelieu erwünschter seyn, als eine Empörung in Katalonien, erregt durch Beeinträchtigung der Privilegien dieser Provinz, und auf alle Weise unterstützt 1641
von den Franzosen; zwar war der Erzbischof von

Bordeaux so glücklich, den Spaniern fünf Schiffe wegzunehmen, konnte aber die spanische Flotte nicht abhalten, Hilfe nach Tarragona zu bringen, welches die Franzosen unter la Mothe belagerten. Die Folge davon war, daß die Belagerung aufgehoben, die Armee aber sich zurückziehen mußte; der Erzbischof, der sich nicht gehörig rechtfertigen konnte, mußte den Oberbefehl über die Flotte niederlegen, und wurde nach Carpentras verwiesen. Zwar waren die Franzosen unter Condé glücklicher in Roussillon, aber sehr bedeutende Erfolge konnten sie nicht gewinnen; in den Niederlanden nahm der Marschall von la Meilleraie die Festung Aire, die aber die Spanier, noch in demselben Jahre, wieder eroberten, so daß den Franzosen nur unbedeutendere Orte, als Frucht ihres Feldzuges, blieben. Noch unglücklicher war das folgende Jahr für sie, der spanische General, Don Francisco Mello, schlug den Marschall von Gramont bei Honnecourt, wobei die Franzosen 2000 Mann an Todten, 1200 Mann an Gefangenen, die ganze Ar-
1642 tillerie und ihr Gepäck verloren, ohne daß jedoch die Spanier bedeutenden Vortheil von diesem Siege gezogen hätten. Glücklicher waren die Franzosen an den Grenzen von Spanien. Der König wollte sich den Kataloniern zeigen, die sich ihm unterworfen hatten, und verließ am Anfange des Jahres Paris in Begleitung des Kardinals, der aber krank in Narbonne zurückbleiben mußte, während der König nach Roussillon eilte, mehrere Plätze einnahm und Perpignan belagerte. Nach seiner Abreise setzten der Marschall von Schomberg und la Meilleraie die Belagerung der Stadt fort, und zwangen sie zur Uebergabe, und der Marschall la Mothe besiegte die Spanier unter Léganez in Katalonien.

In Italien endlich gewannen die Franzosen ein großes Uebergewicht durch einen, von dem Kardinal Mazarini mit der Herzogin von Savoyen und den Prinzen Thomas und Moriz geschlossenen Vertrag.

Während dieses Krieges mit Spanien, der, wie wir sahen, in den Niederlanden, in Italien und an den Grenzen von Spanien zu gleicher Zeit geführt wurde, waren die Anstrengungen der Franzosen in Deutschland gegen den Kaiser nicht geringer. Nach dem Verluste von Philippsburg konnten die französi- 1635
schen Truppen nur Mainz und Zweibrücken, von den Kaiserlichen unter Mansfeld und Gallas belagert, entsetzen, denn Mangel an Zufuhren zwang sie zum Rückzuge nach Lothringen. Im folgenden Jahre trat 1636
Herzog Bernhard von Weimar ganz in französische Dienste, und es gelang ihm und dem Kardinal la Valette den kaiserlichen General Gallas, der dem französischen Heere nach Lothringen gefolgt war, mit einem ansehnlichen Verluste über den Rhein zurückzudrängen. Die Kaiserlichen unterstützten nun den Herzog von Lothringen in Burgund, und drangen im Elsaß ein ohne bedeutende Erfolge, waren aber, im 1637
folgenden Jahre so glücklich, den Herzog von Wei- 1638
mar bei Rheinfelden zu schlagen; aber dieser große Feldherr rächte sich bald, und brachte der feindlichen Armee eine vollkommene Niederlage, in der Nähe desselben Orts, bei. Alle kaiserlichen Generale, unter ihnen Johann von Werth, der später gegen den General Horn, gefangen in der Schlacht bei Nördlingen, ausgewechselt ward, wurden entweder gefangen oder getödtet, Rheinfelden selbst mußte sich kurz nachher ergeben. Dasselbe Schicksal hatte Freiburg, und Breysach wurde belagert; die tapfere Besatzung

unter Reinacher widerstand fünf Monate, und hielt den größten Mangel aus; Alles geschah, was geschehen konnte, um die Stadt zu entsetzen, die kaiserlichen Generale Götz und Golz versuchten die Belagerten zu unterstützen, aber umsonst. Die Festung mußte sich ergeben, und mit ihr fiel das ganze Breisgau und mehrere Städte in Schwaben in die Hände der Franzosen. Hartnäckig weigerte sich Bernhard, die Festung Breysach den Franzosen zu überlassen, deren Uebergabe Richelieu eben so hartnäckig verlangte, der schnelle Tod des tapfern Herzogs machte allem Streit ein Ende; er starb den 18ten Jul. 1639, ohne Zweifel an Gift, erst 36 Jahr alt; ob Richelieu oder der kaiserliche Hof dieses Verbrechen veranlaßten, ist ungewiß. Die Armee des Herzogs ging ganz in die Hände der Franzosen über, und erhielt den Herzog von Longueville zum Feldherrn, der nun in die Pfalz eindrang, um sich mit dem schwedischen General Banner zu vereinigen, welcher, nach mehreren Siegen, in Böhmen eingefallen war. Diese
1640 Vereinigung kam auch wirklich im folgenden Jahre bei Erfurt zu Stande; da die kaiserliche Armee aber ein entscheidendes Treffen vermied, so zogen sich die Verbündeten nach Hessen und Franken. Ein An-
1641 schlag auf Regensburg, wo damals ein Reichstag gehalten wurde, mißlang, Mißtrauen trennte die verbundenen Schweden und Franzosen, die sich jedoch bald wieder vereinigten, und gegen die Kaiserlichen zogen, welche Wolfenbüttel entsetzen wollten. Unterwegs starb Banner zu Halberstadt, und nur mit Mühe gelang es dem französischen General, Grafen von Guébriant, die Armee zusammen zu halten, mit welcher er auch die kaiserlichen Generale, den Erz-

Herzog Leopold und Piccolomini, bei Wolfenbüttel schlug. Guébriant zog sich nun an den Rhein und vereinigte sich mit den hessischen Truppen, unter dem Generale Eberstein; durch diese Vereinigung war er 1642
stark genug geworden, die kaiserlichen Generale Lamboy und Mercy bei Kempten angreifen zu können. Ein glänzender Sieg über die Kaiserlichen, welche beide Generale verloren, zog den Verlust von Kempten, Neuß und andern Orten nach sich, und machte die Franzosen zu Meistern von Köln und Jülich.

Richelieu überlebte diese glücklichen Folgen seiner Anstrengungen nicht lange, der Tod überraschte ihn unter neuen Entwürfen den 4ten December 1642, in einem Alter von 58 Jahren. Kaum hat wohl ein *Minister mehr* geleistet, kaum hat wohl einer größere Hindernisse überwunden als Richelieu; Frankreich war nicht mehr in sich getrennt, die Hugenotten zum Gehorsam gebracht, die Großen des besten Theils ihrer Privilegien beraubt und gedemüthigt, das Haus Oestreich bedeutend geschwächt, die königliche Macht fast unbeschränkt. Aber durch welche Mittel! Einmal auf der Bahn zur Macht, beging er Verbrechen, um weiter vorzuschreiten, noch mehr aber um sich zu erhalten; er selbst sagte von sich: „Wenn ich meinen Entschluß genommen habe, muß ich zum Zweck gelangen; ich werfe nieder was mir in den Weg tritt, und bedecke endlich Alles mit meinem rothen Mantel." Er war undankbar gegen die Mutter des Königs, die ihn erhoben hatte, er verfolgte den Bruder des Königs, den Herzog von Orleans, weil Beide ihm hinderlich waren an der Erreichung seines Zweckes. Er war grausam gegen alle, die sich unzufrieden zeigten, oder die sich durch die

Mutter, die Gemahlin, den Bruder des Königs verleiten ließen, etwas gegen sein Ansehn zu unternehmen, und unterließ nicht, bei solchen Gelegenheiten seinen Privathaß zu befriedigen. Die letzte und zugleich die gefährlichste Verschwörung gegen den Kar-
1642 dinal kostete nicht allein ihrem Anstifter, Cinq-Mars, das Leben, auch de Thou, Sohn des berühmten Geschichtschreibers, der darum gewußt hatte, starb auf dem Blutgerüste, weil sich Richelieu durch eine Stelle über seinen Großonkel, Antoine du Plessis-Richelieu, in de Thou's, des Vaters, Geschichte beleidigt fühlte. „De Thou, der Vater," soll er gesagt haben, „hat meinen Namen in seine Geschichte verwebt, ich werde den seines Sohnes in die Meinige bringen." Der Herzog von Bouillon rettete sein Leben durch Abtretung der Herrschaft Sedan. Selbst der König wußte um diese Verschwörung seines Lieblings, Cinq-Mars, aber gleichgültig, wie immer, opferte er ihn der Rache des Ministers, gleichgültig sagte er um die Zeit seiner Hinrichtung: „In einer Stunde wird der Herr Oberstallmeister seine Zeit schlecht zubringen." Aus Ehrgeiz vereinigte er in sich die höchsten Würden des Staats und der Kirche; er war Bischof von Luçon und Kardinal, erster Minister, Generalissimus der Armeen, Oberintendant des Handels und des Seewesens, Herzog von Richelieu und Fronsac, Pair u. s. w. Ludwig XIII., obgleich von ihm unterjocht, mochte ihn nie wohl leiden, und ließ ihm dieß oft fühlen; als ihn der Kardinal einst des Abends begleitete, und beide an eine Thüre kamen, sagte Ludwig: „Treten Sie ein, Sie sind der Herr!" Richelieu aber, schnell gefaßt, nahm die Fackel des Pagen, der vorausging, und antwortete:

„Sire, ich werde Ew. Majestät nur gehorchen, indem ich die Stelle Ihres unterthänigsten Dieners einnehme." Kalt sagte der König, bei der Nachricht von seinem Tode: „Nun, ein großer Staatsmann ist todt!" Sein Vertrauter und einziger Freund war der Kapuziner Joseph, eigentlich Clerc du Tremblai, aus einem edlen Geschlechte, von welchem er eine so hohe Meinung hegte, daß er sagte: „Kein Gesandter, kein Minister kann diesen Kapuziner barbieren." Nach dem Tode desselben, 1638, klagte Richelieu, er habe in ihm seinen Trost, seine einzige Hilfe, seinen Vertrauten und Freund verloren.

Der Zustand Frankreichs, beim Tode des Kardinals, war zwar, dem Scheine nach, glänzend, aber nicht glücklich; es behauptete zwar eine der ersten Stellen unter den europäischen Mächten, aber es war erschöpft durch die drückenden Auflagen, welche die Erhaltung einer so zahlreichen Armee nöthig machte, und wobei der Kardinal selbst der Geistlichen nicht schonte. Die Auflagen waren, seit Heinrich IV., um 53 Millionen gewachsen, und dennoch waren, bei Richelieu's Tode, die Einkünfte dreier Jahre zum voraus verbraucht. Er selbst machte jährlich einen Aufwand von vier Millionen Livres, und hinterließ dennoch ein so ungeheueres Vermögen, daß man, wenn man sein Testament lies't, das Testament eines Königs zu lesen glaubt. Uebrigens that Richelieu, wenn auch aus zweideutigen Beweggründen, viel für die Wissenschaften und Künste. Er legte die jetzt so berühmte königliche Druckerei an, stiftete die französische Akademie, gründete den Pflanzengarten in Paris, ließ das Gebäude und die Kirche der Sorbonne wieder aufbauen, und das Palais-Royal errichten.

Er selbst war nicht ohne wissenschaftliche Bildung und schrieb mehrere Werke.

Ludwig XIII., obgleich sehr zufrieden, von einem lästigen Führer befreit zu seyn, folgte doch seinen Anordnungen, und nahm selbst den ihm von Richelieu anempfohlenen Mazarini, dem er die Kardinals-Würde verschaffte, in den Staatsrath auf. Er selbst folgte seinem Minister schon im folgenden Jahre, 1643 den 4ten Mai, in einem Alter von 42 Jahren, nach einer Regierung von 33 Jahren. Nach einer 20jährigen Unfruchtbarkeit hatte ihm seine Gemahlin, Anna von Oestreich, zwei Söhne geboren, Ludwig, der ihm folgte, und Philipp, Herzog von Orleans. So lange Richelieu lebte, spielte Ludwig eine sehr untergeordnete Rolle, oder war, wie man spottend von ihm sagte, der Diener dieses Prälaten, und zeichnete sich nur durch seine ausnehmende Gleichgültigkeit aus, mit welcher er alles, was ihm werth schien, aufopferte.

Ludwig XIV. war erst fünf Jahre alt, als sein Vater starb, der mit großer Sorgsamkeit eine Regentschaft angeordnet hatte, die nie ins Leben trat; denn Anna von Oestreich wurde vom Parlamente, ohne Einschränkung, zur Regentin erklärt, und Mazarini war der herrschende Günstling. Der Herzog von Orleans begnügte sich mit der Ehre, Generalstatthalter des Königs zu heißen, ohne Macht und Einfluß. Wir sehn also Frankreich schon wieder in den Händen der Ausländer, die es regierten, im Namen eines fünfjährigen Königs, aber ganz im Geiste der vorhergehenden Regierung, obgleich die Personen des Staatsraths geändert, und mit Anhängern der Machthaber besetzt wurden. Die angefan-

genen Kriege wurden daher auch mit gleicher Anstrengung fortgesetzt.

Nur wenig Tage nach Ludwigs XIII. Tode erfocht der Herzog von Enghien, später unter dem Namen des großen Condé berühmt, einen glänzenden Sieg über die Spanier bei Rocroi, an der Grenze von Champagne, welche Festung der spanische Feldherr Francisco de Mello belagerte, und in Folge 1643
dieses Sieges fiel Thionville. In Katalonien hielten sich die Franzosen gegen die Uebermacht der Spanier, welche der Großadmiral von Frankreich, Herzog von Brezé, in einigen Seetreffen schlug. Das folgende Jahr aber sah die Franzosen unglücklich in 1644
diesen Gegenden; der Entsatz von Lerida mißlang, so wie die Belagerung von Tarragona, und der französische Feldherr, la Mothe, hatte Mühe, den deshalb über ihn verhängten Verfolgungen zu entgehn. Glücklicher waren die Franzosen in den Niederlanden, unter Anführung des Herzogs von Orleans; Grävelingen fiel nach einer tapfern Vertheidigung, der Hafen Mardyk nebst andern Orten kam in ihre Hände. 1645
Die Grafen von Harcourt und du Plessis kämpften in Katalonien mit Glück, nur in Italien wurde der Krieg mit weniger Lebhaftigkeit zwar, doch nicht ohne günstige Erfolge für Frankreich fortgesetzt. Indessen war Mardyk wieder von den Spaniern weggenommen worden, fiel aber im folgenden Jahre von 1646
neuem in die Hände des Herzogs von Orleans, und der Herzog von Enghien endigte den Feldzug in den Niederlanden mit der wichtigen Eroberung von Dünkirchen. Nicht so glücklich war dieser Feldherr in Katalonien, wo er Lerida vergebens belagerte, und 1647
zum Rückzuge genöthigt wurde. Der Marschall von

Gossion setzte indeß mit Glück die Eroberungen in den Niederlanden fort, und nach dessen Tode Turenne, der bis jetzt die Feldzüge in Deutschland geleitet hatte.

Hier war der Krieg mit gleicher Lebhaftigkeit ge-
1644 führt worden, aber, vor Turennes Ankunft, nicht mit besonderem Glück, welches jedoch der Herzog
1645 von Enghien, durch die Schlacht bei Allersheim, wieder herzustellen suchte. Turenne eroberte nun Trier, vereinigte sich mit den Schweden, und zwang die Churfürsten von Bayern und Köln zu einem Neu-
1646 tralitäts-Vertrag, welchen der erstere bald wieder brach, aber dafür, nach der Schlacht bei Saßmans-
1648 hausen, durch die Verwüstung seines Landes, von den Schweden, unter Wrangel, und den Franzosen, unter Turenne hart bestraft wurde. Diese Erfolge und die Eroberungen der Schweden in Böhmen, führten zum westphälischen Frieden, zwischen Frankreich, Schweden und dem Reiche, dessen Einzelnheiten hier nicht erwähnt werden dürfen; nur so viel mag hier Platz finden, daß Frankreich die Oberhoheit über Metz, Toul und Verdun und über Pignerol, das Elsaß und Breysach erhielt. — Spanien hatte sich geweigert, jenem Frieden beizutreten, denn es war so glücklich gewesen, eine sehr gefährliche Empörung in Neapel, das sich unter Frankreichs Schutz begeben
1647 hatte, zu dämpfen, und hoffte den Verlust der Schlacht
1648 bei Lens in den Niederlanden und von Tortosa, während der bürgerlichen Unruhen, die in Frankreich begannen, wieder zu ersetzen.

Die langen Kriege unter Ludwig XIII., die so lebhaft fortgesetzt worden waren, machten immer neue Auflagen nöthig, und das Parlament, das sich

verschiedene Male weigerte, die dahin einschlagenden Gesetze zu registriren, wurde dazu gezwungen. Endlich wurden jedoch diese Auflagen gar zu drückend, die Klagen des Volks so laut, daß sich das Parlament zu Paris mit allen übrigen des Landes und den übrigen hohen Gerichtshöfen, der Rechnungs-Kammer, dem Steuerhofe und dem großen Rath, gegen die Regierung verband. Der Kardinal suchte das Un- 1468
gewitter durch die Entlassung des Oberintendanten der Finanzen, Emeri, zu beschwören, aber umsonst; die Regentin ließ nun den Präsidenten Potier und den Parlamentsrath Broussel, als die hitzigsten Gegner, verhaften, und brachte dadurch die Empörung zum Ausbruch. Das Volk eilte zu den Waffen, versperrte die Straßen, und zwang die Regentin die Verhafteten loszugeben; dadurch wurde zwar die äußere Ruhe wieder hergestellt, aber das Vertrauen zur Regierung war verloren; man verminderte die Abgaben um 12 Millionen, versprach, den ordentlichen Weg der Gerechtigkeitspflege nicht wieder zu überschreiten, die hohen Gerichtshöfe nicht wieder in ihren Geschäftskreisen zu beschränken, umsonst! das Vertrauen kehrte nicht wieder und die Unruhen begonnen bald von neuem, angefacht vom Koadjutor von Paris, Gondi, später Kardinal von Retz, einem Wüstling von 23 Jahren, schon früher die Seele einer Verschwörung gegen Richelieu, jetzt der Abgott des Volks, durch seine Ausfälle gegen die Regierung. Er war wohl der erste Bischof, der einen bürgerlichen Krieg erregte, ohne die Religion zum Vorwand zu nehmen, er war der Urheber der erwähnten Unruhen, zog das Parlament in seine Kabalen und riß das Volk zum Aufruhr hin; er

stellte sich an die Spitze der, dem Hofe feindseligen Parthei, Frondisten genannt, um das Vergnügen zu haben, Anführer einer Parthei zu seyn.

Der Hof, neuen Aufruhr fürchtend, floh in größ-
1649 ter Eile von Paris nach Saint-Germain-en-Laye, wo ihm die nöthigsten Lebensbedürfnisse fehlten; man war genöthigt, sich dem Prinzen von Condé in die Arme zu werfen, um die Pariser zur Unterwerfung zu zwingen, die ihrerseits zur Vertheidigung sich rüsteten, an ihrer Spitze, außer dem Koadjutor, Erzbischof von Korinth, der Herzog von Beaufort, wegen seiner Rohheit sehr beliebt beim Volke, und spottweise der König der Hallen genannt, der Prinz von Conti, der Herzog von Bouillon und Türenne. Als die königlichen Truppen nahten, versuchte ein Regiment, welches der Koadjutor geworben hatte, einen Ausfall, wurde aber geschlagen und in Paris mit Spott empfangen. Man nannte diese verunglückte Unternehmung: die erste Epistel an die Korinther, weil es die Korinther, oder die Truppen des Erzbischofs von Korinth waren, die den Ausfall unternahmen. Ueberhaupt wurde der Krieg mehr mit der Zunge und mit der Feder, als mit dem Degen geführt, und endigte bald mit einem Frieden und einer allgemeinen Amnestie, und der Hof kehrte wieder zurück.

Indeß hatten die Spanier in den Niederlanden und in Katalonien mehrere Vortheile erkämpft; Mazarini schickte daher den Grafen von Harcourt mit einer neuen Armee nach Flandern, der auch bald den Spaniern mit Glück widerstand. Dadurch aber wurde Condés Eifersucht rege, er grollte mit dem Hofe, der ihm einen andern General vorgezogen

hatte, und versuchte demselben neuen Verdruß zu bereiten. Diese Umtriebe waren bald verrathen, und die Regentin ließ die Prinzen von Condé und Conti samt dem Herzog von Longueville gefangen nehmen und nach Havre bringen; der Marschall von Tü- 1650
renne, ein ähnliches Schicksal fürchtend, ging zu den Spaniern über. Da man dieserhalb Unruhen in den Provinzen besorgte, begab sich der König in die Normandie, wo er mit großer Freude empfangen wurde und leicht die Unruhen, welche sich gezeigt hatten, dämpfte, dann nach Burgund und endlich nach Guyenne, das nach einigem Widerstande um Frieden bat. Allein der Sturm, der sich über dem Haupte des Kardinals zusammen zog, wurde täglich gefährlicher; der Herzog von Orleans verband sich mit den Unzufriedenen, man forderte so laut seine Entfernung, daß er für gut fand, Paris heimlich zu verlas-
sen. Er eilte zuerst nach Havre, um den Prinzen 1651
ihre Freiheit anzukündigen, darauf nach Sedan und endlich nach Köln. Das Volk empfing die Prinzen mit großem Jubel; das Parlament erließ einen Befehl, die Finanzverwaltung des Kardinals zu untersuchen, und untersagte Ausländern und selbst den französischen Kardinälen den Eintritt in den Staatsrath. Türenne, indeß zurückgekehrt, wurde ganz für den Hof gewonnen, und eine Hauptstütze der Parthei der Königin; Condé, bald unzufrieden mit der Königin, sammelte die Prinzen um sich; der Herzog von Orleans und der Koadjutor waren die Häupter der Frondisten.

Unter solchen Umständen war der König 14 Jahre alt geworden, und wurde nun für volljährig erklärt; es war Alles geschehen für die Ausbildung seines

Körpers, nicht so für die Bildung seines Geistes. Im 15ten Jahre konnte er kaum lesen, und behielt sein ganzes Leben hindurch einen großen Widerwillen gegen alle Lectüre. „Wozu das Lesen?“ sagte einst Ludwig zu dem geistreichen Marquis von Daugeau. „Das Lesen,“ antwortete dieser, „ist für meinen Geist das, was Ihre Rebhühner für meinen Magen sind.“ Der schon wieder unzufriedene Condé, zog sich nach Guyenne zurück, um einen neuen Bürgerkrieg vorzubereiten, und Conti that dieß in Berri, so daß der König sich entschloß, jene Provinzen selbst zum Gehorsam zurückzubringen. Da Mazarini Miene machte nach Frankreich zurückzukehren, setzte das Parlament einen Preis von 150,000 Livres auf seinen Kopf, und befahl den Verkauf seiner Meublen und seiner ausgezeichneten Bibliothek, um jene Summe aufzubringen. Allein der Kardinal kehrte dennoch
1652 zurück an den Hof, der in Poitiers sich aufhielt, ohne daß Jemand jenen Preis verdienen wollte, und nahm seinen Platz im Staatsrath wieder ein. Man beschloß nun, die Empörer mit Waffengewalt zu bändigen; der Marschall von Hocquincourt führte die königlichen Truppen mit Glück gegen sie, wurde aber von Condé bei Gien überrascht, und sowohl er als der Hof verdankten ihre Rettung nur Türenne's Klugheit und Tapferkeit. Condé eilte nun nach Paris und fing Unterhandlungen mit dem Hofe an: Türenne benutzte dagegen seine Abwesenheit, die zurückgelassene Armee des Prinzen anzugreifen, die bald so in die Enge getrieben wurde, daß Condé selbst zu ihrer Rettung herbei eilen mußte. Er suchte sie von Etampes nach Charenton zu führen, wurde aber von Türenne bei Paris eingeholt und nur dadurch

gerettet, daß ihm seine Anhänger die Thore der Stadt öffneten. Die Frondisten kannten nun keine Mäßigung mehr, und das Parlament erklärt den Herzog von Orleans zum General-Lieutenant des Königreichs. Neue Unterhandlungen mit dem Hofe beginnen, welcher sich endlich entschließt, Mazarini aufzuopfern; der Kardinal verläßt Frankreich zum zweiten Male, und geht wieder nach Sedan, der Prinz von Condé aber wirft sich in die Arme der Spanier, die ihn zum Generalissimus ihrer Armeen erklären, und der Koadjutor, seit kurzem Kardinal von Retz, wird als Gefangener nach Vincennes gebracht.

Sobald die Ruhe wieder hergestellt war, kehrte auch Mazarini zurück nach Paris, wo er mit großer 1653
Freude empfangen wurde, und ergriff die Zügel der Regierung wieder, die er auch behielt bis zu seinem Tode.

Diese Unruhen waren für die Spanier von großem Nutzen. Ein Theil von Katalonien fiel von der französischen Parthei ab, und in den Niederlanden wechselte das Glück; endlich aber fällt Barcellona, 1650
nach einer Belagerung von 15 Monaten, und Grävelingen nebst Dünkirchen gehen verloren; in Italien endlich erobern die Spanier Casale. Condé 1652
versuchte nun, während die unruhigen Provinzen unterworfen wurden, in Frankreich selbst einzudringen, um seine Parthei zu beleben, aber umsonst; sein ge- 1653
wohntes Glück hatte ihn verlassen; die einzige wichtige Eroberung, die er machte, war Rocroi. Noch unglücklicher war er im folgenden Jahre. Durch Ludwigs Salbung zu Rheims, suchte man die Anstal- 1654
ten zu einem neuen und wichtigern Feldzug zu ver-

bergen, der besonders bestimmt war, Stenai in den Niederlanden zu erobern, und Ludwig selbst beschloß in der Nähe, in Sedan, zu bleiben. Stenai hielt sich über einen Monat gegen Fabert, welcher die Belagerung leitete, während Türenne Arras, belagert von Condé, dem Erzherzog Leopold und Fuensaldagne, zu befreien suchte, was ihm auch, nach Stenai's Uebergabe, gelang; die Spanier erlitten eine förmliche Niederlage, und würden ganz aufgerieben worden seyn, wenn nicht Condé den Rest der Armee gerettet hätte. Die folgenden Feldzüge (1655 bis 57) wurden mit wechselndem Glücke geführt, und dienten mehr dazu, das Ansehn beider Feldherrn zu heben, als bleibende Erfolge zu gewinnen; der Feldzug von 1658 aber, war durchaus günstig für Frankreich. Türenne belagerte Dünkirchen, der Prinz von Condé und Don Juan von Oestreich wollten es entsetzen, erlitten aber eine völlige Niederlage, die Condé voraussagte. Er fragte nämlich den Herzog von York, später König von England, welcher sich beim Heere befand, ob er schon einer Schlacht beigewohnt habe; als dieser die Frage verneinte, erwiederte ihm Condé: „Nun wohl, in einer halben Stunde werden Sie eine Schlacht verlieren sehen." Es war freilich nicht schwer, bei der Ungeübtheit der spanischen Feldherrn und bei ihrer Langsamkeit, einen schlechten Erfolg vorauszusagen: die Folgen aber waren sehr übel für Spanien; Dünkirchen ging über, und wurde, einem frühern Vertrag zu Folge, den Engländern übergeben, eine Menge anderer Städte folgten diesem Beispiele. Während dieser Zeit wurde in Katalonien mit wechselndem Glücke gekämpft, nur ein Sieg der französischen Flotte, unter dem Herzog

von Vendôme, war von einiger Wichtigkeit; in Italien wurde der Krieg schläfrig geführt, aber der Feldzug vom Jahre 1658 sicherte ebenfalls den Franzosen das Uebergewicht. Diese glücklichen Erfolge der Franzosen, die Erschöpfung beider kriegführenden Mächte, beschleunigten den Frieden, der auf der Fasanen-Insel, im Flusse Bidassoa, durch Mazarini und Don Louis de Haro abgeschlossen wurde, und unter dem Namen des pyrenäischen Friedens bekannt ist (1659 den 7. Nov.). Frankreich erhielt die Grafschaft Roussillon, nebst Perpignan und Conflans, fast ganz Artois und mehrere Plätze in Flandern; Condé wurde begnadigt, der Herzog von Lothringen in einen Theil seiner Besitzungen wieder eingesetzt, und eine Heirath mit der Infantin Maria Theresie gestiftet, welche zuvor aber allen ihren Ansprüchen auf die spanische Monarchie entsagen mußte. 1655

Im folgenden Jahre wurde die Heirath zu St. 1660
Jean-de-Luz vollzogen, und Ludwig hielt einen sehr glänzenden Einzug in Paris. Mazarini überlebte sein letztes Werk nicht lange; er starb im Anfange des folgenden Jahres (1661 den 9. März), 59 Jahre alt. Er war aus einer edlen Familie in Piscina, in den Abruzzen, war sehr angenehm im Umgange, und verstand diejenigen zu gewinnen, welche er einnehmen wollte. Er war in Allem der Nacheiferer Richelieu's, aber fast in Allem von jenem verschieden; wo jener stolz, gewaltthätig, ungestüm war, suchte dieser mit Sanftmuth, Feinheit und Geduld zum Ziele zu gelangen; Richelieu war wirklich ein großer, Mazarini ein gewandter Minister. Die Finanzen verwaltete er nicht eben mit edler Uneigennützigkeit, denn er hinterließ ein Vermögen von 200

Millionen Livres, zusammengerafft durch Mittel, die nicht nur eines Ministers, sondern eines rechtlichen Mannes unwürdig waren, während der Hof oft Mangel litt. Ihm war ein erbitterter, aber schwacher Feind vorausgegangen, Gasto, Herzog von Or-
1660 leans; aus Schwäche und Leichtsinn ließ er sich zu jeder Parthei hinziehn, gab aber auch jede eben so schnell auf, und immer zu seiner eigenen Schande, und zum Nachtheil derer, welche ihn, oder die er beigezogen hatte. Ludwig XIII. hatte am Ende seines Lebens die so lange bestrittene Giltigkeit seiner Ehe mit Margarethe von Lothringen anerkannt, allein erst unter Ludwig XIV. kam diese Prinzessin nach Frankreich.

Mit Mazarini's Tod schließt sich die erste Periode von Ludwigs Regierung, denn ob er gleich schon 1651 für volljährig erklärt wurde, regierte doch der Kardinal bis zu seinem Tode fast unumschränkt fort, wie zu der Zeit der Minderjährigkeit. Nicht ohne Ungeduld litt es der König, von dem Mazarini selbst gesagt hatte: „Er hat den Stoff zu vier Königen und einem ehrlichen Manne in sich," und erklärte, nach dem Tode des Ministers, daß man sich künftig nur an ihn zu wenden habe. So wurden alle Hoffnungen zu Schanden, die sich Minister, Hofleute und Frauen gemacht hatten, den jungen 22jährigen König zu gängeln, und seit 60 Jahren zeigte ein König von Frankreich wieder den ernsten Willen, zu regieren. Er bestimmte jedem Minister die Gränzen seiner Gewalt, und ließ sich regelmäßig Rechenschaft ablegen; vor Allem suchte er die Finanzen in Ordnung zu bringen, und stellte den wackern Colbert, den ihm Mazarini empfohlen hatte, an die Spitze dieser Ver-

waltung. Eine Menge von Mißbräuchen in der Verwaltung der Provinzen, und ganz besonders im Heere, wurden abgestellt, ein Handelsvertrag mit den Niederlanden, ein Bündniß mit England geschlossen, und Dünkirchen, mit den davon abhängenden Orten, durch Kauf an Frankreich gebracht. 1662

Zuerst fühlte Papst Alexander VII. den Stolz des jungen, ruhmsüchtigen Monarchen. Der französische Gesandte in Rom, Herzog von Crequi, war beleidigt, mehrere seiner Diener von der korsischen Leibwache des Papstes verwundet, einige getödtet worden. Ludwig drang auf Genugthuung, und der hilflose heilige Vater war gezwungen, sie, so hart sie auch seyn mochte, zu leisten. Ein päpstlicher Legat kam nach Frankreich, um Abbitte zu thun, der Kardinal Imperiali, um sich, als damaliger Statthalter in Rom, zu entschuldigen; der Papst versprach nie wieder Korsen in seine Dienste zu nehmen, und dieses Versprechen wurde auf einer Schandsäule eingegraben, die man, der ehemaligen Hauptwache der Korsen gegenüber, aufrichtete. Frankreich befand 166
sich in einem Zustande der Ruhe, wie lange nicht; denn der Krieg mit dem Herzog von Lothringen, welcher diesem Fürsten Marsal kostete, die Hilfe, die 1663
Frankreich dem Kaiser gegen die Türken leistete, und dem Churfürsten von Mainz gegen die unruhigen Einwohner von Erfurt, so wie der Zug des Herzogs 1664
von Beaufort gegen Algier (1663 und 64), kommen kaum in Betracht. Sorgsam aber bereitete sich Ludwig vor, den nahen Tod Königs Philipps IV. von Spanien zu benutzen, um Ansprüche geltend zu machen, denen er vor wenig Jahren entsagt hatte; sorgsam unterhielt er den Zwiespalt zwischen England

und Holland, die ihm beide hinderlich seyn konnten,
1665 erklärte aber, gleich nach Philipps Tod, England
1666 den Krieg, ohne ihn ernstlich führen zu wollen.
1667 Schon im folgenden Jahre kam ein Frieden zu Breda,
zwischen Frankreich, England und Holland, zu Stande, und die Franzosen begannen die Feindseligkeiten in den Niederlanden mit einem Erfolge, der Vorbereitungen würdig, die Colbert und Louvois getroffen hatten.

Der König selbst stand an der Spitze eines Heeres von 35,000 Mann; unter ihm befehligte Türenne, 8000 Mann zogen gegen Dünkirchen und 4000 gegen Luxemburg; in drei Monaten war ein großer Theil der wichtigsten Städte in den Händen der Franzosen, der Graf von Marsin und der Prinz von Ligne geschlagen. Im Jahre 1668 wurde Burgund zum Kriegsschauplatz erwählt, und Condé befehligte unter dem Könige; der Erfolg des Feldzuges war dem vom vorigen Jahre ähnlich, so daß der spanische Hof an den Gouverneur schrieb: Der König hätte, statt selbst zu kommen, nur seine Bedienten zu schicken nöthig gehabt, um die Provinz in Besitz zu nehmen. Indessen hatte Holland, beunruhigt von den Fortschritten der Franzosen, die sogenannte Tripelallianz mit England und Schweden abgeschlossen, bestimmt, die Plane Ludwigs XIV. zu hindern. Wirklich war diese Vereinigung auch zum Theil Ursache, daß sich
1668 Ludwig zum Frieden von Aachen bequemte, durch welchen er die in Flandern gemachten Eroberungen behielt, dagegen aber die Franche-Comté an Spanien zurückgab. Zwar rühmte sich Papst Klemens IX., diesen Frieden vermittelt zu haben, in der That aber waren es die Holländer, deren Gesandter, Van-Beu-

ning, die Friedensbedingungen in St. Germain abschloß, um sie dann von den Gesandten in Aachen bestätigen zu lassen.

So waren Ludwigs Vergrößerungsplane für diesesmal gescheitert, und die Ruhe, freilich nur auf kurze Zeit, wieder hergestellt; denn Frankreichs Herrscher vergab den Holländern ihre Einmischung nicht, und bereitete sich zur Bestrafung vor. Um den Truppen Beschäftigung zu geben, schickte man den Venetianern eine Flotte und 7000 Mann als Hilfe gegen die Türken, welche Kandia seit zwei Jahren belagerten. „Man weiß nicht," sagt ein geistvoller französischer Schriftsteller, „ob es erstaunenswürdiger war, daß die Venetianer sich so lange vertheidigten, oder daß die Könige Europa's sie so lange ohne Hilfe ließen." Was würde er jetzt sagen? — Diese Hilfe war zu schwach; die Franzosen wurden gänzlich geschlagen und Kandia fiel. Mit Glück suchte Lud- 1669
wig England zu gewinnen, und ein Bündniß gegen Holland war die Frucht seiner Bemühungen; der 1670
Herzog von Lothringen war eines Einverständnisses mit Spanien verdächtig, wurde deshalb plötzlich in seinem Lande überfallen, dieses besetzt und er selbst entkam nur mit Mühe; der Bischof von Münster neigte sich zu Frankreich, der Bischof von Köln verband sich mit ihm, Schweden ließ sich zu einem Bündniß auf 10 Jahre mit Ludwig verleiten, und der Krieg gegen Holland wurde erklärt. 1672

An der Spitze von 100,000 Mann zog Ludwig an die Gränze der holländischen Republik; die berühmtesten Feldherrn der damaligen Zeit, Condé, Turenne und Luxemburg, führten die einzelnen Heeres-Abtheilungen; Holland stand fast allein, in sich

zerrissen durch Partheiungen, mit einer unverhältnißmäßig geringen Landmacht, angeführt von einem jungen, unerfahrenen Feldherrn, dem Prinzen Wilhelm von Oranien. Die Fortschritte der Franzosen waren reißend, in zwei Monaten waren eine Menge Städte in den Händen der Franzosen, so daß die Parthei der Brüder Cornelius und Johann de Witt, eifriger Republikaner, nur durch einen Frieden Holland retten zu können glaubte. Die Unterhandlungen beginnen, scheitern aber an dem Stolze Louvois; die kriegerisch gesinnte Parthei des Prinzen von Oranien behält die Oberhand, Cornelius und Johann de Witt fallen als Opfer der Volkswuth, der Prinz von Oranien wird zum Statthalter erklärt und der Krieg beginnt von neuem (1672 im Aug.). Neue Siege der Franzosen; Nimwegen fällt, Naërden und mehrere andere Städte werden erobert, selbst Amsterdam ist in Gefahr; nur die Oeffnung der Schleußen rettet diese Stadt, wie mehrere andere. Dieß war der Wendepunkt des Kampfes; der Churfürst von Brandenburg, der Kaiser und die deutschen Staaten mit Spanien, welches den Verlust seiner Niederlande befürchtet, verbinden sich mit Holland; England, zur See geschlagen von dem holländischen Admiral Ruyter, zeigt weniger Thätigkeit, und Ludwig, der in dem überschwemmten Lande nur Beschwerlichkeiten erwarten darf, eilt zurück und ergötzt sich an den Schmeicheleien der Franzosen.

1673 Türenne geht über den Rhein, dem Churfürsten von Brandenburg entgegen, schlägt ihn in Westphalen und zwingt ihn zum Frieden; zieht dann in das Elsaß, gegen den kaiserlichen General Montecuculi, der König selbst wohnt der Einnahme von Mastricht bei. Da aber Spanien den Krieg nun förmlich er-

klärt, der Kaiser aber ihn begonnen hatte, da drei Seegefechte der vereinigten französisch-englischen Flotte mit der holländischen zum Vortheil der letztern ausgefallen waren, sahen sich die Franzosen genöthigt, ihre Eroberungen in Holland aufzugeben, ehe noch die Denkmähler des Siegs in Frankreich vollendet waren. Die Frucht dieser Unternehmung war ein blutiger Krieg gegen Spanien, und das Reich mit Holland vereinigt, verlassen von England und den übrigen Bundesgenossen, Schweden ausgenommen, und der Haß der grausam bedrückten Holländer.

Der Haupt-Schauplatz des Krieges war nun die Franche-Comté; Besançon fiel und in sechs Wochen 1674
war der König Herr dieser Provinz. Türenne schlug den kaiserlichen General Caprara bei Sinsheim, überraschte, mitten im Winter (den 29. Dec.), den Prinzen von Bournonville bei Mühlhausen im Sundgau, schlägt ihn zum zweiten Male bei Türkheim (den 5. Jan. 1675), und zwingt dadurch die Reichs-Truppen, das Elsaß zu verlassen und über den Rhein zurückzukehren. Dieser ganze Feldzug, mit so großer Kunst, Kühnheit und — was besonders bemerkt zu werden verdient — gegen die wiederholten Befehle des Hofes unternommen und mit so großem Glücke geendigt, erwarb dem Feldherrn unsterblichen Ruhm, den er aber befleckte durch die entsetzlichen Grausamkeiten, welche er seinen Soldaten in der Pfalz erlaubte. Mit kaltem Blute sah' er das Land mit Feuer und Schwert verwüsten, über einen Theil vom Elsaß und Lothringen Verderben bringen, um dem Feinde alle Mittel zur Erhaltung zu entziehn. Der Prinz von Condé widerstand mit gleichem Muthe, mit gleichem Feldherrn-Talente, aber nicht mit gleichem Glücke

den Holländern und Spaniern in Flandern. Das Treffen bei Senef (den 11. August 1674) war auf beiden Seiten gleich mörderisch, aber nicht entscheidend; beide Heere, gleich geschwächt, unternahmen nichts von Wichtigkeit, und als der Prinz von Oranien durch die Belagerung von Oudenarde beweisen wollte, daß er gesiegt habe, bewies ihm Condé das Gegentheil dadurch, daß er ihn zwang, die Belagerung aufzuheben. In Roussillon war le Bret unglücklich gegen die Spanier und nur Schomberg, zur glücklichen Stunde angekommen, rettete die Armee.

Türenne machte indeß mit einem kleinen Heere immer mehr Fortschritte, aber er fand bald in Montecuculi, der nun die kaiserlichen Truppen befehligte, einen würdigen Gegner. Vier Monate folgten sich diese beiden großen Feldherrn, beobachteten gegenseitig ihre Märsche und Stellungen, suchten gegenseitig ihre Absichten zu errathen, wendeten List und Schnelligkeit an sie zu vereiteln; endlich schien der Zeitpunkt da, wo ein Treffen entscheiden sollte. Türenne untersuchte die Umgegend von Sasbach, auf welchem er neue Lorbeeren zu ernten hoffte, als eine feindliche Kugel ihn niederstreckte (den 27. Jul. 1675). Dieselbe Kugel riß dem Generallieutenant Saint-Hilaire einen Arm weg; sein Sohn warf sich weinend auf ihn, allein auf den gefallenen Feldherrn zeigend, sagte Saint-Hilaire: „Nicht mich, diesen großen Mann muß man beweinen.“ Gewiß! die beste Lobrede auf Türenne. Er wurde von den Soldaten und vom Volke beweint; selbst Ludwig ehrte sein Andenken dadurch, daß er seinen Resten einen Platz in Saint-Denis anwies, und ihm ein prächtiges Denkmahl setzen ließ; nur Louvois freute sich über

seinen Tod. Türenne war Kalvinist, trat, aber erst spät, zum Katholicismus über, und zeichnete sich, an der Spitze des Heeres, besonders durch seine kluge Besonnenheit aus. — Nach Türenne's Tode zog sich das französische Heer über den Rhein zurück, verfolgt von Montecuculi, der nun Hagenau belagerte, aber von Condé, der an Türenne's Stelle trat, zurückgedrängt, und über den Rhein zu gehn gezwungen wurde. Indeß belagerte ein anderes kaiserliches Heer, unter den Herzogen Georg Wilhelm und Ernst August von Braunschweig, Trier, der Marschall Crequi eilte zum Ersatze herbei, wurde aber bei der Konzer-Brücke völlig geschlagen, und Trier mußte sich, nach einer hartnäckigen Vertheidigung ergeben (den 6. Sept. 1675). Glücklicher war Schomberg in Katalonien, wo er den spanischen General, Herzog von Germain, schlug, Bellegarde und mehrere andere Städte wegnahm. — Mit dem Feldzuge von 1675, also mit Türenne, endigte auch der Prinz von Condé seine kriegerische Laufbahn, unzufrieden mit dem Könige, der seinem Sohne kein Kommando übertragen wollte. „Es war ein großes Schauspiel zu einer und derselben Zeit, in denselben Feldzügen zwei Männer zu sehn, die, nach dem allgemeinen Urtheil von ganz Europa, den größten Feldherrn der verflossenen Jahrhunderte glichen; bald getrennt an der Spitze verschiedener Heeres-Abtheilungen, bald vereint durch die Gleichheit ihrer Ansichten, und enger als es durch Befehle geschehen kann, welche der Untergebene von dem Obern empfängt, bald einander geradezu entgegengesetzt und sich gegenseitig aufregend zu neuer Thätigkeit und Wachsamkeit. — Welche Stellungen, welche Märsche, welche

Kühnheit, welche Vorsicht, welche Gefahren, welche Hilfsmittel! Sah' man je in zwei Menschen so viel gleiche Vorzüge bei so verschiedenem, um nicht zu sagen, so entgegengesetztem Charakter? Der Eine scheint nach tiefer Ueberlegung zu handeln, der Andere nach plötzlichen Eingebungen; dieser lebhafter, ohne daß ihn sein Feuer fortreißt; jener mit kälterem Aeußern, ohne jemals langsam zu seyn, kühner in Thaten als in Worten, bestimmt, entschlossen in seinem Innern, wenn selbst sein äußeres Benehmen verlegen scheint. Der Eine giebt, sobald er im Heere erscheint, eine hohe Idee von seiner Kraft und läßt etwas Außerordentliches erwarten; aber immer schreitet er regelmäßig vor, und gelangt stufenweise zu den erstaunlichen Erfolgen, mit denen er seine Laufbahn schließt: der Andere, wie ein Begeisterter, gleicht von dem ersten Treffen an, dem er beiwohnt, dem vollendetsten Minister. Der Eine, durch lebhafte, fortdauernde Anstrengung, erzwingt die Bewunderung des Menschengeschlechts und bringt den Neid zum Schweigen; der Andere strahlt einen solchen Glanz um sich, daß ihn Niemand anzugreifen wagt. Der Eine endlich erhebt sich durch die Tiefe seiner Geisteskraft, durch die unglaublichen Hilfsquellen seines Muthes, über die größten Gefahren, und weiß selbst die Treulosigkeit des Glückes zu benutzen; der Andere scheint durch seine hohe Geburt, durch seine erhabenen Gesinnungen, durch eine Art von wunderbarem, unerklärlichem Naturtrieb bestimmt, das Glück an seine Unternehmungen zu fesseln, das Schicksal zu zwingen." (Bossuet Leichenrede auf Condé.) — Condé starb 1680, gepeinigt vom Podagra und fast vergessen vom Hofe.

Obgleich Friedensunterhandlungen in Nimwegen begonnen hatten, wurde doch der Krieg gegen den 1676 Kaiser, Spanien und Holland fortgesetzt; der König selbst war mit seinem Bruder beim Heere, welches seit langer Zeit siegreich, durch die Gegenwart eines immer glücklichen Königs noch mehr angefeuert wurde. Der König nahm mehrere Festungen in den Niederlanden, der Herzog von Luxemburg und Crequi widerstanden mtt Glück dem Herzog Karl V. von Lothringen, und der Prinz von Oranien wurde gezwungen, die Belagerung von Mastricht und von Charleroi aufzugeben. Dieß waren aber nicht die einzigen Erfolge der französischen Waffen. Die Einwohner von Messina in Sicilien hatten sich empört und die Spanier, zu schwach die Insel zu schützen, ihren alten Feinden, den Holländern, die Vertheidigung derselben gegen die Franzosen, welche die Empörer unterstützten, aufgetragen; Vivonne und du Quesne greifen die holländische Flotte, unter Ruyter, bei Augusta an, Ruyter wird verwundet und stirbt wenige Tage darauf (den 12. März 1676); ein zweiter Angriff bei Palermo kostet den Holländern mehrere Schiffe, und sie wurden gezwungen, Messina seinem Schicksale zu überlassen. Der folgende Feldzug wird mit der 1677 Eroberung von Valenciennes eröffnet, Cambrai hat gleiches Schicksal (den 5. April); der Prinz von Oranien, der Saint-Omer, von den Franzosen, belagert, befreien will, wird vom Herzog von Orleans bei Cassel geschlagen, und die belagerte Stadt muß sich ergeben (den 20. April). Eben so unglücklich ist Karl von Lothringen, der Metz zu überraschen versucht, von Crequi aber über den Rhein zurückgedrängt wird; ein gleiches Schicksal hat Herzog Georg

von Eisenach, und Freiburg im Breisgau muß sich ergeben. Das Glück Ludwigs im Anfange des fol-
1678 genden Jahres, die Einnahme von Gent (d. 9. März) und von Ypres, beschleunigten den Frieden zwischen Holland und Frankreich, der zu Nimwegen den 10. August abgeschlossen wurde, und den Holländern Mastricht wieder verschaffte; Spanien folgte diesem Beispiele, trat die Franche-Comté ab, nebst Valenciennes, Cambrai, Ypres, Saint-Omer u. s. w., nur der Kaiser konnte sich nicht zum Frieden entschließen. Allein der unerwartete Ausgang des von Crequi mit vieler Umsicht und vielem Feuer geleiteten Feldzuges, die Schlacht bei Rheinfeld, die Herzog Karl verlor, die Einnahme und Zerstörung von Kehl (den 27. Jul. 1678), fortdauernde Unruhen endlich in Ungarn, bewogen auch den Kaiser zum Frieden, der den 5. Febr. 1679 zu Nimwegen unterzeichnet wurde. Am übelsten fuhr der Herzog von Lothringen; die Bedingungen, unter welchen er sein Land wieder erhalten sollte, mißfielen ihm, er zog daher ihren Verlust der Sclaverei Frankreichs vor, in welche ihn jene Bedingungen gebracht hätten.

Ludwig stand jetzt auf dem Gipfel seiner Größe; siegreich in allen seinen Kriegen, in aller Art seinen verbundenen Feinden überlegen, ihr Schrecken, der Schiedsrichter von Europa. Stolz auf die Vortheile, die er erzwungen hatte, ließ er sich durch den allgemeinen Frieden keine Fesseln anlegen, und suchte im Frieden neue Eroberungen zu machen durch Reunionskammern, die er in Metz, Besançon, Breysach und Dornick niedersetzen ließ, bestimmt die Ansprüche zu untersuchen, zu welchen ihn die neuen Eroberungen etwa berechtigen könnten. Mehrere Fürsten des

Reichs, selbst der König von Spanien, wurden vorgeladen, um dem französischen Monarchen ihre Rechte auf Besitzungen darzuthun, welche seit undenklichen Jahren nicht bestritten worden waren. Der Churfürst von der Pfalz, der Bischof von Speyer und die Krone Schweden verloren am meisten; vergebens waren alle Klagen, der Kaiser hatte den größten Theil seines Heeres entlassen, und Frankreich stand gerüstet; Vorstellungen blieben unbeachtet. Straßburg, groß, reich, Meisterin des Rheins durch die Brücke, die hier über diesen Fluß führt, hatte bis jetzt eine eigene Republik gebildet. Im tiefsten Frieden erschienen plötzlich 20,000 Franzosen vor der Stadt, an ihrer Spitze Louvois; ein Theil des Magistrats war bestochen, das Volk erschrocken, und die Stadt ergab sich ohne Widerstand (den 30. September 1680). Diese und ähnliche Bedrückungen führten zuerst zu einem Bunde zwischen Holland und
Schweden, der aber Ludwig XIV. nicht hinderte in 1681
seinen Unternehmungen, besonders gegen Spanien, fortzufahren. Er verlangte Luxemburg und schloß
die Stadt ein; Wiens Belagerung durch die Türken, 1682
machte dieser Gewaltthat ein Ende, weil Ludwig, wie er sagte, Spanien nicht hindern wolle, dem Kaiser beizustehen.

Indeß erlitt Ludwig einen unersetzlichen Verlust durch den Tod seines Finanz-Ministers, Jean Baptiste Colbert (den 6. Sept. 1683). Schon Mazarini hatte die Talente dieses trefflichen Mannes benutzt, ihn Ludwig empfohlen, dem er späterhin die Mittel zu seinen großen Unternehmungen verschaffte, durch die Verbesserungen, die er in der Verwaltung der Finanzen einführte. Als er seine Verwaltung

begann, betrug das öffentliche Einkommen 84,200,000 Livres, und es fand sich ein Deficit von 28,200,000 Livres; in 7 Jahren (bis 1670) verbesserte Colbert das Einkommen um 12 Millionen, erließ alle Rückstände seit 1647 bis 1657, und verminderte die Schuld um 30 Millionen, ohne die eigentlichen Steuern zu erhöhen und das Volk zu bedrücken. Zwar nöthigten ihn die fortgesetzten Kriege zu härtern Maßregeln; er suchte aber, nach dem Frieden zu Nimwegen, das aus Nothwendigkeit Geschehene zu verbessern, und würde gewiß Vieles wieder gut gemacht haben, wenn er länger gelebt hätte. Man hat ihn mit Sully verglichen, aber dieser war viel beschränkter als Colbert, und nur in Bezug auf den gleichsittlichen Charakter und auf die Umstände, unter welchen sie die Verwaltung antraten, kann ein Vergleich statt finden. Um den Handel zu befördern, erließ er den französischen Schiffen die Frachtabgabe, welche alle ausländische Schiffe bezahlen mußten, und stiftete einen Handelsrath, in welchem der König selbst zu gewissen Zeiten präsidirte. Die Häfen von Dünkirchen und Marseille wurden zu Freihäfen er-
1664 klärt, die westindische Handelsgesellschaft gestiftet und mit mehr als sechs Millionen unterstützt, die Einfuhr ausländischer Produkte durch Prämien aufgemuntert, der Kanal von Languedok gegraben (1664 bis 81) und die Landstraßen verbessert. Fast jedes Jahr von 1663 bis 1672 ist durch Gründung irgend einer Fabrik ausgezeichnet; feine Tücher, die man sonst aus England und Holland bezog, verfertigte man jetzt in Abbeville, die Seiden-Manufakturen setzten mehr als 50 Millionen im Umlauf, die Teppiche der Savonnerie übertrafen die des Orientes, die Tapeten aus Flandern

wichen denen der Gobelins. 1600 Mädchen waren mit Spitzenklöppeln beschäftigt, unterrichtet von venetianischen und flandrischen Meisterinnen. Als Oberaufseher der königlichen Gebäude, verschönerte er die Städte und Lustschlösser, beförderte die Baukunst durch Unterstützung Mansards, Perraults, Berninis, die Mahlerei durch Stiftung einer Akademie, die Wissenschaften überhaupt durch Gründung der Académie des sciences; die Astronomie durch Er- 1666
bauung eines prächtigen Observatoriums in Paris; mit einem Worte, er war es hauptsächlich, der Ludwig XIV. Regierung zu einer der glänzendsten Epochen in der französischen Geschichte machte. Nur eine Quelle des Wohlstandes vernachlässigte Colbert mehr als billig, und stand darin Sully nach, dieß waren Ackerbau und Viehzucht; während der Letztere in ihnen den Grund von Frankreichs Macht sah', hielt sie Colbert für zu unbedeutende Quellen des Reichthums, und verminderte dadurch die Vortheile seiner übrigen schätzbaren Einrichtungen.

Wenige Tage nach Colbert's Tode wurde Wien entsetzt, und sogleich begannen auch die Franzosen, unter d'Humières, Feindseligkeiten in Flandern, weil Spanien sich jetzt weniger noch, als früher, Gesetze vorschreiben lassen wollte. Courtray wurde erobert und Luxemburg beschossen, und im folgenden Jahre (1684 d. 4. 1683
Jun.) zur Uebergabe gezwungen. Spanien rechnete auf holländische Unterstützung; allein die Generalstaaten nahmen einen, von Frankreich angebotenen 20jährigen Waffenstillstand an; der König von England blieb unthätig, das deutsche Reich war unter sich uneins, der Kaiser in Furcht vor den Türken, so daß Spanien, zu schwach allein widerstehen zu

können, jenem Stillstand beizutreten genöthigt war, der zu Regensburg (1684 den 15. August) abgeschlossen wurde, in welchen zugleich auch der Kaiser und das Reich mit eingeschlossen wurden. Frankreich gewann durch denselben Luxemburg, Beaumont und andere Städte, rühmte sich aber noch seiner Mäßigkeit, da ein ernster Widerstand nicht zu befürchten gewesen sey, wenn es Ludwig gefällig gewesen wäre, die spanischen Niederlande ganz zu erobern. Während dieser Zeit war Algier mehrere Male von der französischen Flotte angegriffen (1681, 1682, 1683) und gezwungen worden, die christlichen Sclaven frei zu lassen und um Frieden zu bitten. Die Genuesen wurden beschuldigt, den Algierern Pulver verkauft, für die Spanier Schiffe gebaut, und den französischen Gesandten beleidigt zu haben. Da sie die geforderte Genugthuung nicht leisten, erscheint eine französische Flotte vor Genua, und als diese Republik noch zaudert, auf spanische Hilfe rechnend, wird ein Theil der Stadt durch Bomben zerstört, die Vorstadt San Pietro d'Arena von gelandeten Truppen geplündert und angezündet, und so die Republik gezwungen, den Doge nebst vier Rathsherrn nach Versailles zu senden, um Verzeihung zu bitten, und allen Verbindungen mit Spanien zu entsagen.
1684 Diese Bedingungen wurden erfüllt; der Doge erschien zu Versailles, nachdem ein altes Grundgesetz, nach welchem derselbe sich nicht aus dem Gebiete der Republik entfernen darf, aufgehoben worden war, und wurde von Ludwig so gut empfangen, von seinen Ministern (Louvois, Croissi und Seignelai) aber so stolz behandelt, daß er sagte: „Der König raubte uns die Freiheit unserer Herzen durch die Art, wie

er uns empfing; aber seine Minister haben sie uns zurückgegeben." Das wunderbarste, was er an diesem Königssitz bemerkte, war „sich selbst hier zu finden." 1685

Mit dem Papste war Ludwig vor längerer Zeit schon in Zwiespalt gerathen, weil er das Recht der französischen Könige, während der Erledigung eines bischöflichen Sitzes, dessen Einkünfte an sich zu nehmen und die davon abhängenden Pfründen zu vergeben, auch in den neuen Eroberungen ausüben wollte. 1674
Durch Innocenz XI. Widerstand aufgebracht, ließ er von einer Versammlung der französischen Geistlichkeit die Rechte des Papstes untersuchen (1681 und 1682) und Bossuet, Bischof von Meaux, unsterblich durch seine Leichenreden und durch seine Abhandlung über die allgemeine Geschichte (er starb 1704) faßte folgende Artikel ab, die einstimmig angenommen wurden: 1) Der Papst hat keine Gewalt über die Fürsten in weltlichen Dingen; 2) ein allgemeines Concilium steht über dem Papste; 3) die päpstliche Macht ist eingeschränkt durch die Kirchensatzungen; 4) die Entscheidungen der Päpste sind nur dann unwiderruflich, wenn sie die Kirche gebilligt hat. Späterhin aber wurden diese Artikel wenig beachtet. So aufgeklärt die Ansichten des Königs, nach dem, was so eben erzählt wurde, in Gegenständen des Glaubens erscheinen, so wenig zeigte sich jedoch etwas Aehnliches in seinem Betragen gegen die Protestanten. Mazarini hatte sich nicht um den Glauben bekümmert, und die Protestanten waren, während seiner Herrschaft, den Katholiken ganz gleich geachtet; Colbert schätzte ihre Betriebsamkeit, und schützte sie als nützliche Unterthanen; der Kanzler le Tellier und

Louvois aber, Colberts Feinde, thaten Alles, sie zu
verderben, weil sie Colbert begünstigte. Die Jesui-
ten und der römische Hof standen ihnen treulich bei;
Ludwig endlich sah' sie als besiegte Rebellen an, und
gab gern seine Beistimmung zu den Bedrückungen,
die man ihm vorschlug, um sie immer unschädlicher
zu machen. Bei jeder sich darbietenden Gelegenheit
entzog man ihnen ihre Kirchen, man suchte sich ihrer
Kinder zu bemächtigen, um sie in der katholischen
Religion erziehen zu lassen; Colbert erhielt den Be-
1681 fehl, sich ihrer nicht ferner bei seinen Einrichtungen
zu bedienen, man nahm ihnen ihre Aemter und suchte
mit Geld ihre Bekehrung zu erkaufen. Durch diese
Bedrückungen bewogen, wanderten viele Familien
aus; man fühlte die traurigen Folgen solcher Aus-
wanderungen, suchte sie mit Gewalt zu hindern, und
seit veranlaßte so die Dragonaden, so genannt, weil man
1680 Dragoner gebrauchte, die unglücklichen Protestanten
zurückzuhalten, welche sich, gegen Ludwigs Willen,
hierbei jede Art von Gewaltthätigkeiten erlaubten.
Endlich krönte man das Werk durch Aufhebung des
Edikts von Nantes (1685 im Okt.), bei welcher Ge-
legenheit der bejahrte Kanzler le Tellier ausgerufen
haben soll: „Herr! nun lässest du deinen Diener in
Friede fahren.“ Umsonst ließ sein Sohn Louvois
die Grenzen bewachen, umsonst die Flüchtlinge mit
Gefangenschaft und Galeeren bestrafen; mehr als
50,000 Familien verließen ihr Vaterland, wurden in
Deutschland, England und Holland mit offenen Ar-
men aufgenommen, und verfertigten nun hier dieje-
nigen Waaren, die man lange nur von Frankreich
bezogen hatte. „Frankreich,“ schrieb die Königin
Christina von Schweden, „gleicht einem armen Kran-

ken, dem man Arme und Beine abschneidet, um ihn von einem Uebel zu heilen, welches bei etwas Geduld und Sanftheit von selbst verschwunden wäre."

Indeß fuhr Frankreich fort, nach gewohnter Weise, Eingriffe in die Rechte der Nachbarstaaten zu thun, ohne auf die früher geschlossenen Verträge zu achten. Dieß veranlaßte ein Bündniß zwischen dem Kaiser, Spanien, Schweden, den Churfürsten von Sachsen, Baiern, von der Pfalz, Brandenburg, dem Herzog von Savoyen und dem Prinzen von Oranien, zur Aufrechthaltung der frühern Verträge, abgeschlossen zu Augsburg. Der Papst, von Frankreich beleidigt 1686
in einem Streite über die Quartierfreiheit der Gesandten, welche Innocenz XI. aufhob, Frankreich aber erhalten wissen wollte, begünstigte heimlich je- 1687
nes Bündniß, und die vertriebenen Protestanten unterhielten den Haß gegen einen Fürsten, der ihr Unglück gemacht hatte. Um den Papst zu bestrafen, nahm Ludwig Avignon weg, und um sich gegen die Verbündeten zu sichern, schickte er eine Armee unter Boufflers an den Rhein, und ließ Kaiserslautern, 1688
Kreutznach, Oppenheim, Heidelberg, Manheim und andere Städte wegnehmen (1688 vom Sept. bis Nov.). Der Prinz von Oranien war kaum nach England übergegangen, um von der Unzufriedenheit der Engländer mit seinem Schwiegervater, Jacob II., Vortheil zu ziehn, so erschien eine Kriegserklärung Ludwigs gegen Holland (den 3. Dec. 1688). Jacob flüchtete nach Frankreich, wurde gut aufgenommen, 1689
auf alle Weise unterstützt und England der Krieg erklärt. Indeß wütheten die Franzosen in der Pfalz, auf Louvois Befehl, mit Feuer und Schwert; die unglücklichen Bewohner mußten ihre Wohnungen, mit-

ten im Winter räumen, und was sie nicht wegbringen konnten, den Flammen zum Raube lassen; die Verwüstungen Türenne's in diesem unglücklichen Lande konnten mit den jetzigen Verheerungen nicht verglichen werden, die ganz Europa mit Abscheu erfüllten. Jetzt entbrannte das Kriegsfeuer wieder auf allen Grenzen Frankreichs, und Ludwigs Kriegsminister, Louvois, hatte, was er so sehnlich wünschte. Er war es gewesen, der die frühern Kriege angestiftet hatte, um Colbert nicht zu viel Einfluß gewinnen zu lassen, er war es, der jetzt den Krieg veranlaßte, weil er bemerkte, daß er in Ludwigs Gunst sank.

1690 Frankreich war im nächsten Jahre fast überall glücklich; der Marschall von Luxemburg legte, durch seinen Sieg über den Prinzen von Waldeck, bei Fleurus, in der Nähe von Charleroi (1. Jul.), den Grund zu dem guten Erfolg des Kriegs in den Niederlanden; Catinat schlug den Herzog von Savoyen bei Staffarda in der Gegend von Saluzzo, der Graf von Tourville trug den Sieg davon in einem Seetreffen bei Beachy in Sussex, mit der holländisch-englischen Flotte; nur in Deutschland war man unthätig, theils weil es dem Kaiser an den nöthigen Mitteln fehlte, theils weil die Wahl des Erzherzogs Joseph zum römischen König die Rüstungen aufhielt, und in Irland hatte eine Landung der Franzosen einen so unglücklichen Erfolg, daß Jacob gezwungen war, nach Frankreich zurückzukehren. Der Prinz von Oranien, der indeß als Wilhelm III. den Thron von Großbritannien bestiegen hatte, brachte größere Thätigkeit unter die Verbündeten, die nun ein Heer von 222,000 Mann gegen Frankreich aufzustellen be-
1691 schlossen; ehe sie aber diese Truppen zusammen brachten,

ten, eroberten die Franzosen Mons (den 9. Apr.) und Luxemburg schlug den Prinzen von Waldeck von neuem bei dem Flusse Leuze; Catinat war glücklich gegen den Herzog von Savoyen, der Marschall von Larges in Deutschland, ohne jedoch wichtige Eroberungen zu machen.

Während dieses Feldzuges verlor Ludwig seinen Kriegsminister Louvois, 51 Jahr alt (1691 den 16. Jul.). Stolz, hart, mehr gemacht ein guter Diener zu seyn, als seinem Herrn Liebe zu erwerben, trug er sehr viel dazu bei, Ludwig XIV. seinen Feinden furchtbar zu machen, oft aber, wie wir gesehen haben, mit Verachtung alles menschlichen Gefühles. Er stellte übrigens die Disciplin im Heere wieder her, veranlaßte die gleiche Kleidung der Soldaten, legte Magazine an den Grenzen an, welche die Subsistenz der Heere sicherten, und sorgte durch das Hotel der Invaliden für den ehrenvollen Unterhalt alter, verdienter Soldaten. Gegen das Ende seines Lebens änderte der König seine Gesinnungen gegen ihn, wie man glaubt durch die Maintenon, die Louvois nicht leiden konnte, bewogen; die Verheerungen in der Pfalz, zu welchen er Ludwig zu bringen gewußt hatte, vergaß ihm dieser nicht, und als er ihm in demselben Kriege vorschlug, Trier abzubrennen, und auf seiner Meinung bestand, gerieth Ludwig außer sich vor Zorn, und würde ihn gemißhandelt haben, wenn es nicht die Maintenon verhindert hätte. Er starb ganz plötzlich, wie man behauptet, durch ein Glas Wasser vergiftet; sein Arzt selbst soll sich zu diesem Verbrechen bekannt haben, auf wessen Veranlaßung aber ist ein Geheimniß geblieben. Ludwig war bei der Nachricht von seinem Todd sehr g-

faßt, und antwortete einem Officier des Königs von England, der ihm im Namen seines Herrn sein Beileid über diesen Verlust zu erkennen gab: „Meinen Dank an den König und die Königin mit der Versicherung, daß meine und seine Geschäfte deshalb nicht weniger gut gehen würden."

An Wilhelm III. hatte Ludwig einen sehr thätigen Feind, da es diesem gelungen war auch Irland zu beruhigen; er eilte jetzt selbst nach Holland zurück, um hier, als Statthalter, die nöthigen Anstalten zu
1692 treffen. Ludwig beschloß nun, noch einmal Jakob nach England übersetzen zu lassen; allein die Expedition mißlang, und die französische Flotte, unter Tourville, wurde vor Jakobs Augen, bei la Hogue, von der englisch-holländischen geschlagen (1692 den 31. Mai). Dafür hielt sich Ludwig schadlos in den Niederlanden; Namur wurde vom Könige selbst belagert und zur Uebergabe gezwungen (den 5. Jun.); Wilhelm aber, der zum Entsatz der Festung herbeigeeilt war, wurde bei Steenkerken geschlagen (den 3. Aug.) und Charleroi heftig beschossen. In Italien wechselte zwar das Glück, blieb aber doch im Ganzen Catinat getreu; unter den deutschen Fürsten endlich herrschte Uneinigkeit, daher waren auch hier die Franzosen im Vortheil; sie eroberten Heidelberg (d. 21. Mai 1693) und verwüsteten das umliegende Land. In den Niederlanden verlor Wilhelm die blutige Schlacht bei Neerwinden (den 29 Jul.), die den Franzosen 7000 Menschen kostete, und zur See thaten die französischen Kaper den Engländern und Holländern vielen Schaden, die dagegen mehrere französische Küstenstädte wiederholt beschossen. Das Elend Frankreichs und der nahe bevorstehende Tod des Kö-

nigs von Spanien, flößten Ludwig friedlichere Gesinnungen ein, und er strebte mehrere der Verbündeten einzeln zum Frieden zu bewegen. In dieser Absicht unterhandelte er mit dem Herzog von Savoyen, und vermehrte die französische Macht unter Noailles in Katalonien, um den König von Spanien zu einem Frieden zu zwingen, und wirklich erkämpften auch hier die Franzosen ansehnliche Vortheile, so daß nur Barcelona zu erobern übrig blieb. In den 1694
Niederlanden und in Deutschland vertheidigten sich die Franzosen nur, hinderten aber hier wie dort, die Fortschritte der Feinde. Luxemburgs Tod war ein 1695
bedeutender Verlust für Frankreich, daher kam es in den Niederlanden in Nachtheil und mußte Namur fallen sehn, obgleich nach einer hartnäckigen Vertheidigung (den 4. Aug.). Dieß war aber auch das Wichtigste, was in diesem Feldzuge sich ereignete. Im folgenden Jahre kam wirklich ein Vertrag mit 1696
Savoyen zu Stande, welcher den Franzosen erlaubte, ihre Streitkräfte an den übrigen Grenzen des Reichs zu vermehren; doch hinderte die Erschöpfung der kriegführenden Mächte bedeutende Erfolge in diesem, wie in dem folgenden Feldzuge, in welchem nur die 1697
Eroberung von Barcelona, durch den Herzog von Vendôme (den 10. August.) von Wichtigkeit war. Die Verhandlungen über einen Frieden waren indeß, unter schwedischer Vermittlung, fortgesetzt worden, und kamen in diesem Jahre (1697 den 20. Sept.) zwischen Frankreich, Spanien, England und Holland zu Ryswick, einem Dorfe zwischen Delft und dem Haag, zum Abschluß; der Kaiser und das deutsche Reich zauderten noch, machten aber einige Zeit nachher (den 30. Oct.) einen besondern Vertrag mit Frankreich.

Ludwig, obgleich im Ganzen glücklich während des Kriegs, opferte seine Eroberungen an den Pyrenäen und in Flandern auf; gab Pignerol, den Schlüssel von Italien, und Philippsburg, den Schlüssel von Deutschland, zurück, behielt aber Straßburg und alle Festungen jenseit des Rheins, und hatte ein Bündniß getrennt, welches ihm bei größerer Thätigkeit und Einheit leicht sehr gefährlich werden konnte. Frankreichs innerer Zustand aber war nichts weniger als glänzend. Die, von Colbert erst gestifteten Manufakturen und Fabriken lagen, der Handel war zerrüttet, der Ackerbau in Verfall, die Einwohner niedergedrückt durch sehr lästige Abgaben, die Armee geschwächt und ohne ausgezeichnete Feldherrn, die kaum geschaffene Marine, zum Theil zu Grunde gerichtet, in größter Unordnung. Schon 1691 mußte man die Staatseinkünfte auf 152 Millionen treiben, mußte den Münzwerth erhöhen, und das System der Anleihen einführen; 1695 war man gezwungen, eine lästige Kopfsteuer einzuführen, und da diese noch nicht zureichte für die Bedürfnisse des Staats, zum Verkauf neuer Stellen und des Adels seine Zuflucht zu nehmen. Colbert's Nachfolger, Pelletier, legte seine Stelle nieder; an die Stelle der alten erfahrenen Minister traten junge unerfahrene Leute, so daß der König Wilhelm von England meinte, Ludwig sey in Widerspruch mit allen übrigen Fürsten, welche zu Ministern alte, zu Mätressen aber junge Personen zu wählen pflegten (die Maintenon war 52 Jahr alt, als sie Ludwigs Gesellschafterin wurde); aber Ludwigs Eitelkeit gefiel sich in dem Gedanken, daß er es sey, welcher seine Minister bilde.

Nach dem ryswicker Frieden begannen Unterhandlungen, die spanische Erbfolge betreffend, denn Karls II. Ende nahte mit starken Schritten, und er hatte von keiner seiner beiden Gemahlinnen Erben. Der König selbst neigte sich auf Oestreichs Seite, welches die gegründetsten Ansprüche zu haben schien, die aber Baiern und Frankreich nicht anerkennen wollten. Der Kaiser Leopold konnte sich lange nicht entschließen, den Vorschlägen Karls II. Gehör zu geben, und den Erzherzog Karl, den er sich zum Nachfolger bestimmt hatte, mit einer hinlänglichen Macht nach Spanien zu schicken; der französische Gesandte in Madrid that dagegen was er konnte, die Königin, die Minister und die ganze Nation für Frankreichs Ansprüche zu gewinnen, während Ludwig mit dem Könige von England Theilungsverträge entwarf, und endlich — wurde Ludwigs XIV. Enkel, Herzog Philipp von Anjou, durch ein Testament Karls zum Nachfolger in der ganzen spanischen Monarchie ernannt. Karl starb den 1. Nov. 1700, und sein Tod war das Signal zu einem neuen blutigen Kriege, bekannt unter dem Namen des spanischen Erbfolgekriegs.

Der Krieg begann in Italien, wo Prinz Eugen von Savoyen, in Mailand eingefallen, dem Marschall Catinat die erworbenen Lorbeern zu entreißen strebte, ihn und den Marschall Villeroi schlug, und fast das ganze Herzogthum Mantua in seine Gewalt brachte. Des Kaisers Entschlossenheit be- 1701
schleunigte ein Bündniß mit England, Holland, dem neuen König von Preußen, Friedrich, mit Schweden und einigen andern Fürsten; Portugal, Savoyen und Baiern hielten an Frankreich und Spanien fest.

Ludwig glaubte durch Anerkennung Jakobs III., des Sohnes Jakobs II., der beim Beginn des Krieges
1701 starb, Spaltungen unter den Engländern zu erregen; täuschte sich aber und vermehrte die Erbitterung zwischen England und Frankreich, die selbst nicht mit dem Tode Wilhelms III. (1702 den 19. März) erlosch; seine Gemahlin, Anna, führte mit Kraft und Thätigkeit den beschlossenen Krieg fort. In Italien kämpfte nun, nachdem Catinat nach Frankreich zurückgegangen, Villeroi in Cremona überrascht und gefangen worden war, der erfahrene Herzog von Vendôme glücklicher gegen Prinz Eugen; in den Niederlanden stand dem Herzog von Burgund und Boufflers der berühmte Marlborough entgegen, und am Rhein befehligte Catinat und unter ihm Villars, der sich durch den Sieg bei Friedlingen, über den Prinzen von Baden, den Marschallsstab erwarb (1702 den 14 Oct.). Durch ihn nahmen die Angelegenheiten der Franzosen in Deutschland eine sehr günstige Wendung; er gewann, vereint mit dem Churfürsten von Baiern, die Schlacht bei Hochstädt (den 20. Sept. 1703), selbst gegen den Willen des Churfürsten. Als dieser zauderte, und erst mit seinen Ministern und Generalen sich berathen wollte, ob eine Schlacht zu wagen sey, sagte Villars: „Ich bin Ihr General und Ihr Minister; ist Ihnen wohl ein anderer Rath nöthig, als der meine, wenn es sich davon handelt, ein Treffen zu liefern?“ Tallard besiegte den Prinzen von Hessen-Kassel bei Speier, Boufflers widerstand mit Glück dem Herzog von Marlborough in den Niederlanden, Vendôme war siegreich in Italien, und selbst zur See waren die Fran-
1704 zosen glücklich. Allein mit dem folgenden Jahre än-

derte sich die Lage der Dinge, und die Verbündeten gewannen fast überall die Oberhand; die Unfähigkeit des Marschalls von Marsin, der an Villars Stelle gekommen war, machte, daß die Franzosen da, wo sie im vorigen Jahre so glänzend gesiegt hatten, bei Hochstädt, von Eugen und Marlborough gänzlich geschlagen wurden (den 13. Aug. 1704). Umsonst war die Tapferkeit der Soldaten, die selbst Marlborough anerkannte; 12,000 Tode, 14,000 Gefangene, darunter 1200 Officiere und Generäle mit aller Artillerie, wurden das Opfer der Unbesonnenheit ihrer Anführer; ihre Stellung war so, daß Villars in den Cevennen den Untergang der Armee voraussagte.

Die Folgen dieser Niederlage waren sehr verderblich für Frankreich. Der Herzog von Savoyen war zu den Verbündeten übergetreten, Portugal fiel ab, der Erzherzog Karl landete in Spanien, und in den Cevennen hatten sich die wenigen Reste der Hugenotten, Camisards genannt, müde der beständigen Bedrückungen, empört und widerstanden, mit der seit
Kraft der Verzweiflung, allen Versuchen sie mit Ge- 1702
walt zu unterdrücken, und selbst die Grenzen gegen Deutschland wurden von den Feinden bedroht. Nur in Italien hatte der Herzog von Vendôme mit Erfolg gekämpft. Die Eröffnung des folgenden Feldzu-
ges schien den Franzosen Glück zu versprechen; Ber- 1705
wick und Vendôme siegten in Italien, aber alle gewonnenen Vortheile gingen verloren, als diese Generale abgerufen, der erstere nach Spanien, der andere in die Niederlande geschickt wurde. Der Herzog von la Feuillade belagerte vergebens Turin, denn das Belagerungs-Heer wurde vom Herzog von Savoyen und dem Prinzen Eugen gänzlich geschlagen,

und Italien ging verloren, weniger wegen des Verlustes, den die Franzosen in dieser Schlacht erlitten hatten, als wegen des Schreckens, den dieses Ereigniß in ihren Reihen verbreitete. Nicht glücklicher ging es in den Niederlanden; der Verlust der Schlacht bei Ramillier, in welcher die Franzosen zur Flucht gezwungen wurden, zog den Verlust von Brabant und Flandern nach sich; in Spanien wechselte das Glück, und, ob es gleich dem Erzherzog gelang, in Madrid sich zum Könige ausrufen zu lassen, so waren dennoch die errungenen Vortheile nur vorübergehend. In Deutschland allein war Villars, wenigstens nicht unglücklich, aber zu schwach, um mit be-
1707 deutendem Vortheil zu kämpfen; im folgenden Jahre gelang es ihm zwar, bis Franken und Schwaben vorzudringen, er mußte sich aber bald wieder hinter die Murg zurückziehn. Auch in Spanien waren die Franzosen glücklich, und die Schlacht bei Almanza, von Berwick gewonnen, hatte gleiche Folgen für Philipp V., wie die Schlachten bei Hochstädt und Turin für die Verbündeten; Valencia und Arragonien waren durch sie wieder gewonnen. In den Niederlanden vermied Vendôme klug ein Treffen, und ein Anschlag auf Toulon, gefaßt von Eugen und dem Herzoge von Savoyen, mißglückte. Zwar wurden mehrere Städte in der Provence weggenommen und Toulon eingeschlossen (im Aug. 1707); allein der später so berühmte Fleuri, damals Bischof von Frejus, hatte Recht, als er dem Herzog von Savoyen, der ihn zur Huldigung zu bewegen suchte, antwortete: Ew. Königl. Hoheit werden gewiß überzeugt seyn, daß ich deshalb nicht vergessen würde, was ich meinem rechtmäßigen Oberherrn, Ludwig, schuldig bin.

Uebrigens würde es sich nicht der Mühe lohnen, Sie anzuerkennen, für die kurze Zeit, die Ew. Hoheit in der Provence verweilen werden." Ludwig erfuhr diese Antwort, und sie legte den Grund zu dem hohen Ansehn, zu welchem dieser Prälat gelangte.

Um ähnlichen Unternehmungen vorzubeugen, wurde Villars dem Herzog von Savoyen entgegengestellt, der 1708
alle seine Anschläge errieth und vernichtete. „Nie," sagte der Herzog, „hat mir ein Mensch mehr Mühe und Verdruß gemacht als dieser Marschall." In den Niederlanden aber erlitten die Franzosen eine völlige Niederlage, durch Eugen und Marlborough bei Oudenarde (den 11. Jul.), weil Vendôme in seinen Bewegungen gehindert wurde, durch den Herzog von Burgund, unter welchem er stand. Boufflers vertheidigte umsonst Lille mit größter Klugheit und Tapferkeit; er wurde gezwungen, sich an den Prinzen Eugen zu ergeben, der ihm sagte: „Es ist ruhmvoll für mich, Lille erobert zu haben, aber ich würde vorziehen, es so vertheidigt zu haben, wie Sie." Dem König Philipp V. blieb in den Niederlanden nur Nieuport, Mons und Luxemburg.

Frankreich war erniedrigt, seine Hilfsquellen erschöpft, sein Kredit vernichtet, und das Volk, welches den glücklichen Ludwig vergöttert hatte, murrte gegen den unglücklichen. Die Marine war fast ganz vernichtet, das Heer zusammengeschmolzen, entmuthigt und schlecht verpflegt; der harte Winter des Jahres 1709 vollendete das Elend und veranlaßte eine Hungersnoth, welche die Nation auf das Aeußerste brachte. Jetzt dachte Ludwig ernstlich an den Frieden; seit 1705 hatte er umsonst mit den Holländern unterhandelt, so wie sein Unglück wuchs, je grö-

ßer die Opfer wurden, die er zu bringen versprach, desto höher spannten sie ihre Forderungen und erklär-
1709 ten endlich, daß vor der Zurückgabe der ganzen spanischen Monarchie an keinen Frieden zu denken sey. Schon schwankte Ludwig, denn seine Minister erklärten, daß es ihnen unmöglich sey, Geld zu einem neuen Feldzuge zusammen zu bringen; als aber die Verbündeten verlangten, er solle, statt seinen Enkel seinem Schicksale zu überlassen, ihn selbst zwingen helfen, die spanische Monarchie zu räumen, da erklärte Ludwig: „wenn er Krieg führen müsse, so wolle er lieber seine Feinde bekriegen, als seine Kin-
1710 der,“ und alle Unterhandlungen wurden abgebrochen.

Während dieser Unterhandlungen wurde der Krieg lebhaft fortgeführt, und fast überall unglücklich für Frankreich; die Niederlage bei Malplaquet (den 11. Sept. 1709) zog den Verlust von Mons nach sich; mit Mühe erhielten sich die Franzosen im Elsaß, und nur in Spanien hatten ihre Anstrengungen einigen Erfolg. Die Verlegenheit der Minister war so groß, daß nur Vorschüsse der Kaufleute in Saint-Malo den König in den Stand setzten, einen neuen Feld-
1710 zug zu eröffnen, und nur der Hunger trieb die unglücklichen Einwohner Frankreichs zum Heere. Eugen erringt neue Vortheile in den Niederlanden, der Erzherzog Karl kommt zum zweiten Male nach Madrid, allein Vendôme, eine lange Zeit in Ungnade und jetzt nach Spanien abgeschickt, giebt dort bald den Angelegenheiten Philipps eine günstigere Wendung, und sein Sieg bei Villa viciosa sichert diesem Prinzen die Krone, während es dem Herzog von Noailles gelingt, eine Landung der Engländer in Languedok zu vereiteln (den 30. Jul.).

Vendôme's Siege in Spanien, der Tod Josephs (den 17. Apr. 1711), die Ungnade Marlboroughs, der zurückgerufen wurde, gaben mit einem Mal Ludwigs Angelegenheiten eine günstigere Wendung. Villars war glücklicher in den Niederlanden, die französische Flotte eroberte Rio Janeiro in Brasilien, und fügte den Portugiesen einen Schaden von 25 Millionen zu, und die neue Kaiserwahl hinderte in Deutschland bedeutende Erfolge. Mit England waren heimlich Unterhandlungen angeknüpft worden, die aber bis jetzt den Fortgang der Feindseligkeiten nicht hinderten; bald aber trennte sich der englische General, Herzog von Ormond, von den Verbündeten (den 17. Jul. 1712), und machte einen Waffenstillstand bekannt, welchen Frankreich und England abgeschlossen hatten. Prinz Eugen, der Frankreich bedrohte, wurde bei Denain geschlagen (den 24. Jul.) von Villars, der seinen Sieg so trefflich zu benutzen wußte, daß die Verbündeten fast alle Vortheile verloren, die sie erkämpft hatten, und Holland sah nun ein, daß es ohne Englands Hilfe den Krieg nicht fortführen könne. Nachdem Philipp V., der fortwährend glücklich gewesen war, für sich und seine Nachkommen auf die Krone Frankreichs verzichtet hatte (den 5. Nov.), fanden die Friedensunterhandlungen wenig Anstand; der Friede mit England wurde den 11. April 1713 zu Utrecht unterzeichnet, wenige Stunden nachher auch der Friede mit Savoyen, Portugal, Preußen und den Generalstaaten. Frankreich verlor am meisten in dem Frieden mit England und Savoyen; Dünkirchen sollte geschleift und nie wieder befestigt werden, und eine große Anzahl überseeischer Besitzungen wurden an England abgetreten, der Her-

zog von Savoyen erhielt einen ansehnlichen Zuwachs an Gebiet und Macht, Preußen gab seine Ansprüche auf das Fürstenthum Oranien auf, und der Churfürst von Brandenburg wurde als König von Preußen anerkannt, die Niederlande endlich gewannen mehr auf Oestreichs Unkosten, als zum Nachtheil Frankreichs.

Oestreich konnte sich noch nicht zum Frieden entschließen, daher setzten Villars und Eugen den Krieg fort am Rhein, aber zu Frankreichs Vortheil, bis der Frieden zu Rastadt (den 6. März 1714) auch diesem Kriege ein Ende machte. Als die beiden Feldherrn, Villars und Eugen, die erste Zusammenkunft hatten, rief Villars dem Prinzen zu: „Wir sind keine Feinde; Ihre sind in Wien, meine in Versailles.“ Durch diesen Frieden wurden Deutschlands und Frankreichs Grenzen nach dem ryswicker Frieden (s. o.) bestimmt und Landau an Frankreich überlassen; etwas später (den 7. Sept.) trat ihm das Reich noch besonders bei.

So war nun zwar die Ruhe nach Außen hergestellt, nicht aber im Innern; der alte, schwache, fromm gewordene König wurde durch seine Beichtväter, die Jesuiten François de la Chaise und le Tellier, zur Verfolgung der Jansenisten angetrieben, wodurch die heftigste Bewegung in Frankreich entstand. Mit Gewalt wollte Ludwig die berüchtigte
1713 Bulle des Papstes Klemens XI., Unigenitus unbedingt angenommen wissen, diejenigen Geistlichen, welche sich weigerten, wurden mit größter Härte verfolgt, und gewiß wäre Ludwig noch weiter getrieben worden, wenn nicht seine Krankheit und sein Tod die Anschläge der Jesuiten vereitelt hätten.

Ludwig XIV. starb zu Versailles, den 1. Sept. 1715, 77 Jahre alt, nach einer Regierung von 73 Jahren. Unter ihm hatte Frankreich eine Höhe erreicht, wie nie vorher; aber die schöne Zeit war mit Colbert zu Grabe gegangen. Tausende seiner Bewohner waren, wenn auch nicht alle mit ihren Schäzzen, doch mit ihren Kenntnissen, ihrem Fleiße, ihrer Betriebsamkeit ausgewandert; Tausende hatten die beständigen Kriege weggerafft, der Rest war verarmt, der innere Wohlstand verschwunden, die nützlichsten Anstalten des vaterlandsliebenden Ministers zerstört, und Ludwig selbst hatte wieder niedergerissen, was er mit Hilfe seines großen Ministers gebaut hatte. Er hinterließ dem Staate eine Schuldenlast von 2600 Millionen Livres (jetzt 4550 Millionen). Er war zum Herrscher geboren, und Alles an seiner Person ließ sogleich den König erkennen; er war der schönste Mann im Königreiche, sein Anstand war edel, seine Haltung majestätisch und abgemessen. In seinem Privatleben zeigte er sich als guter Sohn, ohne jedoch zugeben zu wollen, daß seine Mutter herrschte, er war ein guter Gatte, ohne je treu zu seyn, ein guter Vater, guter Herr, immer liebenswürdig — mit Anstand. Ohne ausgezeichnete Talente, ohne gründliche Kenntnisse wußte er sich doch in seiner Sprache immer edel, kurz und genau auszudrücken, immer etwas zu sagen, was der Eigenliebe schmeichelte, den Eifer erhöhte. Als die Herzogin von Burgund sich über einen sehr wohl beleibten Officier lustig machte, sagte der König zu ihr: „ich finde, daß er einer der schönsten Männer in meinem Reiche ist, denn er ist einer der bravsten.“ Dem Marschall du Plessis-Praslin, der sich

beklagte, in dem Feldzuge von 1672 nicht dienen zu dürfen, antwortete Ludwig: Mein Vetter, man arbeitet nur, um einen solchen Ruf zu erlangen, wie Sie erlangt haben; nach solchen Siegen darf man ruhen." Der Marquis d'Uxelles war 1689 gezwungen worden, Mainz zu übergeben, obgleich nach einer tapfern Gegenwehr. Als er beschämt am Hofe erschien, sagte Ludwig zu ihm: „Marquis, Sie haben die Festung vertheidigt wie ein tapferer Mann, und capitulirt wie ein Mann von Geist." Colbert versicherte, er habe während seiner 25jährigen Dienstzeit nie eine leidenschaftliche Aeußerung, nie eine bittere, spöttische Bemerkung vom Könige gehört. Ludwig liebte den Ruhm, aber auch Schmeicheleien, die sehr stark seyn mußten, wenn er erröthen sollte, wie z. B. bei der Preisaufgabe der Akademie, „welche unter den Tugenden des Königs verdient den Vorzug?" die er unterdrücken ließ. Er hielt Jedermann von sich zurück, so daß es sehr schwer war, eine Privat-Audienz bei ihm zu erhalten, aber auf dem Wege zur Kapelle, oder von einem Zimmer in das andere, oder beim Einsteigen in den Wagen konnte man ihn leicht sprechen; die übliche Antwort bei Gesuchen war: „Ich werde sehn," denn er brach nie sein Wort, hütete sich aber daher, es zu geben. Ludwig hatte viel Geschmack für das Bauwesen, und wurde von Colbert sehr darinn bestärkt, durch Mansard und Perrault wurden Gebäude aufgeführt, welche noch jetzt die Zierden von Paris sind; schade, daß der Louvre vernachlässigt wurde, über „den Liebling ohne Verdienst," über Versailles. Nicht geringere Fortschritte machten Mahlerei und Bildhauerei durch Poussin, le Sueur, le Brun, le Moine, durch Sar-

rasin, Puget, Girardon und Andere, die Musik durch Lulli. Den größten Glanz erhielt aber Ludwigs Regierung durch Begünstigung der Wissenschaften im Allgemeinen, durch Unterstützung ausgezeichneter Talente im Inn- und Auslande; Colbert zog aus Italien Cassini, aus Holland Huygens nach Frankreich; auswärtige Gelehrte erhielten Geschenke und Pensionen nach ihrem Range, ihren Bedürfnissen, ihren Verdiensten, wie z. B. Allati, Bibliothekar im Vatican, Viviani in Florenz, Vossius in den vereinigten Staaten, mehrere Professoren in Altorf und Helmstädt; daher waren es nicht allein die Franzosen, die ihren Monarchen prießen, sondern auch andere Länder hallten wieder von seinem Lobe, und der Marquis Zampieri z. B. schickte 12 Lobreden aus verschiedenen Städten Italiens an Ludwig. Racine erhielt 4000 Louisdor, ähnliche Geschenke bekamen Despreaux, Quinault, Lulli u. A. Nach Colbert's Tode aber wurde des Königs Freigebigkeit gegen auswärtige Gelehrte immer mehr beschränkt, und die Pensionen hörten nach und nach auf. Wer aber wird sich darüber verwundern, der weiß, in welcher Lage Frankreich während, und nach den letzten Kriegen Ludwigs war? Durch solche und ähnliche Aufmunterungen machten fast alle Zweige des menschlichen Wissens reißende Fortschritte, welche die spätern unglücklichen Jahre nicht aufzuhalten vermochten; Frankreich wurde das Vorbild für ganz Europa, seine, durch so viele große Geister ausgebildete Sprache, die Sprache der guten Gesellschaft. Noch sind Bossuet und Bourdalouë als Redner nicht vergessen, noch gilt des Erstern Abhandlung über die Universalgeschichte, zum Unterricht des Dauphin verfertigt,

als unerreichtes Muster. Wer kennt nicht Fenelons Telemach, der dem Verfasser die Ungnade des Hofes zuzog, weil man glaubte, er enthalte eine Kritik der Regierung Ludwigs XIV., wem sind Corneille's, Racine's und Moliére's Namen unbekannt, wem Lafontaine's Fabeln? —

Marie Therese von Oestreich, Ludwigs Gemahlin, die er, trotz seiner Liebschaften doch so achtete, daß er nach ihrem Tode von ihr sagte: „Ich habe eine verehrungswürdige Gattin verloren, die mir nie Verdruß gemacht hat, als durch ihren Tod; gebar ihm drei Söhne und drei Töchter, welche alle vor
1711 ihm starben, zuletzt der Dauphin, der drei Söhne hinterließ. Aber auch dessen ältester Sohn, der Her-
1712 zog von Burgund, starb schon vor Ludwig, wenige Wochen nach ihm sein ältester Sohn, und der jüngere, geboren 1710 den 15. Febr., folgte seinem Urgroßvater.

Glücklicher war Ludwig mit seinen natürlichen Kindern. Nach manchen vorübergehenden Liebschaften folgten dauerndere mit Mademoiselle de Valière und mit Frau von Montespan, und endlich, in seinem 48sten Jahre, heirathete er sogar die Wittwe Scar-
1686 ron, nachher Frau von Maintenon, 52 Jahre alt; doch blieb diese Heirath lange Zeit ein Geheimniß. Sie war aus einem alten Hause, und gewann nach und nach einen großen Einfluß auf den König, der ihr die Erziehung der Kinder, die er mit der Montespan erzeugt hatte, auftrug. Die Devotion, die sie anfangs wohl nur erheuchelt hatte, wurde durch Alter und lange Weile ein wahres, tiefes Gefühl, das sie bald dem Könige mittheilte; der Hof, sonst so glänzend, fing an ernster zu werden, und wurde

es immer mehr, nach einer gefährlichen Krankheit des Königs im Jahre 1686, und nachdem er das Unglück gehabt hatte, seine Söhne und Enkel hinsterben zu sehn. Durch die Todesfälle gewannen die natürlichen Söhne des Königs von der Montespan, die, wie bemerkt, die Maintenon erzogen hatte, der Herzog von Maine und der Graf von Toulouse. Schon seit längerer Zeit legitimirt, erhielten sie 1694 den ersten Rang nach den Prinzen von Geblüt, das Recht der Thronfolge 1714, und wurden den Prinzen von Geblüt ganz gleich gesetzt. Durch ein Testament endlich, zu welchem sie Ludwig bewegten, suchten sie den Herzog von Orleans von der bevorstehenden Regentschaft zu verdrängen; allein Ludwig selbst sah voraus, daß dieser Zweck verfehlt werden würde, und sagte zur Königin von England: „Man hat mich dazu genöthigt; aber wenn ich todt bin, wird deshalb nicht mehr und nicht weniger geschehen; und er hatte vollkommen Recht, wie wir sehen werden.

Noch vor Ludwigs Tode machte sich der Herzog von Orleans, Philipp, gefaßt, diejenigen Anordnungen, welche der König und die Frau von Maintenon, sammt den beiden legitimirten Prinzen zu seinem Nachtheile machen würden, umzustoßen; sey es, daß er Nachrichten von ihren Absichten hatte, sey es, daß er sie errieth aus ihren bisherigen Schritten. Als daher der König gestorben war, und das Testament eröffnet wurde, hatte er schon eine solche Parthei, daß das Parlament einhellig erklärte, das Testament sey verfassungswidrig, und der Herzog von Orleans der einzige rechtmäßige Regent (1715 den 2. Sept); der fünfjährige König Ludwig XV. bestätigte diesen Ausspruch in einem Lit de justice.

Durch diese Gefälligkeit gegen den Herzog von Orleans erwarb sich das Parlament, welches von Ludwig XIV. ganz unterdrückt worden war, das Recht wieder, Vorstellungen gegen die königlichen Verordnungen machen zu dürfen, jedoch nur auf kurze Zeit.

Die ersten Schritte des Regenten vertilgten die üble Meinung, welche man von ihm hatte; es wurden sechs, mit talentvollen Männern besetzte Conseils errichtet und einem Regentschaftsrathe untergeordnet, in welchem der Herzog-Regent präsidirte; die alten Minister wurden entfernt, und der Jesuit Le Tellier, der verhaßte Beichtvater des vorigen Königs, verwiesen. Der geachtete Herzog von Noailles beschäftigte sich hauptsächlich mit den, in die größte Unordnung gerathenen Finanzen, und glaubte in 15 Jahren einen beträchtlichen Theil der Staatsscheine einlösen zu können, ohne das Volk mit neuen Auflagen zu beschweren; als ein Schottländer, Law, ein gewandter Projektenmacher, der ganzen Regentschaft eine
1716 andere Richtung gab. Er errichtete eine Zettelbank mit einem Fonds von 60 Millionen Livres in 1200 Actien, welche so große Vortheile versprach, daß sie der Regent für eine allgemeine Bank erklärte, und
1717 ihre Fonds auf 100 Millionen erhöhte; als Sicherheit wurde ihr die westindische Gesellschaft zugegeben, und Alles gethan, um die neue königliche Bank zu heben. Da Noailles und sein Freund, der Kanzler Daguesseau, diese Operationen nicht billigten, dem verworfenen Dubois, dem Erzieher des Herzogs von Orleans, im Wege standen und einige andere Günstlinge des Herzogs beleidigt hatten, wurden sie entfernt; das Parlament, welches von seiner Befugniß,

Gegenvorstellungen zu thun, Gebrauch machte, verwiesen, und die erst errichteten Conseils aufgehoben. Die Operationen der Bank waren nun ohne 1718
Grenzen, man täuschte das Volk mit Nachrichten von Entdeckungen am Missisippi, man sprach von Goldminen in Louisiana, und reizte dadurch die Begierde nach Actien so, daß bald der eingebildete Werth 1719
derselben 80 Mal größer war, als die Summe alles baaren Geldes in Frankreich. Allein die ungeheuere Vermehrung des Papiergeldes, der sichtbare Mangel an baarem Gelde, öffneten dem Volke die Augen; man suchte das Papier gegen baares Geld umzusetzen, der Regent dagegen dieß durch eine Herabsetzung der Banknoten, auf die Hälfte des Werthes, zu verhindern. Dadurch aber wurde ganz das 1720
Gegentheil bewirkt; Alles drängte sich nach der Bank, um baares Geld zu erhalten, sie konnte nicht zahlen, und der Kredit ihrer Zettel war zu Grunde gerichtet. Einige, welche zur rechten Zeit ihre Actien verkauften, waren reich, 20,000 Familien aber an den Bettelstab gebracht worden. Law selbst verlor sein ansehnliches Vermögen, konnte nur mit Mühe der Volkswuth entrissen werden, und starb in sehr dürf- 1720
tigen Umständen. Als man den Stand der Staatsschuld untersuchte, fand sich, daß sie 2222 Millionen Livres betrage, von diesen wurden 521 Millionen für ungültig erklärt, es blieben daher dem Staate noch 1700 Millionen zu zahlen übrig, welche man nach und nach abzuzahlen versprach.

Während dieser unglücklichen Versuche, Frankreichs Finanzen auf eine schnelle, bequeme Weise zu verbessern, schloß sich der Regent an England an, um sich, im Fall der junge, schwächliche König ster-

ben sollte, dessen Beistand gegen Spanien zu erwerben; König Georg kam dem Regenten entgegen, um gegen den Prätendenten, der sich in Frankreich auf-
1717 hielt, gesichert zu seyn, und so kam bald ein Bündniß zwischen Frankreich, England und Holland zu Stande, bekannt unter dem Namen der Trippelallianz. Dieses Bündniß aber hielt den spanischen Minister, den Kardinal Alberoni, nicht ab, seine Entwürfe, die vormaligen spanischen Länder in Italien wieder zu gewinnen, durchzuführen, wozu ihm der Krieg des Kaisers gegen die Türken und Savoyens Schwäche die beste Gelegenheit gaben. Der Anfang wurde mit Sardinien gemacht, und diese Insel in kurzer Zeit erobert (1717 vom August bis October); da Friedensvorschläge, von Seiten Frankreichs und Englands gethan, von Spanien nicht allein verworfen, sondern auch ein Angriff auf Sicilien unternommen wurde, der, trotz einer verlorenen Seeschlacht, bei dem Vorgebirge Passaro (1718 d. 11. Aug.) nicht ganz mißlang, so trat der Kaiser dem Bunde bei, der nun Quadruppel-Allianz
1718 genannt wurde. Die Friedensschlüsse von Utrecht und Basel sollten aufrecht erhalten werden, Spanien sollte Verzicht leisten auf die Niederlande und Italien, dagegen der Prinz Don Carlos die Anwartschaft auf Toscana, Parma und Piacenza erhalten; der Herzog von Savoyen endlich sollte Sicilien, ihm im letzten Frieden zugesichert, gegen Sardinien vertauschen und König von Sardinien werden. Der Herzog von Savoyen ließ sich, aus Ohnmacht, diese Bedingung gefallen, und trat dem Bunde bei (den 2. Nov.); aber Spanien wollte sich auf keine Weise fügen, und daher kündigten ihm erst England (den

27. Dec.) und bald darauf Frankreich (den 9. Jan. 1719) den Krieg an.

Zu diesem Schritte wurde der Regent noch vorzüglich dadurch bewogen, daß man eine Verschwörung gegen ihn entdeckte, welche zum Zweck hatte, ihn aufzuheben und in Spanien gefangen zu halten. Alberoni hatte sie angestiftet, der Herzog und die Herzogin von Maine, erbittert, daß man, gleich beim Anfange der Regentschaft, den legitimirten Prinzen alle, ihnen von Ludwig XIV. verliehenen Vorrechte entzogen hatte, lebhaft Theil daran genommen; der völlige Verlust ihres Ansehns war ihre Strafe. Der Marschall Berwick rückte nun, als französischer Oberfeldherr, in Spanien ein, eroberte Fuente-Rabia und San Sebastian, die Engländer hatten die Obermacht zur See, und Oestreich war glücklich auf der Insel Sicilien. Dieß machte Phi- 1719
lipp V. zum Frieden geneigt, und er trat, nach Alberoni's Entfernung, der Quadruppel-Allianz bei (1720 im Jan.).

Den größten Einfluß auf den Regenten hatte sein ehemaliger Erzieher, der Abbé Dubois; er war lüderlich und schamlos, ein Gotteslästerer aus Gewohnheit, ein Atheist aus Prahlerei, dafür bekannt, den Herzog von Orleans zu gleichen Lastern verleitet zu haben, die empörenden Ausschweifungen des Regenten zu befördern. Er hatte die Verbindung mit England geknüpft, stand in Großbritanniens Sold, und wurde dem Regenten unentbehrlich, nachdem er die talentvolleren Männer zu entfernen gewußt hatte, und der Regent, von den gröbsten Wollüsten entnervt, zu ernsten Arbeiten fast unfähig geworden war. Dubois wünschte, erster Minister zu

werden, und sah nur in den höchsten Würden der Kirche das Mittel zu seinem Zwecke; er schmeichelte dem Partheigeiste, denn noch war der Streit über die Bulle Unigenitus nicht beigelegt, begünstigte die Jesuiten auf alle Weise, und wurde auf solche Art
1721 Erzbischof von Cambray. Im folgenden Jahre gelang es ihm, durch Bestechungen und ähnliche Mittel, den Kardinals-Hut zu erlangen, und zum ersten Minister ernannt zu werden, eine Stelle, die er auch behielt, nachdem Ludwig sein 14tes Jahr erreicht
1723 hatte, und für volljährig erklärt worden war. Dubois starb noch in demselben Jahre an den Folgen einer Operation, die seine Ausschweifungen nöthig gemacht hatten; der Herzog von Orleans überlebte ihn nicht lange, er starb, vom Schlage gerührt, den 2. Dec. 1723.

Der 14jährige König, ohne Kraft und Willen, war ganz von seinen Erziehern, dem Herzog von Villeroi und dem Bischof von Frejus, Fleury vernachlässigt; der Erstere machte aus ihm einen Frömmler, der Zweite that Alles, um ihn in kindischer Abhängigkeit zu erhalten. Die Leitung des Staatsruders kam, nach des Herzogs von Orleans Tode, in die Hände des Herzogs von Bourbon, oder vielmehr in die seiner Mätresse, der Frau von Prie. Diese intriguante Frau wußte es durch den Herzog von Bourbon dahin zu bringen, daß die spanische Infantin Maria Anna, geboren 1718, Ludwig XV. zur Gemahlin bestimmt, und seit einigen Jahren in Paris, zurückgeschickt wurde, und daß der König die Tochter des gewesenen Königs von Polen, Maria
1725 Lesczinska, wählte, um an einer Königin, welche ihre Erhebung nur ihr verdankte, sich eine Stütze zu

zu erwerben. Allein diese Stütze war zu schwach gegen den Haß des jungen Herzogs von Orleans und gegen den Ehrgeiz des schleichenden Bischofs von Frejus; der Herzog von Bourbon wurde verdrängt, und 1726
Fleury, auf den Antrag des Königs, zum Kardinal ernannt, nahm seine Stelle ein (von 1726 bis 1743) in einem Alter von 70 Jahren. Die Einfachheit des Kardinals, seine Sparsamkeit, seine Scheu vor weit aussehenden Entwürfen, waren wohlthätig für Frankreich, das einer Erholung bedurfte nach den Verschwendungen Ludwigs XIV. und nach der Zügellosigkeit der Regentschaft; aber seine Beschränktheit und der Antheil, welchen er an dem immer fortdauernden Streit über die Bulle Unigenitus nahm, verleiteten ihn zu Bedrückungen, welche den Fortgang der Geistesbildung in Frankreich nur zu sehr hemmten.

Die Zurücksendung der Infantin erfüllte den spanischen Hof mit glühendem Haß gegen Frankreich, und veranlaßte schnell eine Verbindung zwischen Oestreich und Spanien, die man durch lange Unterhandlungen nicht hatte zu Stande bringen können. Dieser Verbindung trat die sogenannte hannöversche Allianz, zwischen Frankreich, Großbritannien und Preußen entgegen, welcher noch Schweden, Dänemark und die Generalstaaten beitraten. Zwar trennte sich 1726
Preußen wieder von den Verbündeten, allein der Kaiser fühlte sich doch nicht stark genug zu einem Kriege, daher begannen sogleich Friedensunterhandlungen erst zu Paris, dann zu Soissons, und als diese zu keinem Ziele führten, kam ein Vertrag zwischen Frankreich, England und Spanien, zu Sevilla, zu Stande, der die Verbindung Spaniens mit Oest-

1729 reich trennte. Durch diesen Vertrag, dem auch die Generalstaaten beitraten, sicherten sich die verbundenen Mächte gegenseitig ihre Besitzungen, und versprachen, dem Infanten Don Carlos die unmittelbare Erbfolge in Toscana, Parma und Piacenza zu verschaffen. Der Kaiser war mit Recht sehr erbittert über diesen Vertrag, und ein Krieg schien unvermeidlich. Dem Könige von England, Georg II., gelang es, durch einen Vertrag mit Oestreich, das drohende Ungewitter zu zerstreuen; er übernahm die Garantie der pragmatischen Sanction, bewog den Kaiser, dem Infanten Don Carlos Parma und Piacenza einzuräumen, die ostindische Handlungscompagnie aufzuheben, und den Großherzog von Toscana diese Bestimmungen zu billigen. Die Generalstaaten
1731 und Frankreich traten diesem Vertrage bei, den Spanien gern genehmigte.

Fleury aber entging dem Kriege nicht, den er so sehr fürchtete. Der Tod des Königs August II. von Polen (1733 im Febr.) regte eine mächtige Parthei in Frankreich auf, welche den Kardinal bestürmte, den König Stanislaus, den Schwiegervater Ludwigs XV., bei seinen Bewerbungen um die polnische Krone zu unterstützen gegen Rußland, Preußen und Oestreich. Lange weigerte sich Fleury; „Ludwig XV.," meinte er, „muß zu Grunde gerichtet werden, wenn Stanislaus auf den Thron erhoben werden soll;" endlich aber gab er nach, schickte anfangs Geld, und begann, als Churfürst August den schon gewählten Stanislaus verdrängte, in Verbindung mit Spanien
1733 und Sardinien, den Krieg gegen Oestreich. Der Marschall Berwick geht über den Rhein (d. 12. Oct.) und nimmt Kehl ein (den 28. Oct.), während der

Mar=

Marquis von Silly Lothringen besetzt; Villars vereinigt sich mit dem Könige Karl Emanuel von Sardinien und erobert, noch vor dem Ende des Jahres, Mailand; Don Carlos endlich führt ein Heer gegen Neapel. Dagegen wurde Stanislaus in Polen so wenig unterstützt, daß er weichen und sich nach Königsberg begeben mußte; nur zu deutlich zeigte dieses Benehmen des Kardinals, daß es ihm nicht darum zu thun war, dem Vater seiner Königin zu einem Throne zu verhelfen, sondern daß er die unvermeidliche Veranlassung zum Kriege benutzen würde, um Frankreich, auf Oestreichs Kosten, zu heben. Daher wurde auch der Krieg in Deutschland mit Anstrengung fortgesetzt; Berwick belagerte Philippsburg; zwar kam er selbst dabei um (1734 den 12. Jun.), aber Philippsburg mußte sich ergeben (den 18. Jul.). In Italien war der Kaiser fast überall unglücklich; die Spanier eroberten Neapel und Sicilien, und die Schlacht bei Guastalla, welche der König von Sardinien gewann (den 19. Sept.), brach die Macht des Kaisers in Oberitalien. Villars war einige Zeit vorher zurückgekehrt und starb, 83 Jahre alt, zu Turin (den 27. Jun.). Er und Berwick, ein natürlicher Sohn Jakobs II., waren die beiden letzten glänzenden Ueberreste aus Ludwigs XIV. Zeit, Beide verachteten die Künste des Hofes, Beide befanden sich nur im Felde wohl. Berwick hatte genauere Kenntnisse in der Kriegskunst, Villars eine schnellere Fassungskraft und mehr Feuer. „Ich kenne nur zwei Gegenstände, die mir lebhaftes Vergnügen machen können," sagte Villars, „einen Preis in einer Lehranstalt zu erringen, und eine Schlacht zu gewinnen." Eugen wußte den alten, ritterlichen Helden zu wür-

digen, und sagte, als er seinen Tod erfuhr, sehr wahr: „Frankreich hat einen Verlust erlitten, den es sobald nicht wieder ersetzen wird."

Dieser Verlust, den Fleury wohl füh'en mochte, die Besitznahme von Lothringen, seines Hauptzweckes bei diesem Kriege, und endlich die Furcht vor noch größerem Aufwande, bewogen ihn, an den Frieden zu denken, der auch dem Wiener Hofe willkommen war. Durch ihn bekam Stanislaus Lothringen und Bar, welches nach seinem Tode an Frankreich fallen sollte, und leistete Verzicht auf die polnische Krone; der Herzog Franz von Lothringen wurde mit Toscana entschädigt; Don Carlos behielt Neapel und Sicilien, trat aber Parma und Piacenza an Oestreich ab; der König von Sardinien endlich wurde durch verschiedene Herrschaften in Oberitalien befriedigt. Dieß war der Hauptinhalt der Wiener Präliminarien (1735 den 3. Oct.), welche von den übrigen Mächten angenommen wurden, und zu dem sogenannten Definitiv-Vertrag zwischen Frankreich und Oestreich führten (1738 im Dec.). Indeß hatte Fleury mit größter Sorgfalt das Privatleben des Königs beaufsichtigt und ängstlich darüber gewacht, daß das alte Verhältniß des Lehrers zum Schüler nicht auf irgend eine Weise gestört werde. Seine Gemahlin liebte und achtete der König, ihre Kälte aber harmonirte so wenig mit seinem feurigen Temperamente, daß er allmählich von ihr entfernt wurde. Der alte Kardinal dachte daher selbst auf eine Mätresse, welche seinem Ansehn nicht gefährlich werden möchte, und glaubte sie in der Frau von Mailly gefunden zu haben. Allein Fleury hatte nicht bedacht, daß, wenn einmal die Schranken durchbrochen würden, welche den König

zurückhielten, sein glühendes Temperament ihn schnell zur frechsten Wollust hinreißen werde. Die Schwestern der Frau von Mailly, von falschem Ehrgeiz geblendet, waren es, welche derselben die Zuneigung des Königs zu entziehen strebten; drei nach einander genossen die Gunst Ludwigs nach der ersten, der Frau von Mailly, bis der Herzog von Richelieu ihm die Etailes, berüchtigt unter dem Namen Frau von Pompadour, zuführte.

Mit dem Tode Kaiser Karls VI. (1740 den 20. Oct.) ging Fleury's friedliches Regierungssystem zu Grabe; zwar hatte Frankreich die pragmatische Sanction angenommen, und zu schützen versprochen, allein eine mächtige Parthei am Hofe, trieb den Kardinal zum Könige. Mit Karl erlosch der Habsburg-Oestreichische Mannsstamm; die pragmatische Sanction, deren Bildung der Kaiser mit großen Opfern erkauft zu haben glaubte, sollte seiner Tochter, Marie Theresie, die Erbfolge sichern; allein sobald er todt war, erhoben sich Widersprüche. Baiern, Spanien und Sachsen machten Ansprüche auf die Erbfolge, König Friedrich II. von Preußen, auf einen Theil von Schlesien. Der Geiz des Ministers machte, daß ein umfassender Plan des Marschalls von Belle-Isle verworfen wurde, denn 150,000 Mann, die er verlangte, schienen dem Kardinal hinreichend, die ganze Welt zu erobern, und 40,000 genug, den Churfürsten von Baiern zu unterstützen, als dessen Verbündeter Frankreich aufzutreten vorzog. Marie Theresie war ohne Geld, ohne Truppen und ohne Bundesgenossen, auf allen Seiten von Feinden umgeben, und nur Georg II. von England versprach ihr Unterstützung. Der König von Preußen war schon in

1740 Schlesien eingefallen, um seine vermeintlichen Rechte mit Waffengewalt geltend zu machen, und hatte schon große Fortschritte gemacht, als das französische Heer, unter dem Churfürsten von Baiern, Karl Albrecht, in Oestreich eindrang, Oberöstreich eroberte und sich huldigen ließ (1741 im Sept.); mit ihm verband sich der Churfürst von Sachsen, und die verbündeten Heere eroberten Böhmen (Dec.). Indeß begannen zu Frankfurt die Verhandlungen über eine neue Kaiserwahl; der Churfürst von Baiern wurde unter dem Namen Karl VII. erwählt (1742 im Jan.) und so, durch Frankreichs Bemühungen, das Haus Oestreich vom Kaiserthrone verdrängt, den es fast 300 Jahre lang besessen hatte.

Indem aber der Churfürst in Frankfurt erwählt und gekrönt wurde, nahmen seine Angelegenheiten in Oberöstreich eine höchst ungünstige Wendung. Der Enthusiasmus der treuen Ungarn, eine ansehnliche Geldhilfe von England und den Generalstaaten, setzten die bedrängte Königin von Ungarn in den Stand, den Fehler, den die Verbundenen gemacht hatten, indem sie nach Böhmen, statt vor Wien zogen, mit Glück zu benutzen. Khevenhüller drängte die Franzosen zurück, zwang Linz zur Uebergabe (1742 den 23. Jan.), eroberte Passau, Braunau und München; die Marschälle von Broglio und Belle-Isle werden in Böhmen zurückgedrängt, und der König von Preußen schließt unvermuthet Frieden (den 28. Jul.), dem auch der Churfürst von Sachsen beitritt. Der kaiserliche Feldmarschall Sek-
1743 kendorf treibt zwar die Oestreicher zurück, kann aber, zu wenig unterstützt von den Franzosen, dem An-

drange eines überlegenen Heeres nicht widerstehn, und ganz Baiern fällt in die Hände der Feinde.

Fleury sah' zu seinem Glücke das Unglück der Franzosen in Deutschland nicht mehr; er starb, 89 Jahre alt, den 29. Jan. 1743. Sparsamkeit, Liebe zum Frieden und eine ungewöhnliche Uneigennützigkeit zeichnen diesen Minister aus, der bis in sein höchstes Alter bei vollen Geisteskräften blieb. Er starb arm, und hatte selbst sein kleines Vermögen zugesetzt, dieß verdient großes Lob; aber als Lehrer eines Fürsten, der sich wenig darum kümmerte, seinem Schüler edle Grundsätze einzuprägen, der ihn systematisch dazu bildete, beherrscht zu werden, verdient er eben so vielen Tadel. Ihm verdankt zwar Frankreich Lothringen, er war es aber auch, der aus übertriebener Sparsamkeit die französische Marine zu Grunde gehen ließ, während die englische Flotte das Mittelmeer und den Ocean beherrschte.

Der Krieg wurde lebhaft fortgesetzt, aber mit eben so wenigem Glücke als früher, und die Schlacht bei Dettingen (1742 den 27. Jun.) in den Niederlanden, welche der Marschall Noailles gegen Georg II. verlor, veranlaßte Friedensvorschläge, die aber von Marie Theresie zurückgewiesen wurden, welche sich durch Bündnisse mit Sardinien und Großbritannien verstärkt hatte. Der Krieg begann nun von neuem; 1743
allein, nach den unglücklichen Erfolgen in Baiern und Böhmen, hatte es Broglio für gut gefunden, sich über den Rhein zurückzuziehn, wohin ihm der Prinz Karl folgte. Um die Generalstaaten für die Hilfe zu bestrafen, welche sie der Königin von Ungarn geleistet hatten, brach Ludwig, begleitet vom

Marschall von Noailles, an der Spitze eines Heeres von 100,000 Mann, nach Flandern auf (1744 im Mai), und eroberte in kurzer Zeit die wichtigsten Grenzplätze. Bald aber rief ihn die Gefahr des Marschalls von Coigny, der die Oestreicher, unter Prinz Karl von Lothringen, nicht hatte verhindern können, den Rhein zu überschreiten, nach dem Elsaß. Indessen hatte auch der König von Preußen sich Frankreich wieder genähert, mit Churpfalz und Hessen-Kassel die sogenannte Frankfurter Union abgeschlossen und bedrohte Böhmen (den 22. Mai); dieß zwang den Prinzen Karl schneller über den Rhein zurückzukehren, als es das französische Heer im Stande gewesen wäre, welches ohnedieß durch eine gefährliche Krankheit des Königs, die ihn in Metz überfiel, unthätiger geworden war. Die Krankheit des Königs erregte allgemeine Theilnahme, und er erwarb sich vollkommen die Liebe seiner Unterthanen wieder, als er, bewogen durch die Prinzen des Hauses, durch den Minister Maurepas und den Bischof von Soissons, seine beiden Mätressen, die Herzogin von Chateauroux und ihre Schwester, von sich entfernte. Er erhielt den Beinamen des Vielgeliebten, dessen er sich aber bald wieder unwürdig machte; denn kaum war er wieder hergestellt und nach Paris zurückgekehrt, als er auch die verjagten Mätressen wieder zu sich rufen ließ.

Zwar war es, in der Zwischenzeit dem Feldmarschall von Seckendorf gelungen, die Feinde aus Baiern zu vertreiben, aber noch vor dem Ende des
1744 Jahres drangen sie wieder vor, und würden den Kaiser Karl VII. gezwungen haben, München zum dritten Male zu verlassen, wenn er nicht gestorben

wäre (1745 den. 20. Jan.). Sein Sohn und Nachfolger Maximilian, beschloß zwar anfangs den Krieg fortzusetzen, benutzte aber die Niederlage der Franzosen bei Pfaffenhofen (den 15. Apr.), sich von ihnen zu trennen, und schloß den Frieden von Fuessen (den 22. Apr.) mit Oestreich.

In Flandern wurde der Krieg am lebhaftesten fortgesetzt, denn Holland, Sachsen, Polen und England hatten sich aufs neue, zu Warschau, gegen Frankreich und Preußen verbunden (den 18. Mai 1745). Der Marschall von Sachsen hatte den Oberbefehl, und der König selbst begab sich wieder zum Heere, welches mit der Belagerung von Tournay beschäftigt war. Der Herzog von Cumberland und der östreichische Feldmarschall Königsegg, versuchten einen Entsatz, wurden aber bei Fontenoi geschlagen (den 11. May), und nicht nur Tournay sondern auch Gent, Brügge und andere Städte fielen in die Hände der Franzosen. Zwar verlor Frankreich durch den Dresdener Frieden (den 25. Dec.) zwischen Preußen und Oestreich, einen sehr thätigen Verbündeten, den König von Preußen, es war aber gelungen, den jungen Prätendent Karl Eduard, Sohn Jakobs III., nach Schottland überzusetzen (im Jul.) der selbst in England eindrang und Georg II. nöthigte, einen Theil seines Heeres aus den Niederlanden herbei zu rufen, und von den Holländern die tractatenmäßige Hilfe von 6000 Mann, zu fordern. Noch ehe das Treffen bei Culloden diesen Unruhen in England ein Ende machte (1746 den 27. Apr.), eroberte der Marschall von Sachsen Brüssel (den 20. Febr. 1746), machte sich Meister von dem größten Theil der östreichischen Niederlande, und nach der Schlacht bei Roucoux

(den 11. Oct.), waren nur Luxemburg und Limburg noch im Besitz der Oestreicher.

In Italien waren bisher die Franzosen und ihre Bundesgenossen, die Spanier, ziemlich glücklich gewesen, das Jahr 1746 aber war desto unglücklicher; König Ferdinand VI. war den Franzosen abgeneigt, und befahl seinen Truppen die Lombardei zu verlassen, die Franzosen folgten ihnen, und noch vor Ende des Jahres hatten sie alle ihre Eroberungen in Oberitalien verloren. Zwar brachte ein Aufruhr in Genua gegen die Oestreicher (1746 den 5. Dec.) eine glückliche Aenderung hervor, und zwang die Feinde nicht nur die Provence, in die sie eingedrungen waren, zu verlassen, sondern auch den nachrückenden Franzosen in Italien zu weichen; allein die Niederlage bei Exilles (den 19. Jul. 1747), zwang die Franzosen wieder zum Rückzuge. In den Niederlanden dagegen waren die französischen Waffen noch immer siegreich, und man beschloß, um den zu Breda angefangenen Unterhandlungen mit Holland mehr Nachdruck zu geben, in das holländische Flandern einzufallen. In wenigen Wochen eroberte Graf Löwendal das ganze Land (1747 Apr.); schlug, vereint mit dem Marschall von Sachsen, die Alliirten bei Laffeld (den 2. Jul.), nahm die für unüberwindlich gehaltene Festung Bergen op Zoom ein (den 16. Sept.), und der Marschall von Sachsen belagerte Mastricht (1748 im Apr.), welches bald capitulirte (den 7. Mai). Dieß und die Theilnahme Rußlands am Kriege, für Oestreich, beschleunigte die Friedensunterhandlungen, welche zu Aachen begonnen hatten (1747 im Oct.), und mit dem Frieden zu Aachen endigten (1748 den 18. Oct.), dem außer Frankreich, Großbritannien

und Holland, noch Spanien, Oestreich, Genua und der König von Sardinien beitraten.

Frankreich gewann nichts durch diesen Frieden; durch die Wahl des Großherzogs Franz kam in Deutschland Alles wieder auf den alten Fuß; Frankreich gab seine Eroberungen in den Niederlanden zurück, und erhielt dagegen seine Kolonien wieder bis auf Louisbourg; allein seine Marine war zu Grunde gerichtet, der Handel fast vernichtet, das Land erschöpft und die Staatsschuld hatte sich um 60 Millionen vermehrt. Die Unerfahrenheit der Minister, die Kraftlosigkeit des Königs, die Intriguen der Frau von Pompadour, welche jetzt den König beherrschte, führten diesen schmählichen Frieden herbei, der nur Spanien und Preußen Vortheil brachte.

Die kurze Ruhe, die Frankreich bis zum Ausbruch des 7jährigen Kriegs von Außen genoß, wurde im Innern durch mehrfache Streitigkeiten getrübt. Um die Finanzen in Ordnung zu bringen, und das große Deficit zu decken, waren außerordentliche Mittel nöthig, denn das Volk war schon zu sehr belastet; man wollte daher die privilegirten Provinzen (Pays d'Etat) und die Geistlichen zur Mitleidenheit ziehen, und sie einer neuen Auflage, des 20sten Pfennigs von allen Territorial-Einkünften, unterwerfen. Das Parlament verweigerte anfangs die Annahme dieses Edikts, mußte sich jedoch fügen; als aber im 1749
folgenden Jahre, durch ein neues Edikt auf eine Anleihe von 50 Millionen angetragen wurde, weigerte sich nicht nur das Parlament, sondern der Widerspruch der privilegirten Provinzen und der Geistlichkeit gegen die erwähnte Auflage, wurde laut und ernstlich, so daß der Hof, in der Hauptsache, seinen

Zweck nicht erreichte. Um den Hof und das Publikum von diesem Gegenstande abzuziehn, regte der Erzbischof von Paris, Beaumont, den Streit über die Jansenisten wieder auf, indem er verbot, den Sterbenden, welche keinen Beichtzettel von einem unverdächtigen Geistlichen hätten, die letzten Sacramente zu reichen. Das Parlament nahm die darüber eingehenden Klagen an, ließ einen Geistlichen verhaften, und selbst den Erzbischof, der auf der Nothwendigkeit solcher Beichtzettel bestand, vor eine Versammlung der Pairs laden. Als der König eine solche Versammlung untersagte und dem Parlamente verbot, sich in geistliche Angelegenheiten zu mischen, stellte dasselbe seine Amtsverrichtungen ein, worauf es der König nach Pontoise verwies und die heftigsten Mit-
1753 glieder mit Gefangenschaft bestrafte. Im folgenden Jahre wurde es zurück gerufen und mit Jubel empfangen, und fand bald Ursache, aufs neue gegen den Erzbischof in die Schranken zu treten, so daß der König sich genöthigt sah, diesen zu verweisen, ohne daß dadurch der Streit beseitigt wurde, der bis zum Jahre 1756 dauerte.

Indeß waren Streitigkeiten über die alten Grenzen von Neuschottland erregt worden, welches die Franzosen, im Frieden von Utrecht, an Großbritannien abgetreten hatten; diese Streitigkeiten führten um so leichter zu Feindseligkeiten, je unzufriedener man in England mit dem Aachener Frieden war. Georg II. verband sich, um Hannover nöthigenfalls zu sichern, mit Hessen-Kassel, Preußen und Ruß-
1755 land, und Frankreich ließ sich, auf diese Nachricht, zu einem Bündniß mit Oestreich bewegen, welches
1756 man in Wien schon längst gewünscht hatte, wodurch

Frankreich, ganz gegen seinen Vortheil, am 7jährigen Kriege Theil zu nehmen, gezwungen wurde.

Während England durch große Zurüstungen an den französischen Küsten zu dem Glauben gebracht wurde, daß man eine Landung beabsichtige, eroberte der Herzog von Richelieu Minorca (1756 im Apr. bis Jun.); die Bestrafung des zu vorsichtigen Admirals Byng, zeigt, welche Wichtigkeit England auf diese Eroberung legte. Friedrichs II. Einfall in Sachsen (im Aug.) gab nun den französischen Rüstungen eine andere Richtung; nicht zufrieden, die tractatenmäßigen 24,000 Mann zu stellen, sammelte man ein Heer von 100,000 Mann, unter dem Marschall von Estrées, der bei Hastenbeck, unweit Hameln, den Herzog von Cumberland schlug (den 26. Jul. 1757). Sein Nachfolger, Richelieu, drängte die Feinde bis an die Elbe zurück, und zwang den König Georg II. zur Convention zu Kloster Seven (den 10 Sept.); hierauf wendete er sich gegen Magdeburg und verheerte alle Provinzen, durch welche er zog, auf eine entsetzliche Weise. Indeß hatte sich ein beträchtliches Reichsheer unter Joseph Friedrich von Hildburghausen mit dem französischen Heere, befehligt vom Prinzen von Soubise, bei Erfurt, vereinigt (im Aug.); allein dieses vereinigte Heer von 60,000 Mann, wurde von Friedrich II. mit 22,000 Mann, bei Roßbach so geschlagen, daß zwei Tage nach der Schlacht weder in Sachsen, noch in der Umgegend eine Spur von Franzosen oder Reichstruppen zu finden war, und Soubise — erhielt den Marschallsstab (1757 den 5. Nov.). Richelieu wurde dadurch gezwungen, sich wieder nach Hannover zurückzu-

ziehn, wo er durch seine Erpressungen die Aufhebung der Convention zu Kloster Seven veranlaßte.

Auf Richelieu folgte der Graf von Clermont als
1758 Befehlshaber; Prinz Ferdinand von Braunschweig ließ ihm keine Zeit, den Unordnungen abzuhelfen, die er bein Heere fand, er mußte sich zurückziehn, Ferdinand folgte ihm, und brachte ihm bei Crefeld eine große Niederlage bei (den 20. Jun.). Er wurde nun zurückgerufen, und hatte den Marschall von Contades zum Nachfolger, dem es, unterstützt von Soubise und Broglio, gelang, wieder vorzurücken; glücklicher Weise ließ ihm Ferdinand keine Zeit, die Scenen aus der Pfalz, unter Ludwig XIV., in Westphalen zu wiederholen. Die Erhebung Choiseuls zum ersten Minister (1758 Aug.), vereitelte die Bemühungen einer mächtigen Parthei in Frankreich, welche den Frieden wünschte, und man machte große Anstrengungen zu einem neuen Feldzuge, in dessen Anfang die Franzosen glücklich waren. Die Schlacht bei Minden aber (1759 den 1. August), zu welcher Prinz Ferdinand den Marschall von Contades zu bewegen wußte, raubte den Franzosen alle errungenen Vortheile, und zwang sie, sich in die Gegend von Frankfurt zurückzuziehn. Eben so unglücklich waren die Franzosen in dem Seekriege, welchen sie mit England zu führen hatten; die Hälfte der Marine war, von 1756 bis 59, zu Grunde gerichtet, und die meisten Colonien verloren, dennoch wurden Friedrichs Anerbietungen zu einem Frieden verworfen und ein neuer Feldzug beschlossen.

1760 Broglio wurde Oberfeldherr, aber durch Uneinigkeit unter seinen Generälen gehindert, bedeutende Vortheile über den Prinzen Ferdinand und den Erb

prinzen von Braunschweig zu erringen. Der Verlust des Treffens bei Villingshausen (1761 den 16. Jul.) vermehrte die Uneinigkeit zwischen den französischen Feldherrn so, daß sie sich trennten, und nun um so weniger im Stande waren, wichtige Erfolge zu erkämpfen. Noch einmal versuchte Frankreich seinen Angelegenheiten eine glücklichere Wendung zu geben,
durch einen Hausvertrag mit Spanien, welches auch 1761
versuchte, die Engländer in Portugal zu beschäftigen; 1762
allein diese Anschläge wurden, durch den nach Portugal gesendeten Grafen, Friedrich Wilhelm von Lippe-Bückeburg, bald vereitelt. In Deutschland war Broglio verdrängt worden durch Estrées und Soubise; Beide aber konnten das Glück nicht fesseln, und ein Waffenstillstand machte den fernern Feindseligkeiten ein Ende (1762 im Nov.). Frankreichs Erschöpfung beschleunigte die angefangenen Friedensunterhandlungen zwischen dieser Macht, Großbritannien und Spanien, welche mit einem zu Paris abgeschlossenen Definitivtractat (den 10. Febr. 1763) endigten. Minorca wurde gegen Belleisle, welches die Engländer erobert hatten, zurückgegeben, in Amerika ging Canada und mehrere Inseln verloren, die Besitzungen in Ostindien wurden zwar zurückgegeben, aber den Franzosen nur drei Factoreien in Bengalen erlaubt, und in Afrika behielten die Engländer den Senegal. Der Frieden von Hubertsburg (1762 den 30. Dec.) endigte den Krieg zwischen Oestreich, Sachsen und Preußen.

Frankreich hatte also in diesem Kriege, den es so unkluger Weise für Oestreich begann, nur verloren, sowohl an Besitzungen, als an innerem Wohlstande, denn er kostete ihm 677 Millionen Livres,

und das Geld war so selten, daß der König und die Prinzen ihr Silbergeschirr in die Münze schickten, ohne jedoch dadurch dem Mangel abhelfen zu können. Die Marine war zur Hälfte vernichtet, und sank immer mehr; dagegen hatte England ein Uebergewicht zur See gewonnen, welches ihnen die Herrschaft in allen vier Welttheilen sicherte.

1757 In den ersten Jahren dieses Krieges war Ludwig in Gefahr, das Opfer eines Meuchelmords zu werden, den ein halb verrückter, durch die früher erwähnten theologischen Streitigkeiten erhitzter Mensch, Franz Damien, beabsichtigte. Der König wurde, glücklicher Weise, nur leicht verwundet (den 5. Jan.), der Thäter aber sogleich ergriffen, und auf eine grausame Weise hingerichtet. Die letzten Jahre des Krieges endlich wurden merkwürdig durch die Vertreibung der Jesuiten aus Frankreich, zu welcher, wenige Jahre früher, Portugal das Beispiel gegeben hatte. Der Minister Choiseul, die Jesuiten fürchtend, welche großen Einfluß auf den Thronfolger hatten, verband sich zu ihrem Untergange mit der mächtigen Pompadour, welche sie haßte, weil sie versucht hatten, ihr Ansehn zu untergraben; der König wurde gegen sie aufgeregt, indem man ihm den Verdacht beibrachte, daß sie ihm nach dem Leben strebten, indem man ihm zeigte, daß sie es gewesen, welche die Geistlichkeit gegen das Parlament gereizt, daß sie ihn wegen seiner Lebensweise tadelten. Nach solchen Vorbereitungen benutzte man einen Prozeß, der ganz Frankreich gegen sie erbitterte, um sie zu verderben. Der Jesuit la Valette, Missionär auf Martinique, hatte seit Jahren einen beträchtlichen Handel getrieben, im Jahr 1755 aber einen Banquerott

von 1½ Millionen Livres gemacht, der den Fall eines angesehenen Hauses, Lioncy in Marseille, nach sich zog. Das Haus klagte, der Jesuit wurde zur 1758
Zahlung verurtheilt, leistete aber keine Folge; neue Klagen bei dem Consulat zu Paris, welches nun alle Jesuiten in Frankreich verurtheilte, für die Schulden des la Valette einzustehn. Unklug genug wendeten sich nun die Jesuiten an das Parlament, und veranlaßten dadurch eine Untersuchung ihrer Ordensverfassung, die ihnen nicht anders als verderblich werden konnte. Vergebens versuchten sie, alles was sie 1761
konnten, um den Schlag von sich abzuwenden, vergebens den Minister zu stürzen: ihre Verfassung wurde als schädlich für den Staat und die Freiheiten der französischen Kirche anerkannt, ihre Dogmen und ihre Moral als verderblich für die bürgerliche Gesellschaft. Vergebens suchte der König den Ordensgeneral und den Papst, Klemens XIII., zu bewegen, die Jesuiten in Frankreich von einem französischen General-Vicar abhängig zu machen; „sint ut sunt, aut non sint, sie bleiben entweder wie sie sind, oder hören ganz auf zu existiren," war die stolze, unüberlegte Antwort des Papstes, welche die Aufhebung des Ordens in Frankreich nach sich zog. In Spanien 1764
folgte man diesem Beispiele, ließ in einer Nacht alle Jesuiten aufheben, und dann in den Kirchenstaat bringen; auf ähnliche Weise waren der König beider 1767
Sicilien und der Herzog von Parma verfahren. Des Papstes Widerspruch veranlaßte ernste Maßregeln der genannten Höfe, die seinen Nachfolger, Klemens XIV., bewogen, den Orden ganz aufzuheben (1773 im Jul.).

Der Sieg des Parlaments über die Jesuiten gab ihm neuen Muth, sich den Machtstreichen des Hofes und insbesondere, den sich immer vervielfältigenden Abgabe-Verordnungen zu widersetzen, überzeugt von dem Beifall des Volkes und dadurch, wie es meinte, gegen Gewaltstreiche gesichert. Wirklich wagte auch der König nicht, mit Strenge gegen das Pariser Parlament zu verfahren; allein das Parlament zu Rennes, welches sich in seinen Vorstellungen heftiger Aus-
1765 drücke bedient hatte, wurde aufgehoben. Zwar verursachte dieser Machtstreich, den der Herzog von Aiguillon, ein harter, gar nicht beliebter Mann, Statthalter von Bretagne, veranlaßt hatte, ein Zusammentreten aller andern Parlamente, der König aber erklärte dieß für Empörung, und zwang dadurch diese Gerichtshöfe zum Schweigen. Die Wiederherstellung des Parlaments zu Rennes veranlaßte bald neue Streitigkeiten mit dem Herzog von Aiguillon, in welches sich das Pariser Parlament einmischte.
1770 Da sich dasselbe zu gleicher Zeit geweigert hatte, einige Finanzedikte zu registriren, so wurde es noch mehr eingeschränkt, alle Gemeinschaft mit andern Parlamenten untersagt, und befohlen, die königlichen Edikte ohne Weigerung zu registriren. Nun stellte es seine Amtsverrichtungen ein, auf Choiseul's Unterstützung rechnend; aber dieser Minister wurde durch eine neue Mätresse, die Gräfin du Barry, eine berüchtigte käufliche Person, früher bekannt unter dem Namen Demoiselle l'Ange, gestürzt, vom Hofe
1770 verwiesen, und ein neues Ministerium gebildet, an dessen Spitze der erwähnte Herzog von Aiguillon trat, und nun war das Parlament verloren. Die Parlamentsglieder wurden abgesetzt und verwiesen,

ein Interimsparlament eingesetzt und sechs neue Obergerichte gebildet; hierauf erklärte der König, den abgesetzten Parlamentsgliedern die Kaufgelder für ihre Stellen zurückzahlen zu wollen, schaffte die Käuflichkeit derselben ganz ab, und verwandelte das Interimsparlament in ein beständiges.

Während dieser Unruhen hatte Frankreich Corsica erworben. Diese Insel stand lange Zeit unter der Herrschaft der Genuesen, befreite sich aber und gab sich einen König in der Person eines bekannten Abentheurers, des Baron von Neuhof, aus der Grafschaft Mark, unter dem Namen Theodor. Frankreich lei- 1736
stete Genua Hilfe zur Wiederoberung der Insel, die, nach Theodors Entfernung, den Corsen Paoli zum Oberhaupt wählte Der Widerstand dieses Mannes 1755
bewog die Genueser, die Insel an Frankreich zu verkaufen, dem es auch endlich gelang, Paoli, welcher 1768
von den Engländern unterstützt wurde, zu vertreiben, und sich im Besitz der Insel zu erhalten. Der 1769
einzige Gewinnst, der dadurch Frankreich erwuchs, war, daß Corsica nicht in die Hände der Engländer kam, denn immer hat diese Insel dem Staate mehr gekostet als eingebracht.

Die letzten vier Jahre von Ludwigs XV. Regierung bieten ein Gemählde dar, wie es, zur Ehre der Menschheit, nur selten gefunden wird. Das Wohl der französischen Monarchie lag in den Händen einer verworfenen Frau und eben so nichtswürdiger Minister, wie d' Aiguillon, Meaupon, Terray, feiler Werkzeuge der Mätresse, während Ludwig jagte oder im Hirschpark der schmuzigsten Wollust fröhnte; der härteste Despotismus lastete auf der Nation, noch mehr niedergedrückt durch immer sich vermeh-

rende Auflagen. Die du Barry und die Minister betrachteten den königlichen Schatz als ihr Eigenthum, so daß, selbst im Frieden, die Staatsschuld immer mehr wuchs, und bei Ludwigs Tode bis auf 4000 Millionen gestiegen war; dabei beschuldigte man den König, daß er einen entehrenden Handel mit Staatspapieren und mit Getreide treibe, und dieß und sein schändliches Privatleben machten ihn der Nation so verhaßt, daß man eine Thronveränderung laut wünschte.

Sie erfolgte endlich; Ludwig XV. starb den 10. Mai 1774 an sehr bösartigen Kinderpocken. Sein Leichenbegängniß zeigte nur zu deutlich, wie sehr man sich beeile, sich einer unangenehmen Last zu entledigen; alle Ceremonien fielen weg, der Sarg wurde in einer Kutsche in starkem Trabe nach St. Denis gebracht, verfolgt von den Späßen der Neugierigen, die sich an die Straßen gestellt hatten, und ihrem Witze freien Lauf ließen; Grabschriften, lustige Verse und Aehnliches kam in Menge zum Vorschein, um den Hochseligen noch im Grabe zu verunglimpfen. Ludwig und der Regent waren sich in vielen Stücken ähnlich; Beide haßten anhaltende Arbeiten, liebten dagegen die Jagd, das Spiel, den Wein und die Weiber; Beide waren herablassend und wohlwollend; Beide überließen die Zügel der Regierung ihren Mätressen und ihren Ministern, um ihren Vergnügungen nachzuhängen; Beide spotteten selbst über ihre Regierung, der Regent scherzend, Ludwig mit ernster Gleichgültigkeit. „Wenn ich Polizei-Lieutenant wäre,“ sagte Ludwig, „würde ich die Kabriolets in Paris verbieten.“ Als man von Herstellung der Marine sprach, antwortete er: „Schon 20 Mal habe ich davon

sprechen hören, aber nie wird, wie ich glaube, Frankreich eine Marine haben." Dagegen aber unterschieden sich Beide auch wieder in vielen Stücken. Der Regent hatte, die Moral ausgenommen, eine sorgfältige Erziehung genossen, und viele Kenntnisse sich erworben; Ludwigs Erziehung war sehr vernachlässigt worden, und er wußte sehr wenig. Der Regent beschäftigte sich mit Chemie und Musik, Ludwig kochte und buck Pasteten. Beide aber trugen durch ihre Ausschweifungen, durch ihre Gleichgültigkeit in Bezug auf ihre Pflichten, durch ihre Verschwendung sehr viel zum Umsturz des Thrones bei, der Ludwigs XV. Nachfolger unter seinen Trümmern begrub.

Obgleich wenig von Seiten der Regierung geschah zur Beförderung der Wissenschaften, so zeichneten sich doch mehrere Gelehrte, in verschiedenen Theilen der Wissenschaften, vortheilhaft aus; Buffons Name erweckt noch jetzt die größte Achtung, Cassini benutzte sogar den Krieg zu Erweiterung der Erdkunde, am meisten aber glänzten Voltaire und Rousseau. Aufgereizt durch die Intoleranz der Geistlichen, fing man jetzt an, die Religion, so wie sie damals in Frankreich war, mit der Leuchte der Philosophie aufzuhellen, verfiel aber leider auf ein anderes Extrem; mehre ausgezeichnete Köpfe erklärten dem Christenthume förmlich den Krieg, und griffen die heiligsten Wahrheiten bald mit beißendem Witze, bald mit entehrendem Spotte an. Diderot, Dalembert, Voltaire waren die entschiedensten Gegner der Religion, um so gefährlicher, je größer die Talente waren, welche ihnen zu Gebote standen.

Als der Enkel Ludwigs XV., **Ludwig XVI.**, den Thron bestieg (1774 den 10 Mai), waren alle Elemente der großen Staatsumwälzung, welche seiner Regierung ein Ende machte, ihrer Entwickelung nahe gebracht, durch die unsinnige Staatsverwaltung unter seinem Großvater. Die Nation war noch nicht müde geworden Verbesserungen, nach Maßgabe der fortgeschrittenen Ausbildung, zu erwarten, und nicht leicht hat wohl eine Thronbesteigung mehr Hoffnungen, mehr Erwartungen erregt, als die Ludwigs XVI. des Ersehnten (le Desiré); leider aber war Ludwig nicht der Mann, der solche Hoffnungen erfüllen, solche Erwartungen befriedigen konnte. Zwar schienen ihn seine Tugenden, seine redlichen, nur auf das Beste des Staats gerichteten Absichten für die Periode zu eignen, in welcher er den Thron bestieg: man war der Willkühr müde, und er war bereit, darauf zu verzichten; man war beleidigt durch die, das Volk belastenden Ausschweifungen des Hofes unter Ludwig XV., und er hatte reine Sitten, und keine kostspieligen Liebhabereien; man verlangte nothwendig gewordene Verbesserungen, und er fühlte ihre Nothwendigkeit und suchte sie ins Werk zu setzen *); aber es fehlte ihm der durchgreifende Wille, eben so nöthig dem Fürsten, der seine Macht beschränken will, als dem, der ihre Grenzen zu erweitern sucht. Ludwig erkannte leicht das Richtige, war gerecht und gut, aber ohne Entschlossenheit und Ausdauer. Seine

*) Er erließ dem Volke die bei einer Thronbesteigung üblichen Steuern, gebrauchte an seinem Hofe 500 Personen weniger als sein Großvater, schaffte 1500 Pferde und die sogenannten Menus-plaisirs ab.

Verbesserungs-Versuche fanden Hindernisse, die er nicht vorausgesehen hatte und die er nicht zu besiegen wußte, er unterlag durch diese Versuche wie ein Anderer unterlegen haben würde, durch Verweigerung einer Reform.

Die Erziehung, die Ludwig genossen, hatte ihn furchtsam und mißtrauisch gegen sich selbst gemacht; jung (er war erst 20 Jahre alt), voll von der Idee seinen Pflichten nicht genügen zu können, wählte er Maurepas zu seinem ersten Minister, um die Erfahrungen eines Greises zu benutzen, der durch seine Verweisung im Jahre 1749, durch seine Absonderung von der Welt, eine gewisse Achtung erworben hatte, welche unverdientes, mit Anstand ertragenes Unglück und ein hohes Alter gewähren kann. Aber statt eines Weisen erhielt er einen Hofmann, dessen ver- 1774
derblicher Einfluß seiner Regierung den Stempel der Unbestimmtheit, des Schwankens aufdrückte, und auf das ganze Leben des unglücklichen Fürsten einwirkte. Maurepas suchte weniger das Glück Frankreichs, den Ruhm seines Herrn zu befördern, als sich dessen Gunst zu erhalten; er vermehrte die natürliche Unentschlossenheit Ludwigs, gewöhnte ihn an halbe Maßregeln, an Veränderung der Systeme, besonders aber daran, Alles durch Andere, nichts durch sich selbst thun zu wollen.

Dieser Mann wählte die Minister, und mit eben dem Leichtsinn, mit welchem er alles Andere betrieb; besonders suchte er solche aus, die ihn nöthig hatten, um sich zu erhalten, und ihre Absichten auszuführen; aber dazu gehörte viel. Verbesserungen erbitterten die privilegirten Klassen und die Hofleute, Fortsezzung alter Mißbräuche, das Volk; der Beifall des Monarchen aber erschreckte den ersten Minister, und

selten hielt einer sich lange. Die vorzüglichern waren Turgot, Malesherbes und Necker. Turgot, wel-
1775 cher auf den despotischen, räuberischen Terray folgte, ein Mann von großer Festigkeit, unternahm allein das, was die Revolution später bewirkte, Aufhebung aller Art von Knechtschaft und aller Privilegien. In dieser Absicht verband er sich mit Malesherbes, der von ihm sagte, „er habe den Kopf des Baco und das Herz l'Hôpitals," der seiner Seits jede Unterdrückung abgeschafft, der Jedem seine Rechte, den Angeklagten die Erlaubniß sich zu vertheidigen, den Protestanten Gewissensfreiheit, den Schriftstellern Freiheit der Presse, allen Franzosen aber Sicherheit
1777 der Person zugesichert wissen wollte. Necker folgte auf Taboureau; er war mehr Verwalter als Staatsmann und bei gleich guten Absichten, weniger stürmisch als Turgot. Ludwig XVI. opferte Turgot, von dem er selbst sagte, daß er das Beste des Volks wolle, und Necker dem alten Minister auf, welchen des Königs Zuneigung zu Turgot eben so sehr in Furcht setzte, als die Liebe des Volks zu Necker.
1781 Nach Maurepas Tode erbte die Königin allen Einfluß. Sie war jung, schön, thätig, ehrsüchtig, und begünstigte leider Menschen, welche den Untergang des Staats und ihren eigenen beförderten. Calonne,
1783 der dritte Nachfolger Neckers, kühn, glänzend, verbindlich, ein Liebling der Frauen, befolgte ein ganz entgegengesetztes System; Necker hatte Sparsamkeit angerathen, Calonne wollte die Finanzen durch Verschwendung verbessern, die Königin überzeugte er durch Feste, die Großen durch Pensionen, selbst Kapitalisten wurden betrogen, durch die, anfangs sehr pünktlichen Zahlungen. Bald aber war der, durch

Necker wieder begründete Kredit erschöpft; das Volk konnte keine Abgaben mehr bezahlen, die Privilegirten wollten nicht, daher nahm er seine Zuflucht zu einer Versammlung der Notablen, um dem Parlamente, welches Ludwig gleich nach seiner Thronbesteigung zurückgerufen hatte, oder einer Versammlung der Generalstaaten auszuweichen, in der Meinung, jene, aus den höhern Ständen erwählt, würden gefälliger seyn. Allein, aus Privilegirten zusammengesetzt, waren sie nicht zu Opfern geneigt, am wenigsten als sie bemerkten, welchen Abgrund die Verschwendung des Ministers gegraben hatte. Die Schulden hatten sich in wenigen Jahren bis auf eine Milliarde und 646 Millionen Livres vermehrt, und es fand sich ein Deficit von jährlich 140 Millionen. Da Calonne's Auskunftsmittel verworfen wurden, mußte ihn der König entlassen. Ihm folgte der Erzbischof von Toulouse, Brienne, der sich auf sein Ansehn unter den Notablen stützte; allein sie hatten sich zwar an ihn angeschlossen, um Calonne zu stürzen, waren aber nicht geneigt, ihm zu Liebe Aufopferungen zu machen. Der neue Minister befand sich nun in der größten Verlegenheit; seines Vorgängers Verschwendungs-System konnte er nicht fortführen, zu Nekkers Sparsamkeit zurückzukehren, war nicht mehr Zeit; es waren entweder neue Auflagen nöthig, und diesen widersetzte sich das Parlament, oder neue Anleihen, und diese erlaubte der erschöpfte Kredit nicht, oder Opfer der privilegirten Stände, und diese waren nicht geneigt dazu.

1787 1787

Die Versammlung der Notablen löste sich auf, nachdem sie die Zusammenberufung der Provinzial-Stände gebilligt, ein Reglement über den Getreide- 1787

handel gegeben, die Frohnen unterdrückt, und eine neue Stempeltaxe eingeführt hatte. Nun war Brienne gezwungen, neue Abgaben aufzulegen. Er verlangte vom Parlament die Einregistrirung zweier Steuer-Edikte; es weigerte sich und wurde nach Troie verwiesen (1787 im Aug.), aber unter der Bedingung, die Edikte zu registriren, zurückgerufen (1787 im Sept.). Neue Forderungen von Seiten des Ministers, neuer Widerstand von Seiten des Parlaments gegen die ministerielle Tyrannei, neues Exil mehrerer Mitglieder, und unter andern des Herzogs von Orleans (Nov.). Das Parlament protestirte gegen dieses Verfahren, und forderte seine Glieder zurück. Gestützt auf den Beifall aller übrigen Gerichtshöfe Frankreichs und auf die öffentliche Meinung, erklärte es sich für incompetent in Bezug auf Steuerverwilligungen, und verlangte die Zusammenberufung der Generalstaaten; darauf dekretirte es die Unabsetzbarkeit seiner Mitglieder, die Incompetenz aller derer, welche irgend die Parlaments-Geschäfte versehen würden. Brienne, der nun wohl einsah, daß das Parlament seinen Widerstand bei jeder neuen Auflage, bei jeder neuen Anleihe wiederholen werde, beschloß nun, die Parlamente im ganzen Reiche aufzuheben, und verband sich in dieser Absicht mit dem Siegelbewahrer Lamoignon. Plötzlich wurden, an einem Tage, alle Parlamente verwiesen (1788 den 8. Mai), anstatt des Pariser eine sogenannte Cour plenière, im Sinne der Minister, statt der übrigen aber die Einrichtung von Gerichtshöfen befohlen. Allein die ganze Nation widersetzte sich, die Cour plenière konnte weder gebildet werden noch handeln; es entstanden Unruhen in mehreren Provinzen, und

das

das Ministerium fand einen weit heftigern, gefährlichern Widerstand, als der des Parlaments gewesen war, unter dem Adel, dem dritten Stande, den Provinzial-Ständen, selbst unter der Geistlichkeit. Eine außerordentliche Versammlung der letztern, die Brienne zusammengerufen hatte, verlangte sogleich die Auflösung des neu gebildeten Gerichtshofes und die Zusammenberufung der Generalstaaten.

Brienne war genöthigt, sie zu versprechen, aber dieß war auch das Ende seiner Verwaltung; er sollte die Ordnung in den Finanzen wieder herstellen, und vermehrte die Verwirrung; er erbitterte die Nation, regte die verschiedenen Körperschaften des Staats auf, machte das Ansehn der Regierung verächtlich. Allein selbst ein Sully, ein Richelieu hätte unter ähnlichen Umständen erliegen müssen. Alles widersetzte sich ihm, nirgends fand er Unterstützung; seine Mittel entsprachen nicht den Schwierigkeiten seiner Stellung, die er nicht veranlaßt hatte; Calonne's Verschwendung stürzte Brienne; der Eine hatte den Kredit zerstört, der Andere wollte ihn mit Gewalt herstellen, und vernichtete das Ansehn der Regierung. Endlich bestimmte der König die Einberufung der Generalstaaten auf den 1. Mai 1789; Necker wurde zurückgerufen, das Parlament wieder hergestellt, die 1788
Cour plénière aufgehoben, und der neue Minister bereitete Alles vor zur Wahl der Deputirten.

Unter Maurepas Leitung hatte also der König beim Volke beliebte Minister ernannt, und Versuche von Verbesserungen gemacht; unter der Leitung der Königin wurden höfische Minister gewählt und Gewaltstreiche unternommen. Da eins so wenig wie das andere zum Ziele führte, da man ohne Erfolg

den Hof zur Sparsamkeit, die Parlamente zur Auflegung von Steuern, die Kapitalisten zu Anleihen zu bewegen gesucht hatte, wendete man sich an die Privilegirten, verlangte von den Notablen, zusammengesetzt aus dem Adel und der Geistlichkeit, eine Theilnahme an den Lasten des Staates, die sie verweigerten. Nun erst wendete man sich an die Nation und berief die Generalstaaten; aber das Parlament theilte die Widersetzlichkeit dem Adel, der Adel der Geistlichkeit, diese dem ganzen Volke mit; in dem Maaße, in welchem jede Klasse Theil nahm an der Herrschaft, begann ihr Widerspruch, bis alle diese, sich widersetzenden Theile in der Widersetzlichkeit der Nation sich verloren oder vor ihr schwiegen.

Unter solchen Umständen konnte Frankreichs Theilnahme am nordamerikanischen Befreiungskriege nur verderblich seyn für die herkömmliche Ordnung seiner eigenen Regierung. Die Zwistigkeiten der englischen Kolonien in Nordamerika mit dem Mutterlande waren in offene Feindseligkeiten übergegangen. Vergebens hatten Franklin, Lee und Dean Frankreich für die Sache Nordamerikas zu gewinnen versucht; ihre Bemühungen waren an Ludwigs Rechtlichkeit gescheitert, der die im Aufstande befindlichen Kolonieen nicht gegen England unterstützen mochte; doch sah man dem Handel mit Kriegsbedürfnissen, und dem Eintritte französischer Officiere in die Dienste der Nordamerikaner (unter ihnen war Lafayette) nach. Das Unglück des englischen Generals Bourgoyne bei Saratoga (1777 Oct.) aber bewog zuerst Frankreich zu einem Freundschafts- und Handelstractat, dem bald ein förmliches Bündniß folgte (1778 den 6. Febr.). Frankreich erkannte die Unabhängig-

1775

1776

keit der nordamerikanischen Kolonieen an, und verband sich, nicht eher die Waffen niederzulegen, als bis Großbritannien ein Gleiches gethan hätte. Nekker wußte zu dem nun beginnenden Seekrieg Geld herzuschaffen, aber erborgtes, und der ungeheuere Aufwand, den dieser Krieg erforderte, die Vorschüsse, welche man den Nordamerikanern machte, Alles trug nicht wenig dazu bei, die Verwirrung in den Finanzen zu vergrößern.

Die meisten französischen Ostindienfahrer waren schon von den Engländern weggenommen worden, ehe das erste Seetreffen bei der Insel Quessant geliefert wurde; es war unentschieden, denn kein Schiff ging verloren (1778 den 27. Jun.). Eine neue Flotte, welche der Admiral d'Estaing nach Amerika führte, wurde durch Sturm an wichtigen Erfolgen verhindert; d'Estaing suchte die französischen Antillen zu decken, doch gelang es ihm nicht, die Insel St. Lucie, deren sich die Engländer bemächtigt hatten, wieder zu erobern (16. Dec.). Auch in Ostindien waren die Franzosen unglücklich, und Pondichery (den 17. Oct.) und Mahie fielen in die Hände der Engländer (1779 den 20. März). Im folgenden Jahre aber nahmen die Franzosen die Inseln St. Vincent und Grenada, und d'Estaing schlug den englischen Admiral Byron, der sie wieder zu erobern suchte (den 6. Jul. 1779); an der Küste von Afrika nahmen die Franzosen die englischen Besitzungen am Senegal, die Britten dagegen Goree weg.

Zu Folge des seit 1761 bestehenden Familienvertrags zwischen den bourbonischen Höfen, trat nun Spanien auf Frankreichs Seite (1779 im Jun.), in der Hoffnung, Gibraltar und Florida wieder zu ge- 1779

winnen. Allein das erste große Unternehmen der vereinigten Flotten, ein Angriff auf Plymouth, wurde durch eine unter den Matrosen ausgebrochene Krankheit vereitelt (1779 im Sept.); die spanische Flotte, welche die Belagerung von Gibraltar deckte, geschlagen, und die französische Flotte in Amerika kehrte nach einem Gefechte mit der englischen nach Europa
'80 zurück.

Im Utrechter Frieden, 1713, war der Grundsatz aufgestellt worden: freies Schiff macht das Gut frei, so daß durch neutrale Schiffe selbst feindliches Gut frei würde. England wollte nach dem Ausbruche des nordamerikanischen Kriegs diesen Grundsatz nicht gelten lassen, nahm besonders mehrere niederländische Schiffe weg, deren Ladungen, aus Schiffsbau-Materialien bestehend, nach Brest bestimmt waren, und veranlaßte so die bewaffnete Neutralität zwischen Rußland, Dänemark, Schweden, Preußen und Oestreich (1780 und 1781), um ein, dem Völkerrecht gemäßes Seerecht zu erhalten. Ehe noch die Niederländer diesem Bunde beitreten konnten, erklärte ihnen England den Krieg (1780 im Dec.). Außer den nordamerikanischen Staaten, außer Frankreich und Spanien hatten nun die Engländer gegen die Niederländer, gegen die Schwierigkeiten, welche ihnen die bewaffnete Neutralität in den Weg legte, und in Ostindien gegen Hyder Aly zu kämpfen; dennoch bestanden sie, obgleich mit großen Anstrengungen, männlich diesen ungleichen Kampf. Durch französisches Geld war es Washington möglich geworden, neue Rüstungen zu machen; in Yorktown schloß er den Lord Cornwallis von der Landseite ein, die französische Flotte, unter Grasse, aber

sperrte die Chesapeak-Bay, schlug die englische Flotte, die den Lord Cornwallis entsetzen sollte (1781 den 5. Sept.), und so wurden die Engländer, 7000 Mann stark, gezwungen zu capituliren. Hierauf wendete sich die französische Flotte gegen Westindien; Tabago, St. Eustach, St. Christoph wurden erobert, das Vorgebirge der guten Hoffnung durch Suffrein gedeckt, aber der Plan, Jamaika zu erobern, scheiterte. Rodney schlug den französischen Admiral Grasse (1782 im Apr.), der selbst in Gefangenschaft gerieth.

Auf den europäischen Meeren waren jedoch die Franzosen und Spanier nicht glücklich. Zwar wurde 1782
Minorka erobert, aber die vereinte spanische und französische Flotte im Kanal richtete gegen Howe nichts aus, und ein Angriff auf Gibraltar, durch 10 schwimmende Batterien, wurde durch Elliots Tapferkeit vereitelt (1782 im Sept.). Von dieser Zeit fing man an, ernstlich an den Frieden zu denken; ein Präliminar-Vertrag mit Frankreich wurde im Anfange des Jahres 1783, der Friede aber erst gegen das Ende dieses Jahres (den 3. Sept.), abgeschlossen. Frankreich erhielt die Insel St. Lucie zurück, behielt Tabago, gab aber die andern Inseln den Britten wieder heraus, erhielt freie Fischerei bei Terreneuve und im Lorenzbusen, behielt in Afrika die Senegalländer und bekam Gorée wieder; in Ostindien wurden ihm alle Besitzungen, die es 1756 gehabt hatte, zurückgegeben, und die Herstellung des Hafens von Dünkirchen erlaubt. Dagegen aber vermehrte sich Frankreichs Schuldenlast, durch diesen Krieg, um 912 Millionen Livres; Englands Wohlstand und Handel wurde nicht nur nicht vermindert, wie die fran-

zösischen Minister gemeint hatten, sondern beide stiegen. Aber nicht zu berechnen sind die Folgen, welche dieser Frieden, die Anerkennung einer Republik in einem früher von Europa abhängigen Theile Amerika's, auf Frankreich hatte, in einer Lage haben mußte, in welcher Frankreich sich befand, die wir, aus diesem Grunde, so wie den für Nordamerika's Freiheit geführten Krieg, ausführlicher darstellen zu müssen geglaubt haben.

Von dieser Zeit an drang der König mit vielem Eifer auf Verbesserung und Vermehrung der Marine. Die Seehäfen wurden wieder hergestellt, und ein neuer Hafen bei Cherbourg angelegt. Mit den Generalstaaten wurde ein für Frankreich vortheilhafter Allianztractat abgeschlossen (1785 im Nov.), und ein Handelstractat mit England (1786 im Dec.), durch welchen letztern die Einfuhr brittischer Manufacturwaaren, zum großen Nachtheil der französischen Fabriken, außerordentlich vermehrt wurde.

Revolution.

Constituirende National-Versammlung 1789 bis 1791.

Wir sahen bereits, in welcher Lage sich Frankreich befand am Ende des amerikanischen Freiheits-Krieges, sahen, daß die finanziellen Verlegenheiten einen beständigen Wechsel der Minister, und endlich die Zusammenberufung der Landesstände, oder Generalstaaten veranlaßten. Die Frage, wie die Reichsstände zusammengesetzt, wie gestimmt werden müsse, ob nach Ständen oder nach Köpfen, erregte schon eine große Gährung; denn die bevorrechteten Stände hofften ihren verlorenen Einfluß wieder zu gewinnen, und bestanden auf der Stimmung nach Ständen; dagegen forderte der dritte Stand eine doppelte Vertretung, um an Zahl dem Adel und den Geistlichen gleich zu seyn, und Stimmung nach Köpfen. Die öffentliche Meinung entschied für die Forderungen des dritten Standes. Necker wollte ihr genügen, wagte es jedoch nicht, und hoffte die Notabeln, die er in dieser Absicht von neuem berief (1788 im Nov.),

zur Beistimmung zu bewegen, allein vergebens. Die Notabeln wurden entlassen (den 12. Dec.), ohne nachgegeben zu haben, und Necker war genöthigt, nun das zu thun, was er hätte früher thun sollen, die doppelte Vertretung des dritten Standes, die Zulassung der Protestanten in diesen und die der untern Geistlichen in den Stand der Geistlichkeit überhaupt, durch den Staatsrath aussprechen zu lassen; aber, wie immer, zufrieden mit halben Maßregeln, überließ man die Entscheidung der Frage, ob nach Köpfen oder nach Ständen abgestimmt werden solle, den Reichsständen zur Entscheidung.

Den fünften Mai 1789 wurde die Versammlung der Reichsstände in Versailles, durch einen feierlichen Gottesdienst begonnen, den folgenden Tag durch den König eröffnet. Die Eröffnungsrede, wohlwollend und herzlich, mit sichtbarer Bewegung gehalten, wurde mit großer Theilnahme gehört; nicht so die Rede des Siegelbewahrers Barentin, eben so wenig die Rede Neckers, der die Versammlung drei Stunden lang von den Finanzen unterhielt, und die große Frage über die Stimmweise, unberührt ließ; Alles zeigte an, daß man die Wichtigkeit des Augenblicks nicht begriff. Hätte Ludwig die Arbeiten dieser Versammlung zu leiten gewußt, wäre er den allgemeinen Wünschen der Nation zuvorgekommen, hätte er die Rechte der Staatsbürger, die Befugnisse der Reichsstände, die Grenzen der königlichen Gewalt bestimmt, auf Willkühr verzichtet, die Vorrechte der privilegirten Stände aufgehoben, wahrscheinlich würden alle Angelegenheiten eine andere Wendung genommen haben. Aber in den Conseils des Königs herrschte die größte Verwirrung, und Ludwig schwankte unent-

schlossen zwischen dem Ministerium, in welchem Nekker dirigirte, und zwischen dem Hofe, den die Königin und einige Prinzen der königlichen Familie leiteten. Der Hof glaubte durch Trennung der Stände die Wirksamkeit der Reichsstände aufheben zu können, begünstigte daher den Adel und die Geistlichkeit in ihren Forderungen; aber dieser neue Mißgriff wurde bald bitter bestraft. Schon bei der Prüfung der Vollmachten entstanden Spaltungen unter den Ständen, noch mehr bei der Erörterung der Frage, ob nach Köpfen oder nach Ständen gestimmt werden sollte. Nachdem der dritte Stand den Adel und die Geistlichkeit vergebens eingeladen hatte, der Prüfung ihrer Vollmachten beizuwohnen, vollendeten die Mitglieder desselben die Prüfung allein, und erklärten sich, auf Sieyes Antrag, zur Nationalversammlung (den 17. Jun.). So zwangen die Abgeordneten des dritten Standes die der beiden andern Stände, ihre Vollmachten einer Prüfung zu unterwerfen, wenn sie mit als Stellvertreter der Nation angesehen werden wollten, und ordneten sich die Privilegirten unter. Mit Festigkeit und Umsicht schritt nun die Versammlung weiter vor, und fesselte den Hof durch die Erklärung der Ungesetzmäßigkeit der Auflagen, votirte aber ihre einstweilige Erhebung, so lange sie versammelt seyn würde, ihr Aufhören, so bald man sie auflöse; sie consolidirte die öffentliche Schuld und beruhigte dadurch die Kapitalisten, sie ernannte einen Ausschuß für den Lebensunterhalt, und sorgte so für das Volk.

Jetzt sah der Hof seinen Fehler, durch Trennung herrschen zu wollen, ein, nahm aber, noch thörigter, seine Zuflucht zur königlichen Gewalt. Leicht wurde

Ludwig zu dem, was man forderte, bewogen, auf einer Reise nach Marly, die ihn von Necker entfernte; der König selbst sollte in der Versammlung der Stände erscheinen, ihre Beschlüsse aufheben, die Trennung der Stände befehlen, und selbst die Verbesserungen bestimmen, welche die Versammlung bewirken sollte. Allein der Anschlag mißlang. Die Vorbereitungen, welche die Gegenwart des Königs erheischte, gaben den Vorwand zur Schließung des Saales des dritten Standes; der sehr geachtete Präsident der Versammlung, Bailly, davon benachrichtigt, führt die gereizten Mitglieder in das Ballhaus, wo sie Alle schworen, sich nicht zu trennen, bis sie dem Reiche eine Verfassung gegeben hätten (den 20. Jun.). Als aber auch das Ballhaus verschlossen wurde, hielten die Deputirten ihre Sitzungen in der Kirche des heiligen Ludwig, wo die Mehrzahl der Geistlichen ihnen beitrat.

Am Tage der königlichen Sitzung (den 23. Jun.) war der Saal der Reichsstände von Garden besetzt, welche nur den Deputirten den Eintritt gestatteten. Der König, von allem Glanze seiner Macht umgeben, wurde mit tiefem Schweigen empfangen; mit Härte erklärte er die Beschlüsse des dritten Standes für nichtig, schrieb die Beibehaltung der verschiedenen Stände vor, und befahl den Deputirten sich zu trennen. Doch nur die des Adels und der Geistlichkeit gehorchten; die des Volks schwiegen, aber verließen ihre Sitze nicht, bis Mirabeau das Wort nahm, das Verfahren heftig tadelte, und die Deputirten an ihren Eid erinnerte. Als der Ceremonienmeister den Befehl der Trennung wiederholte, schrie Mirabeau: „Sagen Sie ihrem Herrn, daß wir hier sind, beauf-

tragt vom Volke, und daß wir nur der Gewalt der Bayonnette weichen werden.“ Sieyes setzte mit Ruhe hinzu: „Ihr seyd heute, was ihr gestern war't; berathen wir uns!“ und die Versammlung bestätigte alle Beschlüsse, und verfügte die Unverletzbarkeit ihrer Mitglieder.

Dieser Tag vernichtete das königliche Ansehn, welches auch Necker, der das ganze Verfahren gemißbilligt hatte und deshalb verabschiedet werden sollte, nicht wieder herstellen konnte, nachdem er auf Bitten des Königs und der Königin seine Stelle behielt. In der ersten Sitzung vereinigte sich von neuem ein Theil der Geistlichkeit mit den Deputirten des Volks; wenige Tage nachher 47 Mitglieder des Adels, unter ihnen der Herzog von Orleans, und der Hof sah sich genöthigt, dem Rest dieser beiden Stände anzudeuten, daß ihr Widerstand unnütz seyn würde. Nun wurden die Berathungen allgemein, und der Unterschied der Stände verschwand. Noch hätte der Hof vielleicht die Arbeiten der Versammlung leiten können, wenn er sich mit ihr vereinigt hätte; allein die Rathgeber des Königs reizten zu neuen Gewaltschritten, indem sie demselben vorstellten, daß die Verachtung seiner Befehle, die Sicherheit des Thrones, die Erhaltung der Gesetze des Reichs, selbst die Glückseligkeit seines Volks, die Unterwerfung der Versammlung verlange. Nun wurden Truppen von allen Seiten herbeigezogen, und Versailles glich bald einem Lager. Das Volk war aufgeregt, die National-Versammlung forderte ehrfurchtsvoll, aber fest, die Entfernung der Truppen. Ludwig jedoch erklärte: ihm allein komme es zu, über die Nothwendigkeit Truppen kommen zu lassen

oder sie wegzuschicken, zu entscheiden, und schlug der Versammlung vor, sich nach Noyon oder Soissons zu verlegen.

Die Gefahr der Volksvertreter und der Mangel an Lebensmitteln verursachten eine große Gährung in Paris, nicht wenig vermehrt durch Journale und Flugschriften; im Freien, auf öffentlichen Plätzen, besonders aber im Palais-Royal, wurden die Verhandlungen der Versammlung in Versailles von neuem verhandelt; man redete öffentlich über die Gefahren des Vaterlandes, und reizte sich gegenseitig auf zum Widerstande. Der Hof glaubte nun, nachdem Truppen in Versailles, in Sèvres, auf dem Marsfelde, in St. Denis aufgestellt worden waren, seine Pläne ausführen zu können. Zuerst wurde Necker verwiesen (den 11. Jul.). Sobald man in Paris diese Nachricht erhielt (den 12. Jul.), gerieth diese Stadt in die größte Gährung; man trägt die Büsten Neckers und des Herzogs von Orleans im Triumph durch die Straßen, eine Abtheilung des Regiments Royal allemand will den Volkshaufen zerstreuen, wird aber durch Steinwürfe in die Flucht gejagt, und der Zug geht weiter; da erscheint der Prinz von Lambesc an der Spitze einer Abtheilung Dragoner, zerstreut das Volk, verfolgt die Flüchtigen bis in den Garten der Tuilerien, läßt selbst auf ruhige Spaziergänger einhauen; die Erbitterung wird allgemein, und bald hört man überall, in den Tuilerien, im Palais-Royal, in der Stadt, in den Vorstädten den Ruf: zu den Waffen! — Da man der französischen Garde nicht trauen durfte, läßt der Prinz von Lambesc ihre Kasernen durch Dragoner besetzen; als sie aber von der Scene in den Tuile-

rien unterrichtet werden, greifen sie zu den Waffen, treiben die Dragoner in die Flucht und stellen sich zwischen den Tuilerien und den elysäischen Feldern, zwischen den Truppen und dem Volke auf. Die auf dem Marsfelde befindlichen Regimenter erhalten nun Befehl vorzurücken, sie weigern sich aber, die Garde, die sie mit Flintenschüssen empfängt, anzugreifen und ziehen sich zurück. Nun durchstreichen aufrührerische Volkshaufen die Stadt, die Barrieren werden niedergebraunt, mehrere Häuser geplündert, und nur mit Mühe gelang es einigen Wahlherrn, die sich in das Stadthaus begeben hatten, in der Nacht vom 12. zum 13. Jul. größeres Unglück zu verhüten.

Die Ständeversammlung in Versailles bezeugt ebenfalls ihr Bedauern über Neckers Entlassung; die Nachricht von den Unruhen in Paris vereinigt die Glieder enger, eine Deputation bittet den König, die Truppen aus Paris zu ziehen, aber ohne Erfolg. Die Versammlung spricht nun die Verantwortlichkeit der Minister aus und beschließt, ihre Sitzungen Tag und Nacht fortzusetzen, aus Furcht, mit Gewalt aus ihrem Locale vertrieben zu werden.

In Paris nahm nun der Aufstand einen regelmäßigern Gang (den 13.); die Sturmglocken wurden geläutet, die Bürger durch die Trommel zusammen gerufen, man bildete Abtheilungen und verlangte von den auf dem Stadthause versammelten Wächtern und dem Prévôt des marchands, de Flesselles, Waffen. Vergebens versucht man die Menge zu beruhigen, vergebens sie hinzuhalten. Die Gewehrläden werden geplündert, und im Hôtel der Invaliden eine Niederlage von 28,000 Flinten entdeckt, und, ohne Hinderniß von Seiten der auf dem Mars-

felde aufgestellten Truppen weggenommen und vertheilt. Man fürchtet angegriffen zu werden und nimmt, so viel wie möglich, Vorsichtsmaßregeln; da verbreitet sich die Nachricht, die Kanonen der Bastille seyen auf die Stadt gerichtet, und sogleich hört man in ganz Paris das Geschrei: nach der Bastille! (den 14. Jul.). Der Kommandant verweigert die Uebergabe, die Garnison vertheidigt sich, regt aber dadurch den Eifer noch mehr auf; Soldaten mischen sich unter das Volk, führen es an und die Bastille wird erobert; der Kommandant, mehrere Schweizer und einige Invaliden fallen als Opfer der Volkswuth. Der unglückliche Flesselles soll im Palais-Royal gerichtet werden, wird aber auf dem Wege dahin erschossen.

Die Stände-Versammlung in Versailles war in nicht geringer Verlegenheit, sie kannte die Absicht des Hofes, sie mit Gewalt aufzulösen, und hatte Nachricht von dem Aufstande in Paris; man wollte diese Nachrichten durch eine Deputation dem Könige mittheilen, aber, noch ehe dieß geschah, setzte ihn der Herzog von Liancourt von Allem in Kenntniß. Erstaunt rief Ludwig aus: „Das ist ein Aufstand!' „Nein Sire," antwortete Liancourt, „es ist eine Revolution." Zugleich hatte der Herzog den König bewogen, in der Stände-Versammlung zu erscheinen, in welche er, nur von seinen Brüdern begleitet, den 15. Jul. eintrat. Er wurde mit tiefem Schweigen empfangen; als er aber erklärte, er sey eins mit der Nation, er habe im Vertrauen auf die Liebe und die Treue seiner Unterthanen, den Truppen Befehl gegeben, sich zu entfernen; als er seine Rede mit den Worten schloß: „Nun wohl! ich bin es, der sich

Ihnen anvertraut," war der Beifall allgemein, und die Stände begleiteten ihn auf das Schloß zurück. Hierauf zeigte er der Versammlung an, daß er Necker zurückrufen und nach Paris sich begeben werde. Eine Deputation, unter ihr Lafayette und Bailly, ging vor ihm nach der Hauptstadt, um die Nachricht dorthin zu bringen, die mit großer Freude gehört wurde, weil man hoffte, daß nun die Unruhen endigen würden; Bailly wurde zum Maire von Paris, Lafayette aber zum Kommandanten der Bürger-Garde ernannt. Der König erschien nun selbst (den 17. Jul.), Bailly überreichte ihm die Schlüssel der Stadt, mit den Worten: „Sire, ich überreiche Sr. Majestät die Schlüssel seiner guten Stadt Paris: es sind dieselben, welche man einst Heinrich IV. überbrachte; er hatte sein Volk wieder gewonnen, hier aber gewinnt das Volk seinen König wieder." Als Ludwig in das Stadthaus eintrat, und die dreifarbige Nationalcocarde aus Bailly's Händen annahm, da erst erscholl auf allen Seiten der Ruf: es lebe der König!

Von dieser Zeit an begannen die Auswanderungen; der Graf von Artois, der Prinz von Condé, die Familie Polignac und mehrere andere, unzufrieden mit der neuen Ordnung der Dinge, verließen Frankreich. Necker kam im Triumph zurück, und der Tag seines Einzugs in Paris war ein öffentliches Fest. Die Folgen des 14. Jul. aber wurden in ganz Frankreich bemerkbar; das Volk erhob sich gegen die Privilegirten, mehrere Schlösser wurden zerstört, und überall bildeten sich Municipalitäten und Nationalgarden. Die National-Versammlung that, was sie konnte, um die Ruhe wieder herzustellen und die

bestehenden Mißbräuche abzuschaffen. In der Nacht des 4. Aug. hob sie, auf den Antrag des Vicomte von Noailles, das Lehnssystem nach allen seinen Verhältnissen auf, die Provinzen und Städte verzichteten gegenseitig auf die lange behaupteten Vorrechte; die Gilden, Jagd- und Fischereigerechtigkeit wurden für abgeschafft, und der Zehnten der Geistlichkeit für lösbar erklärt. Diese Nacht, welche ein Feind der Revolution die Bartholomäusnacht des Eigenthums nannte, die aber die Bartholomäusnacht der Mißbräuche genannt zu werden verdiente, veränderte mit einemmale die Gestalt Frankreichs, und machte alle Franzosen gleich; die unumschränkte Monarchie war gestürzt, durch die Fehler derer, welche die Macht in den Händen hatten.

Paris war indeß noch nicht beruhigt; die Versammlung der Wahlherrn, welche bis jetzt die Ordnung zu erhalten gesucht hatte, wurde durch 180 Repräsentanten der Distrikte ersetzt, die sich als Gesetzgeber betrachteten und Alle befehlen wollten. Die Ausschüsse handelten, ohne den Maire zu fragen; die Versammlung der Repräsentanten erhob sich gegen die Ausschüsse, die Distrikte gegen die Versammlung der Repräsentanten; alle aber, welche keinen Theil an der Autorität hatten, vereinigten sich in Versammlungen und berathschlagten; die Soldaten im Oratorium, die Schneidergesellen in der Colonnade, die Perückenmacher in den elysäischen Feldern, die Bedienten im Louvre. Im Palais-Royal besonders fanden die heftigsten Verhandlungen statt; man prüfte hier die Gegenstände, mit welchen sich die Stände-Versammlung beschäftigte, und controllirte ihre Verhandlungen. Der einreißende Mangel ver-

ursachte ebenfalls Zusammenrottungen, und dieß waren die gefährlichsten.

So war der Zustand von Paris, als man die Frage über das Veto des Königs in der National-Versammlung verhandelte, und sich dahin entschied, daß der König zwar den Beschlüssen der Versammlung die Sanction verweigern könne, aber nur bis zu einer bestimmten Zeit. Als aber der König die Beschlüsse vom 4. Aug. nicht billigen wollte, als er sie, nach den Vorstellungen der Versammlung, nur mit gewissen Einschränkungen billigte, da entstand eine solche Bewegung, daß er sich genöthigt sah, sie ohne Bedingungen zu genehmigen. Hierzu kamen Mangel in Paris, und die Furcht vor einer nahen Flucht des Königs, die der Hof auch wirklich vorbereitete, die Ankunft mehrerer Regimenter aus Flandern, so daß es nur eines Anstoßes bedurfte, um den glimmenden Funken zur Flamme anzufachen. Diesen Anstoß gab wieder — der Hof, durch wiederholte Feste, die er den Truppen gab, und bei welchen der König und die Königin, den Dauphin auf dem Arme, erschienen (den 1. und 3. Oct.). Sobald man in Paris, wo man schon verdächtige Personen bemerkt haben wollte, von diesen Festen Nachricht erhielt, wuchsen die Furcht vor einer Gegenrevolution, der Haß gegen den Hof, die Besorgniß vor größerer Noth. Der Mangel an Mehl brachte (am 5. Oct.) den Aufstand zum Ausbruch. Ein große Menge Weiber versammelten sich vor dem Stadthause, forderte Brot und Waffen; man läutete die Sturmglocke, der Volkshaufe wuchs immer mehr und allgemein wurde der Ruf: nach Versailles! Die Weiber gingen voraus, das Volk und die National-

garde folgten, ungeachtet des Widerstandes, den Lafayette zu leisten versuchte; auch er mußte folgen. Die Nationalversammlung war nicht wenig durch jene Feste beleidigt, die Verhandlungen erhitzten sich und eben sollte eine Deputation vom Könige die Annahme der Rechte der Menschen fordern, als man die Ankunft der Weiber, angeführt von Maillard, einem Helden der Bastille, verkündigte. Ihre unerwartete Erscheinung (sie hatten auf dem Wege dahin alle Nachricht zu verhindern gewußt) erregte nicht wenig Schrecken; doch sie zeigten sich blos als Bittende, und die ersten Stunden verflossen ziemlich ruhig. Die Unvorsichtigkeit eines Garde-Officiers veranlaßte Unordnungen, und der König schien fliehen zu wollen, aber die Nationalgarde ließ den bereitstehenden Wagen zurückbringen. Zum Glück kam Lafayette mit der Pariser Nationalgarde an, und stellte die Ruhe wieder her. Kaum aber hatte die königliche Familie einige Stunden Ruhe genossen, so drangen mehrere, von allen Leidenschaften erhitzte, Menschen durch einen unbesetzten Zugang in das Schloß, die Garde wollte sie abhalten, und die entsetzlichsten Blutscenen begannen. Halb angekleidet rettete sich die Königin, deren Schlafzimmer erbrochen wurde, zum Könige; der Lärm, die Gefahr waren ungeheuer, und kaum konnten noch die Grenadiere der Garde widerstehn, als Lafayette herbeieilte und den Aufruhr zu dämpfen suchte. Mit Mühe gelang es; man verlangt den König zu sehen; er erscheint auf dem Balcon und verspricht nach Paris zurückzukehren; auch die Königin erscheint, begleitet von Lafayette, der ihr vor der erbitterten Menge huldigt, und den Haß derselben in Enthusiasmus um-

zuwandeln weiß. So endigt diese Scene, und die königliche Familie reis't nach Paris (den 6. Oct.), die Nationalversammlung folgt ihr, aber mehrere Mitglieder verlassen sie.

Die Ruhe schien nun ziemlich wieder hergestellt, und die Nationalversammlung setzte ihre Arbeiten fort; aber das Ansehn des Königs war verloren. Eine der nächsten Bestimmungen war die Eintheilung Frankreichs in 83 Departemente, der Departemente in Distrikte, dieser in Cantone, und Anordnungen, die innere Verwaltung betreffend; aber die Unordnung in den Finanzen, welche die Revolution veranlaßt hatte, dauerte nicht nur fort, sondern wuchs von Tag zu Tag, denn alle Mittel, die man anwendete, waren unzureichend; man war zu kühnern, durchgreifenderen Maßregeln gezwungen. Zuerst wurde der Zehnten an die Geistlichkeit, schon früher für ablösbar erklärt, ganz aufgehoben, und der Erzbischof von Paris willigte ein im Namen der Kirche. Kurze Zeit darauf schlug Talleyrand, Bischof von Autun, den Geistlichen vor, zum Besten der Nation auf die Kirchengüter zu verzichten, wenn die Nation die Diener der Religion unterhalten, und die auf jenen Gütern haftenden Schulden übernehmen wolle. Dagegen setzte sich die Geistlichkeit, aber umsonst; die geistlichen Güter wurden zur Disposition der Nation gestellt (den 2. Dec.), und der Verkauf eines Theils derselben, für 400 Millionen Livres, beschlossen. Um diesen Beschluß ausführen zu können, verfertigte man Anweisungen für den Kauf solcher Güter, Assignaten genannt, welche zu einer Art von Papiergeld wurden. Daß diese Verordnungen die Geistlichkeit erbittern mußten, ist wohl

natürlich; noch höher stieg diese Erbitterung, als die Nationalversammlung die innere Verfassung dieser Klasse, und wie man nicht leugnen kann, mit vieler Einsicht, änderte. Mehrere Erzbischöfe und Bischöfe protestirten, verließen mit ihren Anhängern die Versammlung, und von jetzt an trat die Mehrzahl der Geistlichen der Revolution entgegen.

Die Nationalversammlung ließ sich weder durch diesen Widerstand, noch durch die Versuche sie zu trennen, in ihren Anordnungen stören. Die königlichen Domänen wurden in Nationalgüter verwandelt (den 19. Dec.), die Klöster und geistlichen Orden aufgehoben (den 13. Febr. 1790) und der Erbadel vernichtet (den 19. Jun.). Dieß erregte große Erbitterung unter dem Adel, als wenn leere Titel noch etwas bedeuteten nach Aufhebung der einträglichen Privilegien, der Feudal- und anderer Vorrechte, in welche dieser Stand im Allgemeinen gewilligt hatte; allein diese Bestimmung vermehrte sehr die Auswanderungen. Indeß war auch dem Könige das Recht Krieg zu führen und Frieden zu schließen, entzogen (den 22. Mai), und die Civilliste auf 25 Millionen bestimmt worden, ja sogar das Begnadigungsrecht verlor er, und die Freiheit, sich weiter als 20 Stunden von dem Sitze der Nationalversammlung zu entfernen.

Dieß waren die hauptsächlichsten Bestimmungen der neuen Constitution, als der Jahrestag der Erstürmung der Bastille (der 14. Jul.) herannahte, an welchem man ein großes allgemeines Bundesfest zu feiern beschloß. Der Bischof von Autun las auf dem Marsfelde die Messe, Lafayette schwor im Namen der Truppen Treue der Nation, dem Gesetze und

dem Könige; die Nationalversammlung folgte, der König endlich beschwor die Constitution. Bald nach diesem Feste (den 8. Sept.) nahm Necker seine Entlassung, und reis'te unbemerkt in die Schweiz; ein großes Beispiel der Kürze der Volksgunst.

Um den Widerstand der Geistlichen mit einem Schlage zu vernichten, erließ die Nationalversammlung den Beschluß, daß auch sie den allgemeinen Eid, der Nation, dem Gesetze und dem Könige treu zu seyn, leisten sollten (den 27. Nov.), in der Hoffnung, daß die höhere Geistlichkeit aus Interesse, die niedere aus Ehrgeiz sich nicht weigern werde. Die Bischöfe dagegen hofften, wenn sie diesen Eid verweigerten, würden die übrigen Geistlichen ihrem Beispiele folgen; allein die einen wie die andern irrten sich. Der größte Theil der Geistlichkeit weigerte sich zwar, aber einige Bischöfe und viele Weltgeistliche schworen. Die Nationalversammlung entsetzte die Widerspenstigen, diese erkannten die Beeidigten nicht an, es entstand eine Spaltung, die, auf der einen Seite zum Fanatismus, auf der andern zum Unglauben führte; eine Spaltung, die bis zu dem 1801 abgeschlossenen Concordate dauerte.

Durch solche und ähnliche Beschlüsse mehrten sich die Partheien in und außer der Nationalversammlung. Alle aber suchten das Volk für sich zu gewinnen, und benutzten hierzu vorzüglich die Clubs, früher Privatversammlungen, in welchen man die Maßregeln der Regierung und die erlassenen Dekrete besprach. Der erste Club wurde, nach der Versetzung der Nationalversammlung nach Paris, von den Abgeordneten der Bretagne gestiftet, und hatte seinen Sitz in dem alten Kloster der Jakobiner. Bald aber

wurde diese Versammlung umfassender, erhielt eine regelmäßigere Form, und wurde zu einer Volksversammlung; die königlich Gesinnten ahmten diesem Beispiele nach; allein der von ihnen gestiftete mo-
1791 narchische Club dauerte nur sehr kurze Zeit. Indeß wuchs das Mißtrauen gegen den König immer mehr; die Tanten des Königs reis'ten ab (den 20. Febr. 1791), sein ältester Bruder, so hieß es, werde ihnen folgen, und das Volk begab sich in Masse nach dem Palaste Luxemburg, den der Prinz bewohnte, und bat ihn diesen Vorsatz aufzugeben, was er auch versprach (den 21. Febr.). Während das Volk, wenige Tage darauf, nach Vincennes zog, um das dortige Schloß, ein Staatsgefängniß, der Bastille ähnlich, zu zerstören (den 28. Febr. 1791), fanden sich unvermuthet gegen 600 Personen in den Tuilerien ein, mit Dolchen bewaffnet, um den König zur Flucht zu bewegen; aber der Anschlag mißlang durch Lafayettes Thätigkeit und Geistesgegenwart. Als aber der König, einige Zeit darauf, nach St. Cloud gehen wollte, wurde er durch das Volk und durch die Nationalgarde verhindert, trotz der Vorstellungen Lafayettes.

Die Nationalversammlung, so wie das Volk, hatten alle Ursache, die Flucht des Königs zu fürchten; die Auswanderungen waren sehr häufig, die Stellung der übrigen europäischen Cabinete sehr drohend geworden. Man schlug ein strenges Gesetz vor, durch welches man die fernern Auswanderungen verhüten wollte, allein Mirabeau verhinderte es, und dieß war in der letzten Sitzung, welcher er beiwohnte; kurz darauf starb er (den 2. Apr. 1791) an den Folgen seiner Ausschweifungen. Sein Tod war ein allge-

meines Unglück; ganz Paris wohnte seinem Leichenbegängniß bei, Frankreich trauerte um ihn, und seine Ueberbleibsel wurden in der Genoveva-Kirche beigesetzt, welche „das dankbare Vaterland den großen Männern,“ unter dem Namen Pantheon gewidmet hatte. Er hatte keinen Nachfolger seiner Macht und seiner Popularität, und noch lange Zeit waren, bei schwierigen Verhandlungen, die Blicke der Versammlung nach jenem Sitze gerichtet, von dem er die beherrschenden Worte gesprochen hatte, welche die Erörterungen beendigten. Mirabeau, nachdem er die Revolution durch seine Kühnheit, in Zeiten der Prüfung, nach ihrem Siege, durch die Macht seines Verstandes geleitet hatte, starb vielleicht sehr zur rechten Zeit. Er brütete über weit aussehenden Plänen; er wollte den Thron wieder stützen und die Revolution befestigen, zwei Dinge, in solcher Zeit sehr schwierig. „Wenn er doch so lange lebte, bis er das, was er mir versprochen, zu Stande gebracht hätte,“ sagte der König. „Gebt Acht!“ waren Mirabeaus letzte Worte, „der Hof wird sich zu Grunde richten, denn es giebt keine Tollheit, die er nicht im Sinne hatte; es ist mir nur mit Mühe gelungen, sie zurückzuhalten.

Die, durch die Revolution so vielfach verletzten Gerechtsame der Krone und der bevorrechteten Stände, mußte alle Cabinete aufregen, und alle früher beobachteten, durch den siebenjährigen Krieg aber schon erschütterten Grundsätze bei gegenseitigen Verbindungen, vollends umstürzen; bald bildete sich eine allgemeine Verbindung von Königen gegen die französische Revolution, verstärkt durch mancherlei Nebenabsichten. Oestreich nahm Antheil, in der Hoff-

nung sich zu vergrößern; England glaubte sich rächen zu können, wegen des amerikanischen Kriegs; Preußen, um die bedrohte unumschränkte Macht zu befestigen; das deutsche Reich, weil mehrere Glieder desselben durch Aufhebung der Feudalrechte im Elsaß beeinträchtigt worden waren; der König von Schweden als Ritter der Willkühr, die er in seinem Reiche wieder hergestellt hatte, und nun auch in Frankreich wieder herstellen zu können glaubte; Rußland, damit es, während Europa anderswo beschäftigt wäre, seine Absichten auf Polen desto sicherer ausführen könne; endlich alle bourbonischen Häuser aus Familieninteresse. Die Ausgewanderten trugen nicht wenig dazu bei, die verschiedenen Mächte anzureizen und zu einem Einfall zu ermuntern. Frankreich war, so meinten sie, ohne Armeen, wenigstens ohne Anführer, ohne Geld, der Unordnung hingegeben, der Nationalversammlung müde, der alten Ordnung der Dinge geneigt, hatte weder Mittel noch Lust sich zu vertheidigen. Sie sammelten sich in Haufen, um an diesem kurzen Feldzuge Theil zu nehmen, unter dem Prinzen von Condé, in Worms; unter dem Grafen von Artois, in Coblenz. Der letztere besonders war es, der Oestreich bestimmte, und mit dem Kaiser Leopold, damals in Italien, im Namen Ludwigs XVI. unterhandelte. Nach dem Vertrage zu Mantua (1791 den 20. Mai) sollte Oestreich 35,000 Mann an die Grenze von Flandern, das deutsche Reich 15,000 Mann in das Elsaß, die Schweizer 15,000 an die Grenze der Provinz Lyonnais, der König von Sardinien 15,000 an die der Dauphiné schicken. Spanien sollte in Katalonien seine Armee auf 20,000 Mann vermehren,

der König von England nahm Theil als Churfürst von Hannover, Preußen war der Verbindung geneigt.

Indeß versuchte Ludwig XVI., entweder weil er Ausländern nichts verdanken wollte, oder weil er den Einfluß des Grafen von Artois fürchtete, wenn dieser an der Spitze der siegreich Ausgewanderten zurückkommen sollte, die Monarchie allein wieder herzustellen. Seit einiger Zeit stand er in geheimer Verbindung mit dem General Bouillé, der sowohl die Auswanderung als die Nationalversammlung verdammte, und ihm eine Zuflucht und Hilfe in seiner Armee, im Lager von Montmedy, versprach. Unbemerkt bereiteten der König und die Königin Alles zur Flucht, entkamen glücklich aus Paris (den 20. Jun.), und eilten fort auf der Straße von Châlons und Montmedy. Paris staunte bei dieser Nachricht; neue Unordnungen waren dem Ausbruche nahe, wenn nicht die Nationalversammlung mit Ruhe und Umsicht die zweckmäßigsten Maßregeln ergriffen hätte. Sie beruhigte das Volk, ließ die Truppen schwören und ergriff die Zügel der ausführenden Gewalt.

Schon war der König dem Ziele seiner Reise nahe; durch den glücklichen Erfolg kühner gemacht, zeigte er sich, unkluger Weise, wurde erkannt, und in Varennes zurückgehalten. Vergebens will ein, von Bouillé hier aufgestelltes Kommando ihn befreien; Bouillé eilt selbst an der Spitze eines Reiter-Regiments herbei, kömmt aber zu spät. Der König sammt seiner Familie war schon seit einigen Stunden weggeführt worden, die Nationalgarden waren überall unter den Waffen, Bouillé mußte die Armee und das Reich verlassen. Auf Befehl der Nationalver-

sammlung wurde nun Ludwig durch drei ihrer Mitglieder, Pétion, Latour-Maubourg und Barnave, als Gefangener zurückgebracht, und in Paris mit mißbilligendem Schweigen empfangen; er wurde provisorisch suspendirt, und erhielt, so wie die Königin, eine Wache. Sehr nachtheilig war diese Flucht der Sache der Monarchie und in den Bewegungen, die sie verursachte, zeigte sich zuerst eine republikanische Parthei, welche annahm, der König habe, indem er in seinen zurückgelassenen Manifesten die Schlüsse der Nationalversammlung verwarf, dem Throne entsagt. An die Spitze dieser Parthei, für welche sich der Jakobiner-Club erklärte, traten Pétion und Robespierre, und durch die Fehler des Hofes, durch die unklugen Umtriebe desselben, endlich durch die Flucht des Königs, gewann sie immer mehr Einfluß. Nur mit Mühe gelang es der constitutionellen Parthei, welche den Club der Feuillants eröffnete, die Lameths an der Spitze, das Königthum wieder herzustellen, und die Unverletzbarkeit des Königs durch die Nationalversammlung aussprechen zu lassen (den 15. Jul.), und nur mit Mühe und Gewalt dämpften Lafayette und Bailly den bei dieser Gelegenheit schon beginnenden, und durch Danton und Camille Desmoulins unterhaltenen Aufstand.

Der ältere Bruder des Königs, Monsieur (später Ludwig XVIII.), war glücklich nach Brüssel entkommen; Oestreich, Preußen und der Graf von Artois (der jetzige König von Frankreich) verbanden sich enger zu Pilnitz (den 27. Jul.), und bereiteten einen Einfall in Frankreich vor, wenn Frankreich die, in dem daselbst abgeschlossenen Vertrage gemachten Bedingungen nicht genehmigen, d. h. den König nicht

in alle seine Rechte wieder einsetzen, die Nationalversammlung trennen, und den Fürsten im Elsaß ihre Feudalrechte wieder zurückgeben wolle. Die nächste Folge dieser Erklärung war, daß die Grenzen in Vertheidigungsstand gesetzt, und daß 100,000 Mann aus der Nationalgarde ausgehoben wurden. So gerüstet erwartete man den Angriff.

Die constituirende Versammlung nahte sich ihrem Ende; sie hatte die bürgerlichen Verhältnisse, die öffentlichen Abgaben, die Natur der Verbrechen, ihre Untersuchung, ihre Bestrafung eben so gut geregelt, als die allgemeineren und constitutionellen Verhältnisse; Gleichheit in der Nachfolge, in den Abgaben, in den Strafen wurde eingeführt, und es war nur noch übrig, die einzelnen Dekrete in ein Ganzes zu vereinigen, und sie der Billigung des Königs zu unterwerfen. Die Versammlung selbst war ermüdet, das Volk, das sich in Frankreich leicht langweilt, wenn etwas zu lange dauert, wünschte eine neue Vertretung; die Wahlcollegien wurden also auf den 25. Sept. zusammengerufen. Die Suspension des Königs wurde aufgehoben, ihm die Constitution überreicht, die er ohne Einschränkung annahm. Der 29. Sept. wurde zur letzten Sitzung bestimmt, welcher der König selbst beiwohnte; er verlangte von den Abgeordneten, daß sie, nach ihrer Rückkehr, ihren Mitbürgern den wahren Sinn der Gesetze erklären, daß sie selbst ein Beispiel geben möchten durch Liebe zur Ordnung, durch Unterwerfung unter die Gesetze. „Ja!“ fuhr er fort, „sagt ihnen, daß der König ihr erster, ihr treuester Freund sey, daß er das Bedürfniß habe, von ihnen geliebt zu seyn, daß er nur mit und durch sie glücklich seyn könne; die Hoffnung,

etwas zu ihrem Glücke beitragen zu können, wird meinen Muth erhalten, wie die Genugthuung in diesem Bestreben glücklich gewesen zu seyn, meine süßeste Belohnung seyn wird." — „Dieß ist eine Rede nach Heinrichs IV. Art," rief laut eine Stimme, und Ludwig XVI. entfernte sich mitten unter den lautesten Zeugnissen der Liebe.

Darauf wendete sich Thouret an das Volk und rief mit lauter Stimme: „die constituirende Versammlung erklärt, daß ihre Sendung vollendet ist, und daß sie in diesem Augenblicke ihre Sitzungen schließt." Und so trennten sich die Mitglieder der ersten und rühmlichen Versammlung, die leider! nicht wieder gewählt werden konnten, die sich ausgezeichnet hatten durch ihren Muth, ihre Umsicht, ihre Gerechtigkeit, ihre Ausdauer, welche es ihnen möglich gemacht hatte, in zwei stürmischen Jahren die größte Revolution zu bewirken, wie sie noch nie ein Menschenalter bewirkt hat.

Dennoch ging ihr Werk unter, weniger durch seine Fehler, als durch die Angriffe von Factionen; zwischen die Aristokratie und die Menge gestellt, wurde sie von der einen angegriffen und von der andern verlassen.

Ludwig selbst hatte die Annahme der Constitution den fremden Mächten angezeigt, und Kaiser Leopold meinte nun, man dürfe für jetzt noch nicht einschreiten; der König von Schweden aber, Gustav III., erklärte, Ludwig sey im Zustande der Gefangenschaft; der König von Spanien, daß er ihn nicht für frei betrachten könne; die Kaiserin Katharine unterhandelte mit den ausgewanderten Prinzen, und die Brüder des Königs, der Prinz von Condé und der Her-

zog von Bourbon protestirten gegen Ludwigs Erklärung.

Gesetzgebende National-Versammlung 1791 bis 1792.

Die neue National-Versammlung eröffnete ihre Sitzungen, den 1. Oct. 1791, sogleich damit, daß sie sich zur „gesetzgebenden Versammlung" erklärte, und ihren Eid auf die Constitution leistete. Der Hof glaubte nun das wieder gewinnen zu können, was er verloren hatte und schonte die Versammlung nicht genug; daher zeigten schon die ersten Berührungen derselben mit dem Könige Mangel an Einheit und Zutrauen. Die erste Deputation wurde nicht vom Könige selbst empfangen, der ihr durch den Justiz-Minister sagen ließ, er könne sie erst den folgenden Tag sehen; als daher die beleidigte Deputation wieder erschien, sagte ihr Anführer, Ducastel, zum Könige: „Sire, die gesetzgebende National-Versammlung ist definitiv constituirt; sie hat uns an Sie abgeordnet, Sie davon zu unterrichten." — „Ich kann nicht eher kommen, sie zu sehen, als Freitag," antwortete Ludwig noch trockener. Den Bemühungen der constitutionell Gesinnten gelang es kaum Repressalien zu verhindern, und Ludwigs Gegenwart vertilgte den ersten übeln Eindruck wieder. Die Zusammensetzung der Versammlung war ganz volksthümlich, und die volksthümliche Minderzahl der vorigen, wurde die Mehrzahl in der gegenwärtigen, wovon besonders die Clubs Ursache waren. Sie hatte eine rechte, eine linke Seite, ein Centrum wie die vorige, aber mit einem ganz andern Charakter.

Die rechte Seite wurde von Constitutionellen gebildet; ihre vorzüglichsten Mitglieder waren Dumas, Beugnot u. A., durch Barnave, Duport und Alexander. Lameth stand sie in einiger Verbindung mit dem Hofe, der aber ihre Rathschläge nur selten hörte. Der Club der Feuillants und die Bürgerschaft waren die Stütze dieser Parthei; die Nationalgarde, die Armee, und alle öffentliche Behörden waren ihr günstig. Nachdem sie aber nicht mehr die herrschende war, wurde sie bald von der Municipalität weggedrängt durch ihre Gegner; die linke Seite. Diese Parthei bildeten die sogenannten Girondisten, eine nur vorübergehende Parthei, bereit die Revolution auf alle Weise zu unterstützen, und dadurch unterschieden von den Constitutionellen, welche sie nur durch das Gesetz vertheidigen wollten. Als Redner dieser Parthei zeichneten sich aus: Vergniaud, Guodet u. A.; vielen Einfluß hatten Brissot, Condorcet, Pétion. Chabot, Bazire, Merlin waren den Girondisten das, was Robespierre, Pétion, Buzot der linken Seite in der constituirenden Versammlung gewesen waren. Die entstehende demokratische Parthei war die Stütze der Gironde außer der Versammlung; Robespierre im Club der Jakobiner, Danton, Camille-Desmoulins und Fabre-d'Eglantine im Club der Cordeliers (von der Kirche der aufgehobenen Barfüßer, ihrem Versammlungsplatze so genannt), aus noch heftigern Neuerern zusammengesetzt, als der, der Jakobiner; der Brauer Santerre in den Vorstädten, waren die eigentlichen Anführer dieser Parthei. Das Centrum, aus den Gemäßigten bestehend, hatte keinen Einfluß, und die linke Seite beherrschte es.

Die immer häufiger werdenden Auswanderungen mußten Besorgnisse erregen, daher wurden bald strenge Maßregeln ergriffen, um sie zu hindern; die bereits Ausgewanderten wurden zurückgerufen, und bedroht wie Verräther behandelt zu werden, wenn sie nicht Folge leisten würden; auf ähnliche Weise verfuhr man gegen die Priester, welche den Bürgereid verweigerten; doch hinderte der König die Ausführung dieser Beschlüsse einige Zeit durch sein Veto. Der Hof hoffte immer noch auf bessere Zeiten, intriguirte mit den Ministern gegen die Volksparthei, und bediente sich der Feuillants, doch mit großem Mißtrauen, gegen die Girondisten. Der Dirigent des Ministerraths, Bertrand de Molleville, hatte einen französischen Club errichtet, dessen Mitglieder er bezahlte, deren Beifall er in der Versammlung erkaufte, und durch diese lächerliche Nachahmung der Revolution die wahre Revolution zu besiegen hoffte. Dabei hatte der Hof die Unklugheit, die constitutionelle Parthei zu schwächen. Allmählich legten nämlich diejenigen, welche Stellen unter der vorigen Versammlung begleitet hatten, diese nieder; Lafayette, das Commando der Nationalgarde, Bailly die Stelle eines Maire von Paris. Man wollte Lafayette Bailly's Stelle geben, allein die Königin begünstigte Pétion, den Candidaten der Girondisten. „Herr von Lafayette," meinte sie, „will nur deshalb Maire von Paris seyn, um bald Maire des Palastes zu werden. — Pétion ist Jakobiner, Republikaner, aber er ist ein Pinsel, und unfähig, jemahls der Anführer einer Parthei zu werden." Dabei aber blieben die Girondisten nicht stehen; sie klagten die Minister an, daß sie keine Maßregeln

gegen die Rüstungen der Ausgewanderten nähmen, und ließen den König ersuchen, einzuschreiten. Ludwig erschien selbst in der Versammlung und sagte, er werde dem Churfürsten von Trier erklären, daß, wenn bis zum 15. Jan. die Rüstungen der Emigrirten noch geduldet würden, er es als eine Kriegserklärung betrachten müsse; den Kaiser werde er ersuchen, die deutschen Fürsten zur Nachgiebigkeit zu bewegen. „Werden diese Erklärungen nicht beachtet," so schloß er, „so bleibt mir nichts übrig, als Krieg vorzuschlagen."

150,000 Mann wurden sofort aufgeboten, die Versammlung notirte 20 Millionen außerordentlicher Fonds; man bildete drei Armeen unter Rochambeau, Luckner und Lafayette, um den diplomatischen Verhandlungen Nachdruck zu geben. Zugleich wurde die Anklage der Brüder des Königs und des Prinzen von Condé beschlossen und ihre Güter sequestrirt, der ältere Bruder des Königs aber der Nachfolge für verlustig erklärt. Der Churfürst von Trier gab scheinbar nach, Oestreich aber versprach ihm nöthigfalls Beistand; die deutschen Fürsten, auf einem Reichstage zu Regensburg versammelt, blieben bei ihrer Forderung, die Fürsten im Elsaß in ihre Rechte wieder einzusetzen. Man forderte nun eine Erklärung vom Wiener Hofe, und der König sah sich genöthigt, ein anderes Ministerium zu bilden, in welchem sich besonders Dumouriez, für die auswärtigen Angelegenheiten, und Roland für die innern auszeichneten. Dumouriez war 47 Jahre alt, als die Revolution begann; den ersten Theil seines politischen Lebens hindurch suchte er Jemand, durch den er sich heben, den zweiten, durch den er sich erhalten

könne. Höfling, vor 1789, constitutionel während der ersten Nationalversammlung, Girondist während der zweiten, Jakobiner während der Republik, immer aber in einem vorzüglichen Grade, was er seyn wollte. Aber er hatte die Hilfsmittel großer Männer; einen unternehmenden Geist, eine unermüdliche Thätigkeit, einen schnellen, sichern, umfassenden Blick; er war stürmisch in seinen Handlungen, hatte ein großes Zutrauen zu außerordentlichen Erfolgen; übrigens war er offen, gefällig, geistreich, kühn, geeignet zu Staatsämtern, wie zum Waffendienst, voller Auskunftsmittel, nie verlegen, und wußte sich in die Umstände zu fügen, um sie zu ändern. Es ist nicht zu leugnen, daß seine großen Eigenschaften durch einige Fehler verdunkelt wurden. Er wagte zu viel, war leichtsinnig, sehr unbeständig in seinen Gedanken und in seinen Mitteln, wegen seines beständigen Drängens zu Thaten; aber sein größter Fehler war der gänzliche Mangel an allem politischen Scharfsinn. Roland war ganz das Gegentheil von Dumouriez; ein Charakter, welchen die Freiheit ganz gemacht fand, als ob sie ihn selbst gebildet hätte. Sein Benehmen war einfach, seine Sitten streng, seine Meinungen erprobt; er liebte die Freiheit mit Enthusiasmus, war fähig ihr ohne Interesse sein ganzes Leben zu widmen, oder für sie zu sterben, ohne bemerkt werden zu wollen, und ohne Kummer. Ein Mann, werth in einer Republik geboren zu seyn, war er nicht an seiner Stelle in einer Revolution, wenig geeignet für die Unruhen und die Kämpfe der Partheien; seine Talente waren nicht ausgezeichnet, sein Charakter etwas frostig; er wußte die Menschen weder zu erkennen noch zu behandeln, und ob er

gleich arbeitsam, aufgeklärt und thätig war, so würde er doch wenig bemerkt worden seyn, ohne seine Gattin. Alles was ihm fehlte, hatte sie, Kraft, Gewandtheit, Erhebung, Vorsicht. Frau Roland war die Seele der Gironde; um sie sammelten sich diese glänzenden, muthigen Männer, um sich über die Bedürfnisse und die Gefahren des Vaterlandes zu unterhalten; sie war es, welche diejenigen aufregte, die sich zu Handlungen eigneten, und die zur Rednerbühne trieb, deren Beredsamkeit sie kannte. Daher nannte ihn der Hof den Minister ohne Hosen. Als er zum erstenmale bei Hofe erschien mit Bändern in den Schuhen, mit einem runden Hut, gegen alle Regeln der Etiquette, wollte ihn der Ceremonienmeister nicht eintreten lassen; dazu genöthigt, wendet er sich an Dumouriez, und sagte, auf Roland zeigend: „Ach! mein Herr, keine Schnallen in den Schuhen!" „Ach! mein Herr, Alles ist verloren!" antwortete Dumouriez kaltblütig!

Die erste Maßregel des neuen Ministeriums war Krieg, dessen Ausbruch nicht wenig beschleunigt wurde, durch den Tod Leopolds und die Thronbesteigung seines jungen, weniger friedfertigen Nachfolgers, Franz II. Oestreich forderte die Wiederherstellung der Monarchie, auf den Grund der königlichen Sitzung vom 23. Jun. 1789, die Rückgabe der geistlichen Güter, der Länder im Elsaß, mit allen ihren Rechten, an die deutschen Fürsten, Avignons und des Venaissins an den Papst. Nach solchen Forderungen war eine Uebereinkunft unmöglich, und der Friede nicht länger zu erhalten. Ludwig XVI. erschien mit seinen Ministern in der Nationalversammlung, um ihr den Krieg gegen den König von Ungarn und Böhmen

als nothwendig vorzuschlagen; die Versammlung entscheidet sich fast einstimmig für den Krieg, und er wird erklärt (den 20. Apr. 1792).

Die Grenze von Dünkirchen bis Hüningen war in drei große Abtheilungen getheilt; von Dünkirchen bis Philippeville stand die Nordarmee, etwa 40,000 Mann und 8000 Pferde stark, unter dem Marschall Rochambeau; von da bis zu den Linien von Weißenburg war das Centrum, 40,000 Mann und 7000 Pferde, unter Lafayette aufgestellt; von da bis nach Basel stand, unter Luckner, die 35,000 Mann und 8000 Pferde starke Rheinarmee. An den Alpen und Pyrenäen commandirte der General Montesquiou eine nicht sehr ansehnliche Armee. Dumouriez brachte es dahin, daß der Krieg angrifsweise begonnen, und ein Einfall in Brabant beschlossen wurde; Dillon sollte gegen Tournai, Biron gegen Mons anrücken. Sobald das Corps des Erstern Feinde erblickte, bemächtigte sich ein panischer Schrecken der Truppen, „rette sich, wer kann!" war die Losung, und Dillon selbst wurde ermordet; Biron wurde auf ähnliche Weise gezwungen, sich zurückzuziehn, und Lafayette, der den Angriff unterstützen sollte, mußte ein Gleiches thun. Rochambeau, unzufrieden mit dem Plane Dumouriez, nahm seinen Abschied; seine Heeresabtheilung wurde den beiden andern Anführern untergeordnet, und beschlossen vertheidigungsweise zu verfahren.

Dieser erste unglückliche Erfolg erregte große Unruhe in Paris; die Jakobiner beschuldigten die gegenrevolutionäre Parthei, die Flucht der Truppen verursacht zu haben, und diese verbarg ihre Freude und ihre Hoffnung nicht, die Verbündeten bald in Paris

zu sehn, und erhöhte so das Mißtrauen. Die Nationalversammlung erklärt sich nun für permanent, beschließt die Verbannung der, den Eid verweigernden Geistlichen, nimmt den Plan des Kriegsministers, bei Paris ein Lager von 20,000 Mann zu bilden, an, und sucht das Volk durch revolutionäre Feste aufzuregen. Die letzten Dekrete der Nationalversammlung zerrissen die Verbindung des Königs mit den Girondisten; Roland erinnerte ihn in einem Briefe an seine constitutionellen Pflichten und drängte ihn, sich, um die Gemüther zu beruhigen und sein Ansehn zu befestigen, zum König der Revolution zu erklären. Ludwig XVI. aber entließ die Minister und verwarf die Dekrete (den 13. Jun.); Dumouriez, verdächtig geworden, ging zum Heere. Die neuen Minister, aus den Feuillants gewählt, waren ohne Namen und ohne Einfluß, und ihre Parthei, die der Gemäßigten, nahte sich ihrem Ende. Ludwig, der dieß fühlte, knüpfte nun wieder Verbindungen mit den auswärtigen Staaten an. Vergebens versuchten die Constitutionellen, oder wie man sie nannte, die Monarchisten, Lally-Tollendal und Malouet an der Spitze, verbunden mit den Feuillants, unter der Leitung von Duport, Lameth und Barnave, mit Hilfe Lafayettes, die Clubs zu unterdrükken, die gesetzmäßige Ordnung wieder herzustellen, und die königliche Gewalt zu befestigen. Lafayette klagte die Jakobiner bei der Nationalversammlung an (den 16. Jun.), forderte das Ende der Clubs-Herrschaft, Unabhängigkeit und Befestigung der constitutionellen Monarchie, und beschwor die Versammlung in seinem Namen, im Namen seines Heeres und aller Freunde der Freiheit, nur das Gesetz, als

Maßstab des öffentlichen Wohls anzunehmen. Diese Anklage, diese Forderungen erregten heftigen Streit in der Nationalversammlung ohne weitere Folgen, und Lafayette verlor, durch diesen unklugen Schritt, viel von seinem Ansehn.

Die Girondisten, welche damals noch nicht die Absicht hatten, den König zu entthronen, suchten die Revolution und ihre Herrschaft durch das Volk zu stützen, und veranlaßten so die Unruhen vom 20. Jun. Chabot, Santerre, Gonchon und der Marquis von Saint-Hurugues, hatten das Volk in den Vorstädten aufgeregt, und etwa 8000 Bewaffnete erschienen am genannten Tage vor der Nationalversammlung, um eine Bittschrift zu überreichen, und verlangten die Erlaubniß, vor der Versammlung vorbei ziehen zu dürfen. Der Redner dieser Menge forderte in einem drohenden Tone eine Untersuchung der Unthätigkeit der Heere, und Aufhebung der ausführenden Macht, wenn diese die Ursache sey. Nun zog der Haufe durch den Saal, vermischt mit Weibern, Kindern, Nationalgarden und Pikenmännern, unter dem Geschrei: Es lebe die Nation! es leben die Ohnehosen! nieder mit den Veto's! und das berüchtigte Ça ira singend. Von da zog diese Menge, geführt von Santerre und Saint-Hurugues, nach den Tuilerien. Der König ließ die äußern Thore öffnen, und, als man anfing die Zimmer zu erbrechen, auch diese, und stellte sich, mit nur wenigen Personen, der Menge entgegen. Sie stutzte, aber die Hintern drängten; man ließ Ludwig XVI. in eins der Fenster treten; sitzend auf einem Stuhl, den man auf einen Tisch gestellt hatte, umgeben von Nationalgarden, sah er das Volk vorüberziehn. Nie

zeigte er mehr Muth, mehr wahre Größe als an diesem unglücklichen Tage; auf das beständige Geschrei, die Dekrete zu sanctioniren, antwortete er fort und fort mit größter Ruhe: „Dieß ist nicht die Art, nicht der Augenblick, die Sanction von mir zu erhalten.“ Trotz dieser Weigerung, setzte er doch eine rothe Mütze auf, die man ihm auf einer Pike reichte, und trank, ohne Anstand, aus einem Glase, welches ihm ein halbtrunkener Arbeiter darbot. Mehrere Deputirte der Gironde eilten nun herbei, dem Könige zu helfen, die Nationalversammlung schickte mehrere Deputationen ab ihm zum Beistand, Pétion selbst erschien und suchte das Volk zu bewegen, sich zu entfernen, und es gehorchte. Diese Verletzung der königlichen Wohnung, die ungesetzmäßige, empörende Art Petitionen zu überreichen, regte alle constitutionel Gesinnten gegen die Urheber und die Volkspartbei auf, und noch einmal sprachen sie wieder im Tone einer beleidigten, herrschenden Parthei, während die Volkspartbei sich kaum zu vertheidigen wagte; aber nur sehr kurze Zeit, denn der Hof unterstützte sie nicht. Die Nationalgarde erbot sich, um die Person des Königs sich zu sammeln, der Herzog von La Rochefoucault Liancourt, der in Rouen commandirte, wollte ihn in die Mitte seiner Truppen führen, welche ihm anhingen. Lafayette schlug vor, ihn nach Compiegne zu bringen, und ihn an die Spitze des Heeres zu stellen; aber Ludwig schlug alle Anerbietungen aus. Er glaubte, der schlechte Erfolg des letzten Aufstandes werde ähnliche Scenen verhüten, und hoffte auf Befreiung durch die Verbündeten, wollte daher sich nicht der Constitutionellen bedienen, weil er mit ihnen hatte unterhandeln müssen.

Lafayette machte übrigens noch einen letzten Versuch zu Gunsten der gesetzmäßigen Monarchie. Er sammelte Adressen gegen die letzten Dekrete und eilte nach Paris, wo er, ganz unvermuthet, vor den Schranken der Versammlung erschien (den 28 Jun.). In seinem und der Truppen Namen verlangte er Bestrafung des letzten Aufstandes und die Zerstörung der Jakobiner-Secte. Nur noch ein Rest von Achtung schützte ihn gegen die Untersuchung, ob er nicht schuldig sey, da er seine Armee ohne Erlaubniß verlassen habe, und die Nationalversammlung that nichts. Nun wendete er sich an die Nationalgarde, hoffte mit ihrer Hilfe die Clubs schließen, das Ansehn des Königs und der Constitution befestigen zu können; aber der Hof vereitelte seine Bemühungen, aus Furcht den Sieg der Constitutionellen zu befördern. Er gedachte die Truppen in einer Revue zu vereinigen, wollte an ihrer Spitze gegen die Clubs marschiren, und würde sie gesprengt haben, denn die revolutionäre Parthei war bestürzt, und fürchtete die Kühnheit und Schnelligkeit dieses Gegners. Der Hof verhinderte die Revue, und Lafayette ging zurück zur Armee. — Dieser Versuch war das letzte Lebenszeichen der constitutionellen Parthei.

Die Nationalversammlung wendete nun ihre Aufmerksamkeit auf die Lage Frankreichs, welche sich noch nicht geändert hatte; Pastoret entwarf ein nicht sehr erfreuliches Bild vom Staate und den Theilungen der Partheien, im Namen einer außerordentlichen Commission; Debry schlug, im Namen derselben Commission, Mittel vor, das Volk zu beruhigen, zugleich auch, die Versammlung möge, wenn die Gefahr drohender werde, es durch die Worte erklären:

das Vaterland ist in Gefahr, und dann die geeigneten Maßregeln ergreifen. Bei den, über diese Vorschläge gehaltenen Diskussionen, zeigte sich von jetzt an deutlicher die Absicht der Girondisten, den König seines Ansehens zu berauben. Indeß erklärten die zur Untersuchung der Angelegenheiten des Staats beauftragten Ausschüsse, daß es nöthig sey, Maßregeln für das allgemeine Beste zu nehmen, und die Nationalversammlung erklärte dieß durch die Formel: Bürger, das Vaterland ist in Gefahr (den 11. Jul.). Alsbald erklärten sich alle bürgerlichen Obrigkeiten für permanent, alle Bürger, welche Waffen tragen konnten und schon in der Nationalgarde gedient hatten, wurden in Thätigkeit gesetzt; Jedermann mußte erklären, welche Art von Waffen, welche Munition er besäße; man gab denen Piken, welche sich nicht mit Flinten bewaffnen konnten, bildete Bataillons von Freiwilligen auf den öffentlichen Plätzen, auf welche man Fahnen aufgestellt hatte mit den Worten: Bürger, das Vaterland ist in Gefahr! und versammelte ein Lager bei Soissons. Diese Vertheidigungsmaßregeln waren nothwendig geworden, steigerten aber die revolutionäre Begeisterung bis zum höchsten Grad. Dieß zeigte sich schon bei dem Bundesfeste (den 14. Jul.); Pétion wurde vom Volke vergöttert, er, der wenige Tage vorher suspendirt worden war, wegen seines Betragens am 20. Jun., war am Tage vor dem Bundesfeste von der Nationalversammlung wieder in sein Amt, als Maire von Paris, eingesetzt worden, und der einzige Ruf, den man an diesem Feste hörte, war: Pétion, oder der Tod! In den elysäischen Feldern entstand ein Streit zwischen den Föderirten von Mar-

seille und einer Abtheilung der Nationalgarde, die, wie man glaubte, dem Hofe anhing, welcher ein blutiges Ende hatte. Lafayette wurde in Tageblättern angegriffen und verdächtig gemacht, der Club der Feuillants (der Gemäßigten) geschlossen, die verdächtigen Compagnien der Nationalgarde aufgehoben, die Linientruppen und Schweizer von Paris entfernt, und man bereitete ganz offen die Katastrophe vom 10. Aug. vor.

Der Marsch der Preußen und das berüchtigte Manifest des Herzogs von Braunschweig, trugen nicht wenig bei, den Augenblick zu beschleunigen. Preußen hatte sich mit Oestreich und Deutschland verbunden gegen Frankreich, und mit ihnen hatte sich der turiner Hof vereinigt. Der Tod Gustavs hatte Schwedens Ansichten geändert, Veränderungen im spanischen Ministerium, Spanien von dem Bündnisse abgezogen, Rußland und England billigten, aber noch nicht öffentlich, die Verbindung der europäischen Höfe. Nach den unglücklichen Erfolgen der französischen Armee, die wir oben erwähnt haben, suchten Lafayette, Luckner und unter diesem Dumouriez, erst den Kern einer guten Armee zu bilden, um so nöthiger, da ein Einfall täglich zu erwarten war.

An der Spitze des feindlichen, aus 70,000 Preußen und 68,000 Oestreichern bestehenden, Heeres stand der Herzog von Braunschweig; und es rückte von der Mosel, dem Rheine und den Niederlanden gegen die Grenzen Frankreichs vor. Als der Herzog Coblenz verließ (den 25. Jul.), erschien ein Manifest im Namen des Kaisers und Königs von Preußen, wodurch denen, welche die Zügel der Verwaltung Frankreichs unrechtmäßiger Wei-

se ergriffen hätten, vorgeworfen wurde, daß sie die gute Ordnung gestört, die rechtmäßige Regierung gestürzt, daß sie sich gegen den König und die königliche Familie fortwährend Angriffe und Gewaltthätigkeiten erlaubt, willkührlich die Rechte deutscher Fürsten im Elsaß und Lothringen unterdrückt, endlich ungerechter Weise dem Kaiser den Krieg erklärt hätten, durch einen Angriff auf seine Provinzen der Niederlande. Er erklärte, daß die vereinigten Mächte den Thron und Altar wieder herstellen wollten, drohte, daß jede Stadt, welche es wagen würde sich zu vertheidigen, sogleich als rebellisch bestraft, die Häuser niedergebrannt oder demolirt werden sollten, drohte Paris zu zerstören, wenn dem Könige und seiner Familie etwas widerfahre u. s. w.

Dieses unpolitische Manifest hatte sonst keine Folgen, als daß es den Umsturz des Thrones beschleunigte, und den Erfolg der Verbindung verhinderte. Die Volkspartbei hatte keine Wahl, als nur zu siegen, kein anderes Mittel, als den König ganz unwirksam zu machen, und dazu führte kein anderer Weg, als ihn seiner Würde zu berauben; Jeder aber wollte auf seine eigene Weise zu diesem Ziele gelangen; die Girondisten durch einen Beschluß der Nationalversammlung, die Anführer der Menge durch einen Aufstand. Danton, Robespierre, Camille-Desmoulins, Fabre-d'Eglantine, Marat u. A. waren die Anführer dieser Parthei, welche, bewegt von allen revolutionären Leidenschaften, die Verhandlungen der Nationalversammlung zu langsam findend, einen Angriff seit längerer Zeit vorbereiteten. Schon den 26. Jul. sollte ein Aufstand ausbrechen, der aber schlecht angelegt war und von Pétion unterdrückt

wurde; ein anderer Anschlag, die angekommenen Föderirten aus Marseille und Bretagne gegen die Tuilerien zu führen, mißlang gleichfalls, doch ermuthigte die Ankunft dieser Menschen die Aufrührer immer mehr. In den Clubs wurde die Absetzung des Königs verhandelt, und, den 3. Aug. forderte sie Pétion von der Nationalversammlung im Namen der Gemeinde und der Sectionen von Paris. Lafayette sollte in den Anklagestand versetzt werden (den 8. Aug.), wurde jedoch, nicht ohne Gefahr, freigesprochen; diejenigen Mitglieder aber, welche dazu mitgewirkt hatten, wurden, nach beendigter Sitzung, vom Volke beleidigt. Die Sitzung am folgenden Tage war sehr stürmisch. Die Constitutionellen beklagten sich über die erlittenen Mißhandlungen und forderten die Absendung der Föderirten in das Lager von Soissons und Maßregeln, die Ruhe von Paris und die Freiheit der Verhandlungen wieder herzustellen, die Girondisten vertheidigten die Föderirten. Während dieser Verhandlungen zeigte man an, die Section der Quinze-Vingts habe erklärt, daß, wenn die Absetzung des Königs nicht an demselben Tage noch ausgesprochen sey, werde man das Schloß angreifen, und daß 48 Sectionen diesen Beschluß gebilligt hätten. Der Procurator des Departements erklärte seinen guten Willen, aber auch seine Ohnmacht; der Maire, daß er, sobald die Sectionen ihre Souveränität zurück nähmen, nur durch Ueberredung auf das Volk wirken könne; die Nationalversammlung trennte sich, ohne nur eine einzige Maßregel genommen zu haben.

Der Angriff des Schlosses war auf den 10. Aug. festgesetzt, der Heerd des Aufruhrs war die Vorstadt

St. Antoine, wohin sich die Jacobiner, nach einer sehr stürmischen Sitzung, begaben, um ihn zu leiten. Die Departements-Behörde wurde cassirt, Pétion abgesetzt, um ihn der Verantwortung zu entziehn, und eine revolutionäre Municipalität angeordnet; zugleich wurden die Sectionen der Vorstädte, die Föderirten aus Marseille und Bretagne aufgeregt. Der Hof war von der Gefahr unterrichtet, und hatte sich in Vertheidigungsstand gesetzt. Das Innere des Schlosses war von 8 bis 900 Schweizern besetzt, und von Officieren der Garde, von einem Haufen Adlicher und königlich Gesinnter, bewaffnet mit Säbeln, Degen und Pistolen. Der Commandant der Nationalgarde, Mandat, hatte sich mit seinem Etat-major in das Schloß begeben, um es zu vertheidigen, und hatte den Abtheilungen der Nationalgarde, welche der Constitution am meisten anhingen, Befehl gegeben, die Waffen zu ergreifen. Die Minister waren um den König, und man hatte Pétion rufen lassen, um Nachricht von dem Zustande von Paris zu erhalten, um die Erlaubniß zu fordern, Gewalt mit Gewalt vertreiben zu dürfen, und um ihn als Geisel zurückzuhalten.

Um Mitternacht hörte man einen Schuß, die Sturmglocken ertönten, der Generalmarsch wurde geschlagen, die Aufrührer sammelten und ordneten sich in Regimenter, ein provisorischer Gemeinde-Rath begab sich in das Stadthaus, um den Aufstand zu leiten. Die Nationalgarden rücken gegen das Schloß an, und werden, mit den berittenen Gendarmen in den Höfen und den wichtigsten Posten aufgestellt; die Kanoniere besetzen mit ihren Kanonen die Zugänge

des Schlosses. Einige Deputirte, durch die Sturmglocken geweckt, begeben sich in den Versammlungssaal, und eröffnen die Sitzung unter Vergniaud's Vorsitz. Auf die Nachricht, daß Pétion im Schlosse zurückgehalten werde, fordern sie ihn vor die Schranken, man läßt ihn frei, und er wird von der Versammlung auf seinen Posten zurückgeschickt; sobald er aber auf dem Stadthause angekommen ist, von der neuen Behörde gefangen genommen. Mandat wird auf das Stadthaus gefordert, gehorcht nach einigem Zaudern, weil er die dort vorgenommene Veränderung der Behörde nicht kennt, wird aber, sobald er angekommen ist, angeklagt, den Truppen Befehl zum Feuern auf das Volk gegeben zu haben, in die Abtei geschickt, aber noch auf den Stufen des Stadthauses vom Volke ermordet. Die Gemeinde überträgt dem Brauer Santerre das Commando der Nationalgarde.

So war also der Hof seiner entschlossensten, einflußreichsten Vertheidiger beraubt, und der Anblick der Adlichen hatte die Nationalgarden, nun auch ohne ihren Befehlshaber, merklich kälter gemacht; aber die Königin meinte, auf Mandats Vorstellungen: „Diese Herren sind gekommen, uns zu vertheidigen und wir rechnen auf sie." Früh um fünf Uhr, als Ludwig XVI. eine Revue hielt, waren schon die Vertheidiger des Schlosses getheilt, die Nationalgarde rief: es lebe der König! die Kanoniere: es lebe die Nation! In diesem Augenblicke zogen neue Abtheilungen, mit Flinten und Piken bewaffnet, vor dem Könige vorbei und besetzten, unter dem Geschrei: es lebe die Nation! es lebe Pétion! die Ter-

rasse an der Seine. Am äußersten Ende des Gartens, nach dem Platze Ludwigs XVI., fand er Pikenmänner, welche ihm nachschrien: nieder mit den Veto's! nieder mit dem Verräther! nach seinem Weggange an dem Pont-Royal sich aufstellten und ihre Kanonen nach dem Schlosse richteten. Zwei andere Bataillons in den Höfen, folgten ihrem Beispiele und stellten sich auf dem Carrussel-Platze auf.

Die Aufrührer waren am frühen Morgen in das Arsenal eingebrochen, und hatten die gefundenen Waffen unter sich vertheilt; um sechs Uhr früh, rückten die Colonnen der Vorstadt Saint-Antoine (ohngefähr 15,000 Mann) und der Vorstadt Saint-Marceau (etwa 5000 Mann) gegen das Schloß vor. Schon stellten die marseiller und bretagner Föderirten sich auf dem Carrussel-Platze auf und richteten die Kanonen gegen das Schloß, als der Syndicus des Departements, Röderer, der die Nacht hindurch in den Tuilerien geblieben war, einen letzten Versuch machte, die Masse zu zerstreuen; allein seine Vorstellungen änderten nicht einmal die Gesinnung der Nationalgarden. Der König hielt einen Rath mit der Königin und den Ministern während dieser Zeit; ein Municipal-Beamter zeigte die Annäherung der Colonnen an. „Was wollen sie?“ fragte der Siegelbewahrer — „Absetzung.“ — „Nun, so mag sie die Nationalversammlung aussprechen,“ antwortete der Minister — „Aber was wird dann erfolgen?“ fragte die Königin; eine stumme Verbeugung war die Antwort des Beamten. In diesem Augenblicke kam Röderer zurück und vermehrte die Bestürzung des Hofes durch die Nachricht, daß die Gefahr

außerordentlich groß sey, daß die Aufrührer nicht zu behandeln, die Nationalgarde nicht mehr sicher sey, und schlug der königlichen Familie vor sich in die Nationalversammlung zu begeben. „Lieber will ich mich unter den Mauern dieses Schlosses begraben lassen, als mich wegbegeben," sagte die Königin, und fuhr, zum König gewendet und ihm eine Pistole reichend, fort: „Nun, mein Herr, der Augenblick ist gekommen, in welchem Sie sich zeigen können." Der König war stille, und Röderer brachte es durch Vorstellungen dahin, daß er sich entschloß und seinen Vorschlag, sich in die Nationalversammlung zu begeben, annahm. „Hier ist nichts mehr zu thun, meine Herren," sagte er beim Weggehn zu den Ministern und den Vertheidigern des Schlosses.

Mit Mühe gelang es der königlichen Familie, sich bei ihrem Austritt aus dem Garten der Tuilerien, einen Durchgang durch das Volk zu eröffnen, und in den Saal der Versammlung zu gelangen. Die zunächst der Thüre sitzenden Mitglieder gingen dem Könige, bei der Nachricht von seiner Ankunft, entgegen. Bei seinem Eintritt sagte Ludwig: „Meine Herren, ich komme zu Ihnen, um ein großes Verbrechen zu verhindern. Ich halte mich und meine Familie in Ihrer Mitte für sicher." — „Sire," antwortete Vergniaud, in diesem Augenblicke Präsident, „Sie können auf die Festigkeit der Nationalversammlung rechnen; ihre Mitglieder haben geschworen, die Rechte des Volks und der constitutionellen Behörden aufrecht zu erhalten oder zu sterben." Der König nahm Platz neben dem Präsidenten, begab sich aber, auf die Bemerkung, daß die Versammlung in

Gegenwart des Königs nicht berathschlagen könne, in eine Loge hinter demselben, wo er Alles sehen und hören konnte.

Nach dem Weggange des Königs schien die Ursache zum Kampfe weggefallen zu seyn, doch aber begann er. Die Marseiller und Bretagner drangen in die Höfe des Schlosses, angeführt von einem alten sehr entschlossenen Unter-Officier, Westermann, einem Freunde Dantons; er stellte seine Truppen in Schlachtordnung, und die Kanoniere verbanden sich mit ihnen. Die Schweizer, um 300 Mann vermindert, welche den König begleitet hatten, standen unbeweglich an den Fenstern des Schlosses. Schon schien man sich befreunden zu wollen, als der Kampf am Haupteingange begann, ohne daß man erfahren hat, auf welche Weise. Ein furchtbares Feuer der Schweizer trieb die Aufrührer zurück, bald aber rückten die Marseiller und Bretagner wieder vor; die Schweizer, die sich, so lange sie konnten, tapfer vertheidigten, wurden überwältigt, verfolgt, vernichtet. Es war kein Kampf mehr, sondern ein entsetzliches Morden, und die Menge überließ sich im Schlosse allen Ausschweifungen der Sieger. Die Nationalversammlung war indeß in der größten Unruhe, die wiederholten Kanonenschüsse verdoppelten die Bewegung; einen Augenblick glaubte sich die Versammlung verloren. Ein Beamter trat in den Saal und schrie: „An ihre Plätze Gesetzgeber, wir werden überwältigt!“ Einige Deputirten wollten sich entfernen, Andere meinten, hier sey ihr Platz, als man endlich außerhalb rufen hörte: Sieg! Sieg! — und das Schicksal der Monarchie war entschieden.

Die Nationalversammlung faßte nun eine Proclamation ab; das Volk zu beruhigen, beschwor es die Gerechtigkeit, seine Obrigkeiten, die Menschenrechte, die Freiheit und Gleichheit zu achten; aber vergebens. Die neue Municipalität wollte ihre Macht benutzen, und forderte die Absetzung des Königs und einen National-Convent. Die Nationalversammlung war gezwungen nachzugeben, wollte jedoch die Absetzung des Königs nicht aussprechen. Vergniaud schlug daher vor, einen National-Convent zu berufen, die Minister abzudanken und den König zu suspendiren, Vorschläge, die einstimmig angenommen wurden. Die Minister von der Parthei der Girondisten wurden zurückgerufen, und die berathenen Dekrete in Ausführung gebracht. Ludwig XVI., welchem die Versammlung vorher den Palast Luxemburg zur Wohnung angewiesen hatte, wurde durch die allmächtige Gemeinde als Gefangener in den Tempel geführt, unter dem Vorwande, daß sie anders nicht verantwortlich für ihn seyn könne, und endlich die Eröffnung des National-Convents auf den 23. September bestimmt.

Die Departements billigten die Ereignisse vom 10. Aug., die Armee war noch constitutionell, unterwarf sich aber leicht der herrschenden Parthei. Die Generäle vom zweiten Rang, wie Dumouriez, Custines, Biron, Kellermann, Labourdonnaie, waren geneigt, die letzten Veränderungen anzuerkennen; sie hatten noch nicht Parthei genommen, und hofften auf Beförderung durch diesen Aufstand. Nicht so die beiden Haupt-Anführer, Luckner und Lafayette. Dieser wollte den umgestürzten Thron, die nicht mehr

vorhandene Constitution noch vertheidigen, und konnte dabei auf 30,000 Mann rechnen, die er commandirte, und die ihm und seiner Sache anhingen. Allein die feindliche Armee rückte gegen die Grenzen an, und die Truppen, bewogen durch die gemeinschaftliche Gefahr, wurden immer geneigter der Nationalversammlung zu gehorchen; Luckner, welcher anfangs Lafayette's Plan gebilligt hatte, zog sich zurück, und dieser fühlte die Nothwendigkeit, dem mächtigern Verhängnisse zu weichen. Er verließ die Armee, begleitet von Latour-Maubourg, Alexander Lameth, Bureau-de-Pusq und einigen Officieren des Generalstabes (den 20. Aug.), um über Holland in die vereinigten Staaten, sein zweites Vaterland, zu gehn. Im Gebiete von Lüttich wird er entdeckt, von den Oestreichern gefangen und, gegen alles Völkerrecht, vier Jahre als Kriegsgefangener in den Gefängnissen von Magdeburg und Olmütz zurückgehalten.

Nur weniger Menschen Leben in unsern Tagen ist so rein als das von Lafayette, wenige Charaktere so schön, selten eine Popularität besser erworben und dauernder als die seine. Nachdem er in der neuen Welt, an Washingtons Seite, die Freiheit vertheidigt hatte, wollte er sie auf ähnliche Weise in Frankreich befestigen; aber diese schöne Rolle war in der französischen Revolution nicht möglich. Lafayette, als Handelnder, in dem ersten Zeitraume der Krisis, erklärte sich mit Enthusiasmus für die gewonnenen Erfolge. Er wurde das Haupt der Mittel-Classe, sowohl an der Spitze der Nationalgarde, während der constituirenden Versammlung, als an der Spitze des Heeres, während der gesetzgebenden Versammlung.

Er hatte sich durch sie erhoben und mußte mit ihr fallen. Freiheit war, das kann man von ihm sagen, sein einziger Zweck, zu welchem er gelangen wollte durch das Gesetz, wenn ihn auch seine Stellung zu einigen Fehlern verleitete; die Art wie er sich, noch jung, der Befreiung beider Welten aufopferte, sein ruhmvolles Betragen, seine unerschütterliche Standhaftigkeit werden ihm noch in der Zukunft zur Ehre gereichen.

Die Urheber des 10. Aug. trennten sich mehr und mehr, im Streite über die Erfolge jenes Tages; die kühne Parthei, welche sich der Gemeinde bemächtigt hatten, wollte durch diese Paris beherrschen, durch Paris die Nationalversammlung und dadurch Frankreich. Alles, was an die Monarchie erinnern konnte, wurde vernichtet; das Gesetz, welches gewisse Bedingungen, um thätiger Bürger zu seyn, verlangte, abgeschafft, und so die Menge zur Staatsverwaltung zugelassen. Sie forderte ein außerordentliches Gericht, um die Verschwörer des 10. Aug. zu richten, und zwang die Nationalversammlung durch Drohungen zur Erfüllung ihres Willens; aber bald handelte es der Gemeinde, welche schrecklichere Pläne hatte, nicht schnell genug. An der Spitze derselben standen Duplain, Callot-d'Herbois, Tallien u. A., aber der Hauptanführer war Danton, der den Aufruhr vom 10. Aug. geleitet hatte, und in der Folge zum Minister der Gerechtigkeit ernannt wurde.

Danton war ein riesenhafter Revolutionär, kein Mittel war ihm verwerflich, wenn es ihm nützlich war, und seiner Meinung nach, konnte man Alles,

was man wagte. Er ist der Mirabeau des Volks genannt worden, und hatte wirklich mit diesem viel Aehnlichkeit; auffallende Züge, eine starke Stimme, heftige Bewegung, eine kühne Beredtsamkeit, eine herrschende Stirne. Selbst in den Lastern waren sie sich gleich, nur waren die Mirabeau's die Laster eines vornehmen Mannes, die Dantons, die Laster eines Demokraten. Glühend, mit Schulden belastet, von ungebundenen Sitten, sich wechselsweise seinen Leidenschaften und seiner Parthei hingebend; furchtbar in seiner Politik, wenn es darauf ankam, seinen Zweck zu erreichen, nachlässig, wenn er ihn erreicht hatte. Obgleich dem Hofe verkauft, war er doch nicht eigentlich käuflich; er zeigte sich als Vernichter, ohne grausam zu seyn, unerbittlich, in Bezug auf die Masse, menschlich, selbst großmüthig gegen Einzelne. Eine Revolution war in seinen Augen ein Spiel, in welchem der Sieger, wenn er es nöthig hatte, das Leben des Besiegten gewann.

Um diese Zeit überschritten die Preußen die Grenzen. Die Armee bei Sedan, welche Lafayette befehligt hatte, war ohne Anführer, und nicht im Stande einer disciplinirten, überlegenen Macht zu widerstehn. Den 24. capitulirte Longwy; den 30. Aug. schlossen die Feinde Verdun ein und beschossen es; die herannahende Gefahr versetzte Paris in die größte Bestürzung. Da meinte Danton: „um den Feind aufzuhalten, die Maßregeln der königlich Gesinnten unschädlich zu machen, muß man sie in Furcht setzen," und als der Ausschuß, in welchem er sprach, den Sinn dieser entsetzlichen Rede fassend, zurückbebte, fuhr Danton fort: „ja, sage ich, in Furcht muß man

sie setzen...“ Die Gemeinde war bald gewonnen für seine Maßregeln; er wollte seine Feinde durch den Schrecken unterdrücken; sich die Menge verpflichten, indem er sie zu seinem Mitschuldigen machte, und der Revolution keine andere Zuflucht lassen, als den Sieg. Man that Haussuchungen, angeblich nach verborgenen Waffen; kerkerte eine Menge Personen ein, welche durch ihren Stand, ihre Meinungen oder ihr Betragen verdächtig waren, besonders aus der Geistlichkeit und dem Adel. Alle Bürger, welche die Waffen tragen konnten, wurden in Regimenter geordnet, und gingen den ersten September nach den Grenzen ab. Man schlug nun den Generalmarsch, läutete die Sturmglocken, schoß die Alarm-Kanone ab, und Danton erschien in der Nationalversammlung, um Rechenschaft abzulegen über die Maßregeln, welche er ergriffen habe, um das Vaterland zu retten, und schloß seine Rede mit den Worten: „Was ist nöthig, die Feinde zu besiegen, sie zu erschrecken? Kühnheit, und wieder Kühnheit, und immer Kühnheit.“ Die Nachricht von der Einnahme Verdun's kam in der Nacht vom ersten zum zweiten September nach Paris, und die Gemeinde benutzte diesen Augenblick, um ihre verabscheuungswürdigen Absichten auszuführen. Die Alarm-Kanone wurde von neuem gelös't, die Sturmglocke ertönte, die Thore wurden geschlossen und die Metzeleien begannen.

Die Gefangenen im Karmeliter-Kloster, in der Abtei, in der Conciergerie u. s. w. wurden niedergemacht durch einen Haufen von etwa 300 Mördern, welche die Gemeinde leitete und bezahlte. Drei Tage lang dauerte das Morden, und die Mörder, mit

einem ruhigen Fanatismus die heiligen Formen der Justiz bei ihren Metzeleien höhnend, bald Richter, bald Henker, schienen weniger Rache zu üben, als ein Handwerk zu treiben; sie mordeten ohne Leidenschaft, ohne Gewissensbisse, mit der Billigung von Fanatikern und dem Gehorsam der Scharfrichter. Wenn auch einzelne außerordentliche Umstände sie erweichten, und die menschlichen Gefühle für Gerechtigkeit und Mitleid zurückzurufen schienen, ließen sie sich wohl einen Augenblick bewegen, begannen aber bald von neuem; so wurden einige Opfer gerettet, aber sehr wenige. Die Nationalversammlung wollte das Morden hindern und konnte es nicht; das Ministerium war so ohnmächtig, wie die Nationalversammlung; die Gemeinde allein konnte Alles, befahl Alles. Der Maire Pétion war eine Null; die Soldaten, Wächter der Gefängnisse, fürchteten sich, den Mördern zu widerstehn, und ließen sie gewähren; die Menge schien davon zu wissen oder war gleichgültig, die übrigen Bürger wagten nicht, ihre Bestürzung bemerken zu lassen. Man könnte erstaunen, daß ein so großes, ein so lange dauerndes Verbrechen beschlossen, ausgeführt, ertragen worden sey, wenn man nicht wüßte, was die Politik oder der Fanatismus der Partheien Alles begehen, was die Furcht Alles ertragen läßt. Aber die Strafe dieses entsetzlichen Unternehmens fiel endlich auf die Köpfe seiner Urheber zurück; die meisten von ihnen gingen unter mitten in dem Sturme, den sie aufgeregt hatten, und durch dieselben gewaltsamen Mittel, deren sie sich bedient hatten. Es ereignet sich selten, daß nicht Partheimenschen das nämliche Schicksal erfahren, welches sie Andern bereiteten.

Der General Servan, welcher die kriegerischen Operationen im ausführenden Rathe leitete, ließ die neu ausgehobenen Truppen an die Grenzen vorrükken, aber die Wahl eines geübten Haupt-Anführers hatte Schwierigkeiten. Dumouriez allein schien der wichtigen Stellung gewachsen, und er erhielt das Commando der Mosel-Armee, obgleich die Girondisten noch etwas erbittert gegen ihn waren; Kellermann ersetzte den unsichern und unfähigen Luckner.

Dumouriez verwarf den Vorschlag eines Kriegsrathes, sich hinter die Marne zurückzuziehn, und nahm eine feste Stellung bei Grandpré, wo er ein Lager von 13,000 Mann errichtete. In dieser Stellung konnte er den Feind aufhalten, und die Hilfe erwarten, die man ihm aus allen Theilen Frankreichs zuführte. Beurnonville, an der Grenze von Flandern, hatte den Befehl erhalten, mit 9000 Mann vorzurücken, und sich bis zum 13. Sept. zu Rhétel, zur Linken Dumouriez, aufzustellen; Duval war beordert, mit 7000 Mann bei Chêne-Populeux zu seyn, und Kellermann kam ihm mit 20,000 Mann von Metz her zu Hilfe. Der Herzog von Braunschweig ging, nach der Einnahme von Verdun, in drei Colonnen über die Meuse, der General Clairfait führte den rechten, der Prinz von Hohenlohe den linken Flügel. Sie suchten Dumouriez zu umgehen, und dieser war genöthigt, sich zurückzuziehn (d. 14. Sept.), und sich in der Ebene von Sainte-Menehould zu setzen, wo sich Beurnonville und Kellermann mit ihm vereinigten (d. 17. Sept.), und seine Armee auf 70,000 Mann brachten. Die preußische Armee griff Kellermann bei Valmy an (den 20. Sept.), um den Franzosen den

Rückzug nach Châlons abzuschneiden; allein die Preußen wurden zum Rückzuge genöthigt, eben so die Oestreicher, welche den Angriff erneuerten. Dieser an sich wenig bedeutende Erfolg bei Valmy, hatte die Wirkung eines vollständigen Sieges auf die Truppen und die Meinung Frankreichs. Von dieser Zeit an beginnt die Entmuthigung und der Rückzug der Feinde. Die Preußen hatten, nach den Versicherungen der Ausgewanderten, einen militärischen Spaziergang erwartet, und waren ohne Magazine und ohne Lebensmittel. Statt eines offenen Landes stießen sie auf immer lebhafteren Widerstand; anhaltender Regen hatte die Wege verdorben, seit vier Tagen hatten sie nur gekochtes Getreide zu ihrer Nahrung, und Krankheiten rafften eine Menge Menschen weg. Der König von Preußen und die Ausgewanderten wollten eine Schlacht, der Herzog von Braunschweig aber rieth zum Rückzuge und drang durch. Man begann jetzt Unterhandlungen, und die Preußen forderten nur die Wiedereinsetzung des Königs auf den constitutionellen Thron; allein der National-Convent begann sich zu versammeln, die Republik war proclamirt worden, und der ausführende Rath antwortete: die französische Republik könne keine Vorschläge anhören, so lange die preußischen Truppen auf französischem Grund und Boden seyen. Nun begannen die Preußen ihren Rückzug (seit dem 30. Sept.), der nur leicht beunruhigt wurde von Kellermann, während Dumouriez sich nach Paris begab. Verdun und Longwy wurden bald wieder eingenommen, die Feinde zogen sich über die Ardennen, durch Luxemburg zurück, und gingen bei Coblenz über den Rhein (gegen das Ende des Oct.). In Flandern war der Herzog

von Sachsen-Teschen gezwungen worden, die Belagerung von Lille aufzuheben; am Rhein hatte Custine Trier, Speier und Mainz erobert; der General Montesquiou hatte Savoyen, der General Anselme die Grafschaft Niza eingenommen.

Dieß war die Geschichte der gesetzgebenden Nationalversammlung. Innere Unruhen veranlaßten das Dekret gegen die Geistlichen; die Drohungen des Auslandes den Beschluß gegen die Ausgewanderten; die Verbindung auswärtiger Mächte den Krieg gegen Europa; die erste Niederlage des französischen Heeres die Aufstellung eines Lagers von 20,000 Mann. Die Verwerfung dieser Beschlüsse machte Ludwig XVI. den Girondisten verdächtig; die Trennung der Letztern und der Constitutionellen, die, wie in Zeiten des Friedens, als Gesetzgeber erscheinen wollten, während die Andern ein feindliches Benehmen forderten, wie in Zeiten des Kriegs, veruneinigten die Beförderer der Revolution. Für die Girondisten lag die Frage über die Freiheit im Siege, der Sieg in den Beschlüssen. Der 20. Jun. war ein Versuch, sie durchzusetzen; da er mißlang, glaubten sie entweder auf die Revolution oder den Thron verzichten zu müssen, und sie veranlaßten den 10. Aug. Also ohne die Auswanderungen, die den Krieg veranlaßten, ohne die Trennung, welche die Unruhen verursachte, hätte sich der König höchst wahrscheinlich der Constitution unterworfen, und die Revolutionärs hätten nicht an eine Republik denken können.

Druckfehler im ersten Bändchen.

S. 10 Z. 16 l. Godegisel f. Gadegisel.
= 14 = 16 = seine f. die.
= 27 = 1 = 606 f. 600.
= = = 7 = Dieser f. Er.
= = = 20 = 633 f. 733.
= = = 23 = 634 f. 734.
= 31 = 8 v. u., so wie a. a. O. Mohammedaner f. Mohamedaner.
= 32 = 16 = kotan f. notau.
= 48 = 7 = je f. ja.
= 49 = 9 v. u. l. auflehnte f. lehnte
= 67 = 6 = und gab f. und es gab.
= 80 = 2 = Herrn f. Heere.
= 84 = 2 = Maussel f. Maussol.
= = = = = senki f. senui.
= = = 23 = ihm f. ihn.
= 103 = 12 = Ayubiten f. Ayabiten.

Druckfehler im zweiten Bändchen.

S. 78 Z. 18 l. macht f. machte.
= = = 19 = erobert f. eroberte.
= 81 = 13 = von f. don.
= 84 = 17 = setze zwischen: der Kaiser Heinrich VIII. ein Komma.
= 103 = 2 v. u. l. Lage f. age.
= 110 = 8 = = = Ihm f. Im.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Cabinets-Bibliothek
der Geschichte,

oder: Geschichte der merkwürdigsten Staaten und Völker der Erde. Herausgegeben von einem Vereine von Historikern, unter Mitwirkung und Leitung von Galletti, Herz. Sächs. Hofrath, Historiographen und Professor zu Gotha; und redigirt von Dr. J. C. Hahn.

Eleganteste und wohlfeilste, mit Meyer's freier Bearbeitung Shakspeare's, dem Classischen Theater des Auslandes und Meyer's kritischer Uebersetzung sämmtlicher Werke Walter Scott's, gleichförmige Ausgabe in Taschenformat. Subscriptionspreis: 4 Groschen oder 18 Kr. für jedes gebundene Bändchen.

1s und 2s Bändchen; mit Kupfern, Galletti's Geschichte von Griechenland.

3s Bändchen; Geschichte des osmanischen Staates von Galletti.

4s Bändchen; Geschichte von Brasilien von Lebrecht.

5s — 8s Bändchen; Geschichte von Frankreich von J. H. Möller. Mit Kupfern.

Dieses mit so vielen Beifall aufgenommene Werk wird ununterbrochen fortgesetzt und die Ausstattung von unsrer Seite mit Kupfern, Papier und Druck soll möglichst gesteigert werden.

Das 3e und 4e Bändchen von der Geschichte von Frankreich, enthält die Geschichte der Revolution, ausschließlich bearbeitet nach dem berühmten Werke: „Histoire de la Révolution Française, depuis 1789 jusqu'en 1814; par F. A. Mignet. Paris 1824. 8.“

Die Verlagshandlung hat die Veranstaltung getroffen, daß dieses Werk vollständig, und mit Abkürzung der häufigen Betrachtungen, in ihre Cabinets-Bibliothek aufgenommen wird, um den Theilnehmern den Ankauf anderer und theuerer Uebersetzungen derselben überflüssig zu machen.

Zugleich erscheint auch eine deutsche Uebersetzung von folgendem Werke:

„Histoire de la Saint-Barthélemy, d'apres les chroniques, mémoires et manuscrits du XVI. siècle. Paris 1826.“

herausgegeben von Friedrich Jacobs, welches Werk den Anfang eines Unternehmens macht, welches alle merkwürdigen Memoiren der ausländischen Literatur, den Theilnehmern unserer Cabinetsbibliothek wohlfeil liefern soll.

Gotha und Erfurt,
Hennings'sche Buchhandlung.
1827.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Möller, Johann H.

Geschichte von Frankreich

Bd.: 3

Gotha 1827

H.misc. 55 if-7/10
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10738028-1